DIG - Magazin

Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft



2-93

Impressum

Titel: DIG-Magazin - Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

Herausgeber: Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

OMIMEE Intercultural Publishers

Redaktion: Helga Blazy (v.i.s.d.p.), Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk;
Anschrift: Redaktion DIG-Magazin c/o Helga Blazy,
Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln, Telefon (0221) 497 11 91,
Telefax (0221) 497 36 25.

Einsendungen von Beiträgen:
Beiträge werden an die Anschrift der Redaktion erbeten.
Texte bitte möglichst auf Diskette, MS-DOS, unformatiert, Fußnoten am Textende.

graphische Gestaltung und Realisation:
Jörg Berchem, Sabine Neubert, OMIMEE Intercultural Publishers,
Postfach 50 17 06, 50977 Köln

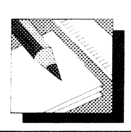
Anzeigen:
Preisliste auf Anfrage

Bezugsbedingungen
siehe Bestell-Seite am Ende des Heftes

Titelbild
Zeichnung von F.W. Junghuhn. Aus: Java's onuitputtelijke natuur. Alphen 1980

ISSN 0944 - 9876

Inhalt



Editorial

Liebe Mitglieder und Freunde,

Wie angekündigt, ist diese Ausgabe des DIG-Magazins dem Thema "Deutsche betrachten Indonesien" gewidmet. Warum nur trauten die Mitglieder sich so wenig, zu diesem Thema eigene Erfahrungen beizutragen? Wir waren erstaunt, daß das Echo so gering war. Nun haben weitgehend wir an Ihrer Stelle gewählt.

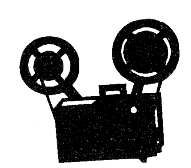
Nach Berichten über Aktivitäten der DIG erzählt Wolfgang Weise von einem Besuch am Grab von Franz Junghuhn, dem "Humboldt von Java". Um Ihnen einen kleinen Einblick zu vermitteln in die Beobachtungen und die Sprache von Junghuhn, folgt ein kurzes Kapitel aus seinem Buch "Topographische und naturwissenschaftliche Reisen durch Java". Den Titel von Peter Berkenkopf "Mit dem Skizzenbuch durch Indonesien" kennen einige von Ihnen von seinem Vortrag in der DIG. Lydia Kieven beschäftigt sich mit einem Thema, das jeden Indonesien-Reisenden verblüfft: Der Straßenverkehr. Das Porträt stellt diesmal Frau Prof. Hilgers-Hesse vor.

Im Report finden Sie eine Zusammenstellung von aktuellen Beiträgen.

Wie immer folgen Buchbesprechungen, Info, Terminkalender und Leserbriefe.

Im nächsten DIG-Magazin möchten wir Indonesier einladen, über ihre Erfahrungen in Deutschland zu sprechen. Wie immer möchten wir Sie ermuntern, Artikelvorschläge und Ideen beizusteuern.

Ihre Redaktion **DIG-Magazin** August 1993



Karl Mertes

"Das verlorene Kind"

und andere indonesische Spielfilme

Im Mai '93 konnte die DIG mit einem besonderen Programm aufwarten: Drei Spielfilme bekannter Regisseure Indonesiens wurden (als Video-Cassette) im Bürgerzentrum Alte Feuerwache vorgeführt. Die Besucher zeigten außergewöhnliches Interesse: mehr als einhundert Zuschauer fanden den Weg in den Kinoraum der Feuerwache, um sich ein Bild von den jüngsten Spielfilmproduktionen zu machen.

Im zurückliegenden Jahr war auf Initiative des Indonesischen Fernsehens TVRI in Zusammenarbeit mit dem Umweltministerium und der amerikanischen Hopkins-Universität eine Arbeit entstanden, die unter dem Titel "Äquator-Trilogie" drei der prominentesten und produktivsten Filmregisseure zusammenbrachte. Dabei war die Vorgabe, daß alle Filme sich dem Problem von Umwelt und Bevölkerungswachstum widmen sollten. Das Ergebnis sind drei unterschiedliche Filme, die man beinahe als Sozial-Reportage einstufen könnte (zumal in zwei der Beiträge Journalisten als Quasi-Berichterstatter eine Rolle spielen).

"Das verlorene Kind" von Slamet Raharjo schildert das Leben des 12jährigen Basri in einer ärmlichen Siedlung am Rande von Jakarta. Er flüchtet von zu Hause, weil er es nicht mehr aushält, den bedrückenden Alltagsbedingungen in der Familie, der Schule und der Siedlung ausgesetzt zu sein. Sein Traum ist es, Zauberer zu werden - er will sich eine eigene Welt in einer Gauklertruppe aufbauen. Dieser Wunsch läßt sich jedoch nicht realisieren. Basri kehrt schließlich zurück.

"Tasi, oh Tasi" ist die Geschichte eines zwangsweise jung verheirateten Mädchens, die Arifin C. Noer erzählt. Tasi kommt in der Pflichtehe nicht zurecht, entflieht des Fesseln der Traditionen und landet in einem Bordell. Sie bekommt ein Kind und bricht jeglichen Kontakt zur Familie ab. Schließlich trifft ihr Bruder sie wieder - Anlaß für Tasi, ihre Situation, ihre Abhängigkeiten zu reflektieren.

"Prozession" von Teguh Karya - dem Senior des Jungen Indonesischen Kinos - schildert die Verwicklungen eines ganzen Dorfes in den Konflikt einer Familie, deren Reisfelder zu versiegen drohen, weil nebenan Bausand abgebaut wird. Im

Namen des Fortschritts wird in die Infrastruktur des Dorflebens eingegriffen - mit verheerenden Folgen für die Betroffenen.

Die drei Filme vermitteln alle auf eine subtile Art und Weise Probleme, wie sie sich tausendfach in Indonesien darstellen: Familienstrukturen werden zerstört, persönliche Bande auseinandergerissen; Rechtsansprüche auf Grundbesitz werden verwirkt, und es herrscht permanente Angst um den Arbeitsplatz. Familienplanung ist zwar kein unmittelbares Thema - doch drängen sich Fragen nach der Regelung von Bevölkerungsproblemen ebenso auf wie Überlegungen zur Lösung von unübersehbaren Umweltschäden. Diese "Äquator-Trilogie" belegt, wie mit filmischen Mitteln aktuelle Problemstellungen transportiert werden können. Dabei geht es nicht um eine analytische Herangehensweise, sondern um die Vermittlung emotionaler Erfahrungen mittels fiktiver Geschichten. Diese Geschichten werden allerdings so erzählt, daß sie auch aktuelle Berichte über die Probleme der zunehmenden Verstädterung und über die Auswirkungen des vermeintlichen Fortschritts sein könnten. Anlässe für Nachdenklichkeit und für Gespräche bieten die drei Filme in reichem Umfang.

Der rege Zuspruch zu den drei Kino-Abenden wird uns ermuntern, auch zukünftig ein derartiges Programm anzubieten. ◆



Photo: OMIMEE-Archiv

Hiltrud Cordes

Das *Cilay Dance Theatre* auf Tournee durch Deutschland

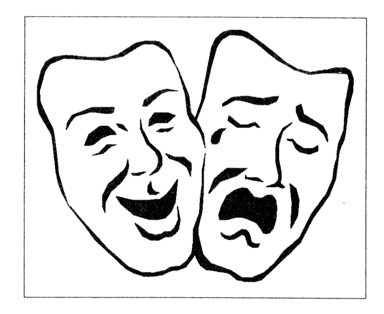
Die Vorbereitungen hatten fast ein Jahr gedauert, die Finanzierung war erst wenige Monate vor Tourneebeginn gesichert, in letzter Minute kam es fast zur Katastrophe, als die Buchungen für die Gruppe im Computer der Fluggesellschaft Garuda "verschwunden" waren, aber am 1. Juli kam der lang erwartete Augenblick dann doch: mit zwei Kleinbussen holten mein Fahrer, ein indonesischer Student, der in Wuppertal lebt, und ich die vierzehn Mitglieder des "Cilay Dance Theatre" aus West-Sumatra in Frankfurt vom Flughafen ab. Noch einmal kamen Bedenken auf, als sich die Frage stellte, ob die Berge von Kisten mit Musikinstrumenten, Trommeln, Taschen und Koffern wirklich in die Busse passen würden, aber auf wundersame Weise konnte alles verstaut werden, und die Fahrt ging los.

Unsere ersten drei Auftritte waren in Rudolstadt, einem romantischen Städtchen am Nordrand des Thüringer Waldes, unweit von Jena. Seit in den Fünfziger Jahren dort erstmals ein Volkstanz-Fest veranstaltet wurde, nannte der Ort sich stolz "Tanzstadt Rudolstadt"; diese Tradition wurde nach der Wiedervereinigung aufgegriffen, und das Volkstanz-Treffen wurde unter "West-Regie" zu einem internationalen Tanz- und Folkfest ausgebaut. Zum dritten Mal waren in diesem Sommer die Altstadt mit Fußgängerzone, Marktplatz und der über der Stadt trohnenden Heidecksburg wie auch der große Stadtpark am anderen Ufer der Saale in eine einzige gigantische Bühne umgewandelt. Ununterbrochen, rund um die Uhr war die Stadt von folkloristischen Klängen erfüllt, an die 50.000 Besucher - größtenteils aus der näheren Umgebung - wurden gezählt.

Obwohl das Festival durchaus internationalen Charakter hatte und mit dem "Cilay Dance Theatre" erstmals auch eine Gruppe aus Indonesien vertreten war, blieb doch das Kolorit der Veranstaltung unverkennbar regional geprägt. Offenbar gibt es in Thüringen eine sehr lebendige Volkstanz-Tradition, die auf mich erstaunlich und fremdartig wirkte: Bei den Auftritten einheimischer Musik-Gruppen wurde vor jedem Stück angesagt, um welchen Takt es sich handelte und welche Tanzfiguren möglich wären, und stets formierte sich ein Teil

des Publikums vor der Bühne zum Gruppentanz, die Anweisungen wurden problemlos verstanden und umgesetzt.

Daß das Rudolstädter Publikum jedoch nicht nur den eigenen Traditionen verhaftet, sondern auch Neuem gegenüber aufgeschlossen ist, zeigten die begeisterten Reaktionen auf die Auftritte des "Cilay Dance Theatre". Viele Zuschauer sprachen uns nach den Vorstellungen an und fragten interessiert nach Herkunft und künstlerischem Hintergrund der Gruppe und brachten ihre Freude zum Ausdruck, daß für sie nun die Möglichkeit bestehe, fremde Kunstformen zu erleben und vielleicht sogar so ferne Länder wie Indonesien selbst zu bereisen. Dieser überschwengliche, oft etwas bierselige Enthusiasmus wirkte auf die Mitglieder unserer Gruppe sehr unterschiedlich: während die vier jungen Tänzerinnen eher ängstlich und schutzsuchend reagierten, waren einige der männlichen Tänzer und Musiker schnell bereit, sich ungeachtet der sprachlichen Barrieren ins Getümmel zu stürzen und bei den Gruppentänzen mitzumachen, die ein für indonesische Verhältnisse pikantes Ausmaß an Körperkontakt zwischen den Geschlechtern erfordern.



Nach den Open-Air Auftritten in Rudolstadt war unsere nächste Station die "Alte Feuerwache" in Köln. Ich war gerade auf diese Aufführung besonders gespannt, denn aus meiner Korrespondenz mit dem Leiter des Ensembles, dem 33jährigen Muhamad Ichlas, wußte ich, daß zwei verschiedene Programme für Auftritte auf Open-Air-Bühnen bzw. für Vorstellungen in Theatergebäuden vorbereitet waren. Diese Variation des Programms halte ich für eine ganz außerordentliche Leistung, denn es ist der Gruppe gelungen, zwei unterschiedliche Stimmungen zu erzeugen, die mit großer Sensibilität den Gegenbenheiten des jeweiligen Aufführungsortes angepasst waren.

Gewissermaßen als Grund-Repertoire hatte Cilay - so der Rufname von Muhamad Ichlas - einige Stücke vorbereitet, die bei jedem Auftritt gezeigt wurden. So den *Tari Dang Balapak*, bei dem zwei Tänzer und zwei Tänzerinnen

je ein kleines Tambourin als Begleitinstrument und Tanz-Accessoire verwenden. Abgeleitet ist dieser Tanz vom *Tari Indang*, der sitzend und mit gesungenen Koran-Texten als Begleitmusik aufgeführt wird. Ein religiös inspirierter Tanz also, der ursprünglich der Verbreitung des Islam gedient haben dürfte, sich aber mittlerweile zu einem in West-Sumatra sehr populären Bühnentanz entwickelt hat. Meine persönliche Lieblingssequenz des *Tari Dang Balapak* war ein Intermezzo, mit dem Cilay den Musik- und Tanzstil der malaiischen Nachbar-Kultur zitiert: in Kontrast zur rhythmisch genau aktzentuierten Musik des Grundmusters und entsprechend taktgenau abgezirkelten Bewegungen kam hier plötzlich etwas schmelzend-verzögertes ins Spiel, die schmachtend-weiche Musik und ein ausbreitendes Zurückwerfen der Arme, bei dem der Kopf schräg über die Schulter in den Nacken gelegt wurde, ergaben eine unerwartet romantische Nuance.

Matam Tigo-Tigo gehörte ebenfalls zu den Stücken, die bei keiner Aufführung fehlen durften. Hier hatten die fünf Musiker des "Cilay Dance Theatre" Gelegenheit zu zeigen, was in ihnen steckt: mit einem großen, um den Hals gehängten Tambourin, *rabano* genannt, und vier großen Trommeln traten die Musiker in die Mitte der Bühne und versetzten sich selbst wie auch das Publikum schlichtweg in Ekstase. Obwohl das Tempo sich unaufhörlich steigerte und die Musiker den Eindruck erweckten, als würden sie im nächsten Moment kollabieren, sprangen sie mit größter Präzision von einem komplexen Rhythmus-Pattern zum nächsten. Auch dieses Stück übrigens hat religiös-islamischen Hintergrund: beim *tabuik*-Fest, das zu Ehren des in der Schlacht von Kerala gefallenen Enkels des Propheten Mohammad gefeiert wird, versuchen die Gläubigen, einen durch die Straßen getragenen Schrein, der von Trommlern begleitet wird, zu berühren. Der Massenandrang der Menschen, das Schütteln und Drehen des Schreins - nicht unähnlich der Prozession zur Leichenverbrennung auf Bali übrigens - im Zusammenspiel mit der ekstatischen Trommelmusik führen regelmäßig zu Massentrancen und -ohnmachten.

Für die konzentriertere Atmosphäre auf der Bühne eines Theatergebäudes dagegen war das Kernstück des Programms mit dem Titel *Karya Tari Ta-Asia...ng (spiritual yang tersisih)* konzipiert. In einem Brief schrieb Cilay mir über dieses Stück: "Ich möchte die geistige Kraft darstellen, die in den überlieferten Künsten meines Volkes enthalten ist. Ich glaube nämlich, daß diese Kraft eine Grundlage bilden kann, auf der wir uns die Erscheinungsformen des Fortschritts nutzbar machen können, ohne von unserer eigenen Kultur entfremdet zu werden.

Viele Indonesier setzen Modernisierung und Verwestlichung gleich; alles was westlich ist, gilt als modern und alles was den Kulturen des Ostens enstammt, wird für altmodisch gehalten. Auch die geistige Kraft unserer Tänze und unserer

Musik wird oft als Überbleibsel aus einer vergangenen Epoche angesehen, die ohne Bedeutung für die heutige Zeit ist. Ich halte das für falsch. Mit meinem Stück möchte ich zeigen, daß auch unsere traditionelle Kultur modern sein kann, ohne deshalb verwestlicht zu sein. Die geistige Kraft meines Volkes ist keineswegs irrelevant für den Prozeß des Fortschritts!"

Dieser Text gefiel mir gut, jedoch vermittelte er mir keine genaue Vorstellung davon, was wohl auf der Bühne zu sehen sein würde. Umso größer war meine Freude, als ich nach der Aufführung in der "Alten Feuerwache" die Überzeugung vertreten konnte, daß Cilay dem anspruchsvollen Thema gerecht werden konnte:

Eine Gruppe von Menschen versucht, den Zugang zur Bedeutung hinter der Form zu finden. Zwar haben die Menschen die Form einmal gelernt und erinnern sich noch an den Ablauf, aber der tiefere Sinn, der zum echten künstlerischen Ausdruck führt, ist ihnen verloren gegangen. Auch besteht keine Einigkeit in der Gruppe über die Frage, ob diese Suche überhaupt etwas bringt, ein Einzelner bricht aus und verspottet mit höhnischem Gelächter die konzentrierten Übungen der Anderen. Allegorien der "Versuchungen des Fortschritts" treten maskiert auf die Bühne, mit koketten Bewegungen karikieren sie die Bemühungen der Gruppe. Was dem Einen heilig ist, bedeutet dem Anderen nichts - darüber kommt es zu Verletzungen der Gefühle, zum Streit und zum Kampf. Es gelingt aber dem Chaos und der Verwirrung nicht, die Menschen in die Irre zu führen, am Ende setzen Ruhe und Besinnung sich durch.

Ein weiterer Höhepunkt unserer Tournee war auch das traditionsreiche WDR-Folkfestival auf dem Bonner Marktplatz. Gemeinsam mit sechs anderen Gruppen aus Russland, Frankreich, Deutschland, Schottland und zwei afrikanischen Ländern spielte das "Cilay Dance Theatre" im Rahmen einer vierstündigen Vorstellung, die vom Hörfunk live übertragen und vom Fernsehen aufgezeichnet wurde. Mehr noch als dieser Auftritt begeisterte uns alle die anschließende Rhein-Fahrt auf einem eigens vom WDR gemieteten Schiff, zu der alle Beteiligten - insgesamt an die 300 Personen - eingeladen waren. Nach Einbruch der Dunkelheit und einem opulenten Buffet trafen sich die Tänzer und Musiker aus aller Welt auf dem Oberdeck des Schiffes, Instrumente wurden ausgepackt und gestimmt - und schon wetteiferte der Dudelsack mit dem Akkordeon, die schottische Geige spielte zu afrikanischer Trommelbegleitung auf und die Tänzer aus West-Sumatra tanzten dazu mit den Künstlerinnen aus Mali. Wieder einmal war bewiesen: Tanz und Musik sind das beste Medium der Welt, um über sämtliche Kultur- und Sprachgrenzen hinweg gemeinsam Freude zu erleben.

Daß die mitreißende Kraft des "Cilay Dance Theatre" nicht nur auf mich, die ich zugegebenermaßen weder objektiv noch auf kritischen Ausgleich bedacht

bin, gewirkt hat, zeigt das einhellig positive Presseecho. Dort hieß es unter anderem: " ... Was die Zuschauer begeisterte, waren Tempo und vollendete Körperbeherrschung, dargeboten mit großem Charme. Die ungeheure Anstrengung, die hinter den Choreographien steckt, konnte nur erkennen, wer einen Blick hinter den Bühnenraum warf, wo die grazilen Tänzerinnen und Tänzer vor Erschöpfung beinahe zusammensackten. Doch schon beim nächsten Tanz wieder betörendes Lächeln ..." (KStA 10./11.7.), oder: " ... Das Ergebnis dieses Kontrastfeldes zwischen Tradition und Moderne kann sich hören und sehen lassen. Von brilliant vorgetragenen Tänzen und Kampfszenen zum Trommel-Stakkato bis zum furiosen Tellertanz und mystisch bezaubernder Musik, virtuos Rohrblattflöten und Stehgeige entlockt, reichte die Show." (Generalanzeiger 12.7.), oder: " ... Was auf der Bühne, besser noch: im ganzen Saal zu erleben war, kam einem allumfassenden Erlebnis gleich. ... Einmal mehr wurden die Vorzüge nonverbaler Kommunikation deutlich. Ohne die oft genug mißverständliche Sprache wurde mit den Mitteln des Tanzes und der Musik eine Situation der Völkerverständigung geschaffen, die Inhalte vermitteln kann, zugleich aber auch die Phantasie eines jeden Zuschauers anzuregen vermag." (Schnüss 8/93) und schließlich: " ... Fasziniert lauschte das Publikum den ungewohnten Klangfolgen, die die Musiker riesigen Bambusflöten und kesselartigen Glocken aus Messing entlockten. Dazu gaben verschiedenartige Trommel- und Schlaginstrumente das Tempo an. Signal für die Tänzer, mal elegant und zeitlupenhaft, mal rasant und hektisch in artistischen Sprüngen über das Podium zu wirbeln - doch immer schön synchron. Als zusätzliches Hilfsmittel dienten mal ein Tambourine ... oder auch ein Teller. Und als beim Tellertanz ... einer zu Bruch ging, wurde halt mit einem halben weitergemacht: mit noch strahlenderem Lächeln." (KStA 9.7.)

Das "Cilay Dance Theatre" ist ein noch junges Ensemble, bestehend aus Studenten und Absolventen der Hochschule für Darstellende Künste (ASKI), Padangpanjang. Ich halte es für besonders erfreulich, daß Impulse für eine Suche nach modernen Ausdrucksformen in der darstellenden Kunst Indonesiens nicht unbedingt aus der Hauptstadt Jakarta kommen müssen, sondern sich auch "in der Provinz" entwickeln können. Eine Tournee durch Deutschland ist für eine Gruppe wie das "Cilay Dance Theatre" sicherlich eine große Hilfe auf dem Weg zu nationaler wie internationaler Anerkennung. Die günstige Gelegenheit für das deutsche Publikum, eine solche Gruppe live im eigenen Land erleben zu können, bedarf wohl keiner besonderen Hervorhebung. Es bleibt zu hoffen, daß dieser Gastspielreise, die von der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln initiiert und vom Auswärtigen Amt finanziell gefördert wurde, noch viele weitere dieser Art folgen mögen. ◆

Ingo Wandelt

Bericht über den Sprachkurs Bahasa Indonesia

Gestern nachmittag, am 3. Juli, ging das Sprachseminar Indonesisch zu Ende, und zwar überaus erfolgreich. Es waren insgesamt zehn Personen, die meistens anwesend waren und sehr interessiert mitgemacht haben. Eine Teilnehmerin kam regelmäßig aus Wiesbaden, und sie hat nie gefehlt! Mir hat das Seminar ebenfalls großen Spaß gemacht und wertvolle Erfahrungen und Anregungen für die Zukunft gebracht. Fast alle Teilnehmer möchten eine Fortsetzung, und einige haben bereits definitiv zugesagt. Bei soviel Zuspruch muß es einfach weitergehen, und ich werde mir Konzepte für zwei Kurse überlegen:

1. ein Einführungskurs (Seminar oder auch Workshop) Bahasa Indonesia, noch spezieller zugeschnitten auf die praktische Anwendung für touristische Besucher Indonesiens;
2. ein vertiefendes Fortsetzungsseminar mit Schwerpunkt auf dem Trainieren von Sprechsituationen, möglichst auch mit native speaker, Selbstlernelementen (plus Unterlagen, vielleicht Audiokassette) und Taschenwörterbuch.

Sehr viel Interesse fanden Informationen zum praktischen Umgang mit Indonesiern, also die Elemente, die unter interkulturelles Kommunikationstraining fallen. Ich glaube, daß hier auch ein "Markt" für die DIG liegen kann.

Der Raum in der Thomaskirche hat die Teilnehmer sehr beeindruckt; sollte die DIG den Raum oder das Gebäude nicht künftig nutzen? Für kleinere Gruppen wäre dies ein guter Ersatz für das Hotel Mondial. ◆





Wolfgang Weise

Franz Junghuhn - Der "Humboldt von Java"

Es ist nicht ganz einfach, die "Jalan Junghuhn" in Lembang zu finden. "Da unten links, hinter der protestantischen Kirche", meint ein ortskundiger Javaner und zeigt, die Hand weit ausgestreckt, mit weitem Bogen auf den Horizont. Und was sich stolz "Straße" nennt, ist in Wirklichkeit ein simpler Feldweg: Keine 50 m lang, ausgewaschen und noch naß vom letzten Regenguß, mit drei oder vier Hütten auf der einen Seite. Aber das Schild ist noch zu lesen: "Jalan Junghuhn". Und dann stehen wir, am Ende des Weges angekommen, vor einem Obelisken. Die gelbe Farbe ist verblichen, die Namenstafel auf dem Sockel geborsten.

Dr. Franz Wilhelm Junghuhn

geboren te Mansfeld - Pruisen 26 Augustus 1812

overleden 24 April 1864 te Lembang

können wir noch lesen.

Die junge Frau, die uns die verrostete Pforte geöffnet hatte, blickt uns erstaunt und etwas neugierig an. Wer ist es, der sich heute noch für den längst vergessenen Toten interessiert, der hier, inmitten immergrüner Bäume, im Herzen Javas seine letzte Ruhe gefunden hat?

Franz Wilhelm Junghuhn: Sein Name ist tatsächlich fast nur noch aus verstaubten Folianten zu neuem Leben zu rufen. Doch hinter diesem Namen verbirgt sich das Leben eines Mannes, das wie kaum ein zweites reich war an Abenteuern und Entdeckungen, an Niederlagen wie auch an Erfolgen. Mansfeld in Thüringen - dort ist er geboren im Oktober 1809, und nicht erst drei Jahre später, wie die Inschrift besagt. Aber die hat seine Frau aufgesetzt, und die nahm es mit den Lebensjahren nicht so genau. "Bergwerkschirurgus" war sein Vater. Und Arzt sollte auch der älteste seiner Söhne werden, wie er, wie der Großvater, wie fast alle in der Familie. Mit knapp 17 Jahren zieht Franz Junghuhn auf die Universität, zuerst nach Halle, dann nach Berlin. Nicht mit frohem Herzen, die Medizin ist nicht sein Fall. Er, der im heimatlichen Mansfeld schon als Kind die Natur, die Pflanzen und die Tiere beobachtet hat, will Botaniker werden. Doch zunächst absolviert er, vom Vater gedrängt, das ungeliebte Studium, wird "Chirurgus" in der preußischen Armee und zwar dort, wo sich Hund und Katze

"Gute Nacht" sagen: Im Hunsrück. Und selbst dort holt ihn das Schicksal ein. Am 25. Dezember 1831 wird er in Laubach festgenommen und abgeführt auf die Festung Ehrenbreitstein und zu zehn Jahren Haft verurteilt wegen eines unerlaubten Duells, bei dem sein Kontrahent überhaupt nicht und er leicht verwundet wurde.

Zwanzig lange trostlose Monate sitzt er in der preußischen Zitadelle oberhalb von Koblenz. Dann gelingt ihm die Flucht. "Nur weg, egal wohin!", ist sein einziger Gedanke. Und das Abenteuer gelingt. Es endet, wo so viele gestrandete Existenzen ein neues Leben versuchen: In der französischen Fremdenlegion. Aber auch diesem bunten Haufen kann Junghuhn keinen Geschmack abgewinnen. Nach einem halben Jahr ist er aus Algerien zurück in Paris. Hier trifft er einen Mann, der sein ganzes Leben in eine andere, neue Richtung bringen wird, den Botaniker Persoon. Dieser Greis, fast vergessen in einer Dachkammer hausend, gibt ihm den Rat: "Geh zu den Holländern und nach Niederländisch-Indien." Franz Junghuhn befolgt diesen Rat, er wird tatsächlich im holländischen Kolonialheer als Sanitätsoffizier 3. Klasse, wie es damals hieß, eingestellt. Im Juni 1835 beginnt endlich die Reise in die ferne, unbekannte Welt. Aber vorher noch besucht er Deutschland, seine Heimat, zu der er Zeit seines Lebens eine sentimentale Liebe bewahrte. Vom preußischen König inzwischen begnadigt, macht er sogar der Festung Ehrenbreitstein seine Aufwartung und bezahlt lächelnd die beiden Gefängnisschlüssel, die er bei seiner Flucht in die Mosel geworfen hatte. In der Eifel, in Maria Laach, wo er die letzten Wochen vor seiner Ausreise nach Batavia verbringt, schreibt er seine "Heiligen Lebensgrundsätze":

"Übe Deine Körperkräfte und härte Dich ab,
Beschäftige stets den Geist und lerne,
Schweige,
Komme nie außer Fassung,
Sei stark und Dir selber treu,
Verehre die Natur,
Übersteige das Alltägliche"

Er wird sie oft gebrauchen können, der "Officier van gezondheit" 3. Klasse. Denn der Orient, so lange herbeigesehnt, ist um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts keine gute Adresse für verwöhnte Seelen. Das Klima ist hart, die Umgebung neu und fremd, und der Lazarettdienst, zuerst in Batavia, dann auch in Semarang, behagt dem jungen Militärarzt überhaupt nicht. So oft er kann, streift er durch die Landschaft, sammelt Pflanzen, besteigt Vulkane, die noch kein Europäer jemals aus der Nähe gesehen, geschweige denn erklommen hat. Und er schreibt! Dutzende, hunderte von Seiten, in einer wilden Leidenschaft.

Schreiben, genauer: beschreiben, das ist der Inhalt seines Lebens. Pflanzen, Tiere, die Landschaften, die er auf immer neuen Märschen entdeckt. Ganz Java durchquert er zu Fuß: Von Ost nach West, von Nord nach Süd. Und er hat Glück. Dr. Fritze, der Chef des Medizinalwesens für Niederländisch-Indien, erkennt das Talent des jungen Landmannes und ernennt ihn zu seinem naturwissenschaftlichen Begleiter. Nun kann Franz Junghuhn, frei von allen störenden Pflichten als Arzt, ganz seiner Leidenschaft leben: Der Botanik, der "edelsten aller Wissenschaften", wie er sie genannt hat. Dreizehn Jahre dauert sein erster Aufenthalt in Niederländisch-Indien. Was Franz Junghuhn in dieser Zeit geschaffen hat, grenzt - heute betrachtet - ans Wunderbare: Vier dicke Bände über Java, seine geographische Beschaffenheit, seine Pflanzen- und Tierwelt, seine Vulkane, die er immer wieder suchte wie ein Besessener. "Java, zijne gedaante, zijn plantentooi en inwendige bouw", heißt dieses monumentale Werk von Franz Junghuhn, das 1852 in zweiter ergänzter Auflage in Amsterdam erschien. In holländischer Sprache übrigens, denn Junghuhn ist inzwischen holländischer Staatsbürger geworden. Seine vielfältigen Publikationen haben die Wissenschaft in ganz Europa aufmerken lassen. 1845 wird Junghuhn ehrenvoll aus der Niederländisch-Indischen Armee entlassen und kehrt, nicht zuletzt wegen seiner angeschlagenen Gesundheit, drei Jahre später nach Europa zurück. Ein großzügiges Gehalt der Regierung erlaubt es ihm, zu reisen, zu schreiben und eine Familie zu gründen.

Über die nächsten zehn Jahre im Leben Junghuhns wissen wir noch nicht sehr viel. Durch ganz Europa ist er gezogen bis in den Kaukasus. Mit den Großen seiner Zeit hat er sich getroffen; Wilhelm von Humboldt war einer von ihnen - Humboldt, der Stern unter den Wissenschaftlern seiner Zeit! Er wird Junghuhn als seinen ebenbürtigen Kollegen, als seinen Freund aufnehmen und, man glaubt es kaum, an die Tafel des Königs von Preußen führen, ihn, den ehemaligen Häftling und Deserteur. Aber das ist längst vergeben und vergessen.

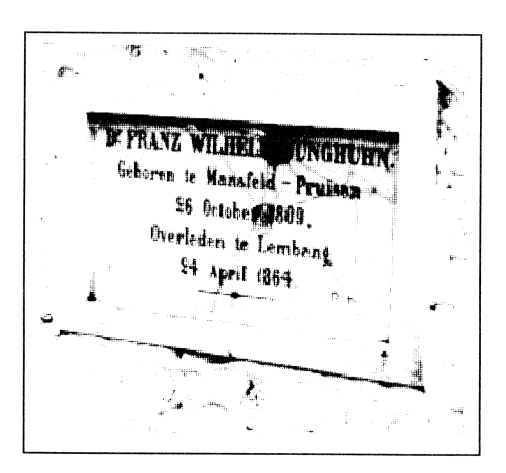
Doch es hält Junghuhn nicht länger in Leiden, seiner zweiten Heimat. Noch einmal zieht er hinaus nach Java, zusammen mit seiner jungen Frau, die er 1850 in der holländischen Universitätsstadt geheiratet hat. Diesmal als "Adviseur" des Generalgouverneurs von Niederländisch-Indien mit einem guten Gehalt und mit einem speziellen Auftrag: Der Ansiedlung des Chinarindenbaums in der holländischen Kolonie. Diese Aufgabe nimmt ihn voll gefangen in den letzten neun Jahren seines Lebens bis zu seinem Tod in Lembang auf Java im April 1864.

Die Geschichte ist bekannt und oft beschrieben: Gegen die Malaria, damals die schlimmste aller Tropenkrankheiten, gibt es noch kein wirksames Mittel. Nur in den Bergen von Peru, das weiß man, schützen sich die Indios mit der Rinde eines Baumes, der den Namen "Cinchona" trägt. Ein Deutscher, J. K. Haßkarl,

bringt einige Samen davon nach Holland. Mit 149 jungen Pflanzen beginnt Haßkarl den Anbau dieses Baumes auf Java. Aber das Experiment mißlingt, die jungen Bäume verdorren. Im August 1857 wird Junghuhn offiziell mit dem Aufbau der Cinchona-Plantagen in Niederländisch-Indien beauftragt. Den Ort, den er dafür wählt, kennen wir: Es ist Lembang, damals noch ein kleines Dorf in der kühlen Höhenluft des Preanger, nicht weit von Bandung entfernt. Hier läßt Junghuhn sich mit seiner Familie nieder. Und hier entstehen die ersten Plantagen der "Cinchona Pahudiana", der wirksamsten Waffe gegen die tödliche Malaria.

Er hat es nicht leicht gehabt, der Botaniker aus Mansfeld in Thüringen. Aber als er stirbt, stehen rings um Lembang eine Million Cinchona-Bäume, und Niederländisch-Indien ist auf dem Wege, der größte Lieferant von Chinin für die ganze Welt zu werden. Junghuhn hat diesen Erfolg nicht mehr erlebt. Im Frühjahr 1864 erfaßt ihn ein "tückisches Klimafieber" und "eine schreckliche Leberkrankheit", wie sein Freund Rochussen schreibt. Sechs Wochen kämpft er dagegen an, dann ist die Krankheit stärker. In einem kleinen Hain von Cinchona-Bäumen wird der "Humboldt von Java" zur letzten Ruhe gebettet. Freunde setzen ihm zu Ehren die Pyramide, vor der wir jetzt, mit unseren Gedanken bei diesem Mann, stehen.

Die junge Frau bringt uns ein Schreibheft, das eine Art Besucherbuch darstellen soll. Viele Namen aus Deutschland finden wir nicht. Aber immerhin: "Jonny" Klein, damals noch Minister in Bonn, hat ihn nicht vergessen. Einige andere auch nicht. Und wir? Wanderer, kommst Du nach Lembang, dann nimm Dir die Zeit für den kleinen Umweg in die "Jalan Junghuhn" - wir wissen es schon: Gleich unten links, hinter der protestantischen Kirche ♦.



Franz Wilhelm Junghuhn

Reise von Tjisirupan auf den Vulkan Papandayang, am 30. und 31. Juli 1837[1)]

Am folgenden Morgen, (30. Juli), reisten wir nach dem Dorfe Tjisirupan ab, um von dort den Krater des Papandayang zu besuchen, den wir schon von der Höhe des Gunong=Guntur gesehen hatten und dessen gelbe Felsenwände auch jetzt fortwährend aus dem Waldesgrün hervorleuchteten.

Sanft steigt der Weg gegen den Zwischenrücken an, welcher den Tjikorai mit dem Papanday verbindet; er führt NOestlich vom Papandayang und etwa 7 Paale von seinem Fuße entfernt mitten durch ein hügeliges, unebenes Terrain, welches aus aufgethürmten Steintrümmern besteht, mit Erde und einer fruchtbaren Grasdecke überzogen, aus der nur noch zerstreute, schwärzliche Blöcke hervorragen. Die meisten der letzteren bestehen aus einem grauen, harten Trachyt; doch findet man auch viele weiche, bröckliche Massen von weißer Farbe, (zersetzten, durch Schwefeldämpfe erweichten Trachyt) eben so wie wir sie später im Krater des Papandayang sahen.

Dieses ganze Hügeltal, welches sich vom Fuße des Berges bis weit in die Ebene hinein erstreckt, wurde durch die Auswurfsmaterien des Papandayang gebildet, als er im Jahre 1772 plötzlich seinen grünen Scheitel abwarf und sich als Vulkan kund gab, wobei 40 Dörfer vernichtet und gegen 3000 Menschen getötet wurden. (S. weiter unten.) Nur wenig Fortschritte hat die Vegetation in diesen 65 Jahren gemacht; bis jetzt bekleidet nur mageres Gras die Hügel, und einige wenige Reisfelder ziehen sich an ihren Abhängen hin.

Gegen Mittag kamen wir zu Tjisisirupan an, welches 13 Paale von Trogon entfernt, am östlichen Abhange des Papandayang liegt, da wo der Abhang in dem Zwischenrücken zum Tjikorai herüberläuft. Letzterer Berg liegt im SO. vom Dorfe.

Da die Zeit eines halben Tages zum Hin- und Zurückreisen zu kurz und keine Vorbereitungen zum Übernachten auf dem Berge selbst getroffen waren, so schoben wir den Besuch des Kraters bis zum anderen Morgen auf und begnügten uns, vorläufig einige Exkursionen in die Umgebungen des Dörfchens zu machen.

Es liegt sehr angenehm auf dem sanft abhängigen Boden, 3.900 Fuß über dem Meere, nur durch die Kaffeegärten von der Grenze der Wälder getrennt. Die Häuser sind aus Brettern und Bambusrohr gebaut, gewöhnlich auf Pfählen, einige

Fuß über den Boden erhöht, und haben ein ordentliches, reinliches Ansehen. Ein dritter fahrbarer Weg führt in gerader Richtung durch das Dorf herab. Da man alle jene Fruchtbäume, Pisangstämme und Bambusgebüsche vermißt, die sonst die javanischen Dörfer auf das Eigenthümlichste charakterisieren und sich auch einige größere hölzerne und bambusne Gebäude hier befinden, (die als Kaffee-Packhäuser dienen,) so erhält das Dorf ein sehr zierliches, mehr europäisches Ansehn und erinnerte uns unter Andern lebhaft an einige Gebirgsdörfchen des Harzes. Es wird nur periodisch bewohnt, so lange sich nämlich die Javanen des Kaffeepflückens wegen in dieser Höhe, (wo Kälte, ungünstiger Boden und Mangel an Wasser die Anlegung von Reisfeldern verbietet), aufhalten.

Schnell hatten wir am Morgen des 31. Juli den kurzen Weg durch die Kaffeegärten zurückgelegt und ritten wieder in dem Waldesdunkel hinauf unter Baumstämmen, zwischen denen sich, wie gewöhnlich in diesen Regionen, zahlreiche Rotang-Arten verschlingen. Kleine Bäche brausen hier in tiefen Klüften oder Längsthälern herab, durch welche man sich in der schlüpfrigen Lehmerde nur mit Mühe durcharbeitet. Bald aber öffnen sich die Wälder, und man kommt auf ein viel sanfter abgedachtes Terrain von Steintrümmern, die nur mit Strauchvegetation begrünt sind. Diese Gegend befindet sich im NO. vom Grunde des Kraters, zu welchem sie, durch kleine Ringmauern getrennt, ganz allmälig, etwa in einem Winkel von 10 bis 15 Graden ansteigt. Sie ist mit Steinblöcken aller Art und Größe übersäet; bald sind es feste, unveränderte Trachytmassen, bald weichere, halbaufgelöste, schwefelhaltige Trümmer von weißer Farbe, bald kleineres Gereibsel, das hier aufeinander geschüttet vorkommt: Alles ist mit Erde, Sand oder losen schwefel- und alaunhaltigen Massen von weißlicher Farbe zusammengekittet und mit einer Vegetation bedeckt, die sich auffallend von den angrenzenden Wäldern unterscheidet und deren Dasein, (bei der völlig offenen Lage des Kratergrundes von dieser Seite) beweist, daß dieser ganze Boden neueren Ursprungs und durch



vulkanische Auswurfstoffe gebildet sei. Namentlich sind es die schönen Sträucher oder Bäumchen der *Gaultheria punctata* und *G. leucocarpa* und der Thibaudia-Arten, welche das Gestein untermischt mit Rubus-Arten, Baumfarren und anderen Farrenkräutern überziehen. Auch *Acacia montana Jgt.* steht zerstreut umher, sonderbarer Weise aber finden sich mitten in den grünenden Umgebungen anderer Sträucher die meisten ihrer Stämme kahl, dürr und vom Laube entblößt. Außer den Thibaudien und Gaultherien findet sich in dieser Gegend besonders *Myrica javanica Bl.* sehr zahlreich - kleine, aufrechtstehende Bäumchen mit glänzendem Laube, die sehr liebliche Gruppen bilden; - mehr vereinzelt unter ihnen erhebt sich hie und da, mit Blüthen bedeckt, ein junger Puspabaum *Schima Noronhae Reinw.* und zwischen den Gräsern des Bodens entfalten kleine Gentianen, (*Gentiana quadrifaria Bl.*) ihre azurblauen Kronen.

Mitten durch dieses also bewachsene Terrain strömt in selbst ausgewaschenem, mit Geröllen bedecktem Bette, ein Bach hindurch, der im Krater selbst entspringt und auf Allem, was er berührt, ein bräunlich-gelbes, breiartiges Sediment zurückläßt; sein Wasser schmeckt zusammenziehend, alaunartig. Er fließt der Neigung des Kratergrundes, der in diesem Terrain ausläuft, zu Folge nach NO.

Je mehr wir aufwärts stiegen, und zuletzt neben einem Lavastrome hin, welcher wellenförmig, kleine Terrassen bildend, herabgeflossen ist und über den jetzt alaunhaltiges Wasser hinsickert, umso mehr nahm die Üppigkeit der Vegetation ab, das Gesträuch wurde immer dünner und nur eine einzige Thibaudia verlor sich noch zwischen dem Gesteine. - Es sind hier noch dieselben Massen, die allmälig zum Grunde des Kraters ansteigen, die aber ein immer mehr aufgelöstes und zersetztes Ansehn gewinnen; sie erheben sich vom kleinsten Gereibsel bis zu 5 bis 10 Fuß dicken Blöcken, ihre Farbe ist gewöhnlich weißlich wie von Schwefeldämpfen aufgelöst und erweicht, so daß sie sich mit Leichtigkeit zerschlagen und zerbröckeln lassen; mehr oder weniger feste Trachytstücke liegen zwischen ihnen umher; bolusrothe, graue und weiße oder gelbliche Massen wechseln mit einander ab, so daß das Ganze einem weißlich-getüpfelten Schutthaufen gleicht. Eigentliche Schlacken findet man keine, obgleich viele im Innern feste Trachytstücke an ihrer Oberfläche porös aufgelockert erscheinen; eben so wenig andere Spuren feurig geflossener Massen, als jenen Lavastrom.

Über solche Trümmer hin stiegen wir, dem Laufe des Stromes folgend, immer mehr nach SW. zu hinauf; zu beiden Seiten erhoben sich Felsenwände, die dieses geneigte Terrain in NW. und SO. begrenzten und sich in der Richtung nach NO. zu allmälig herabsenken; die SOestliche Wand ist größtentheils mit Gesträuch überzogen, die NWestliche aber liegt in ödem Nachtlicht da und erhebt sich schroff aus dem Trümmerhaufen, der wie es scheint durch den Einsturz ihrer

vorderen Schichten gebildet wurde; ihre gelbliche Farbe ist es, die von der Sonne beleuchtet, den Krater aus der Entfernung vieler Meilen kennbar macht.

Gegen 9 Uhr hatten wir den höchsten Grund des Kraters erreicht, und befanden uns zwischen den Dampfsäulen, die hier unter heftigem Brausen und Zischen emporstiegen und deren Dunst sich mit dem Nebel der tief gelagerten Wolken vermengte. - Das Thermometer stand auf 67 Grad Fahrenheit (15,56 R.); sobald aber eine Wolke von NO. her in den Krater zog, und alles mit ihrem grauen Schleier verhüllte, sank es schnell auf 56 Grad (10,65 R.) herab, eine Kälte, die uns sehr empfindlich war. Wir beschlossen, uns durch Bewegung zu erwärmen, und den Krater zu durchklettern, nahmen aber erst ein kleines Frühstück ein, das uns die Javanen aus Reis, Hühnern und Eiern bereitet hatten, welche letztere sie noch beschäftigt waren, in den dampfenden Pfützen des Kraters zu sieden.

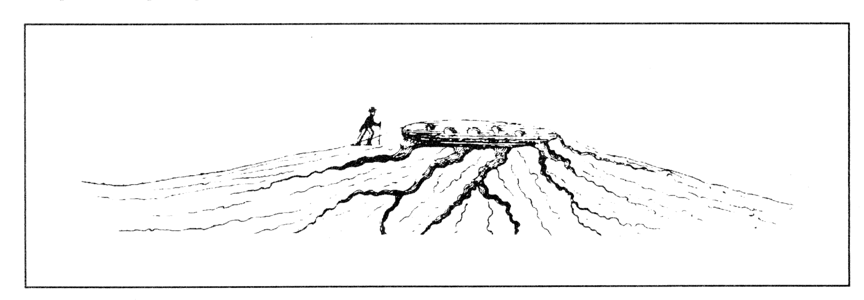
Wir fassen die Beobachtungen, die wir auf diesen Wanderungen über die Beschaffenheit und Lage des Kraters machten, in folgendes allgemeine Bild zusammen:

Der Krater Papandayang ist am SSWestlichen Ende eines Bergrückens gelegen, welcher sich nach NNO. hinzieht und sich in einem stumpfen Winkel mit dem Gebirgszuge des Gunong-Guntur verbindet. Er liegt nicht auf dem höchsten Gipfel des Berges, sondern am Bergabhange und wird von waldigen Rücken überragt, unter denen der SOestliche (vom Krater aus genommen) der höchste ist und sich in eine Kuppe abrundet. Nur an wenigen Stellen bilden diese Bergrücken nach innen zu, wo sie den Krater zunächst begrenzen, Felsenwände, die sich senkrecht erheben und aus parallelen Schichten bestehen, deren Neigung mit der Senkung des Rückens selbst übereinstimmt; am deutlichsten sind diese parallelen Felsenschichten an der SOestlichen Wand, die den Eingang zum Krater oder dessen freie, in den Bergabhang übergehende Öffnung begrenzt. An der gegenüberliegenden NWestlichen Wand des Eingangs, die eine gelblich-weiße Farbe hat, kann man weniger parallele Schichten bemerken; sie erscheint mehr unregelmäßig abgerissen, gleichsam abgeblättert und durch ihren Einsturz einen großen Theil der Trümmerhaufen, aus denen sie sich erhebt, hervorgebracht zu haben. Alle übrigen Umgebungen des Kraters sind sanft und mit Gereibsel oder Schutt bedeckt, so daß man nirgends nackte Felsen aus ihnen hervorgehen sieht. Am niedrigsten ist die Ringmauer des Kraters in NW. von seinem Mittelpunkte, wo sie kaum 50 Fuß darüber erhaben zu sein scheint, wenn man nämlich die Gegend neben dem Strome als Centrum betrachtet, wo die dicken Dampfsäulen emporsteigen.

Mitten durch den Krater hindurch strömt ein ansehnlicher Bach; er entspringt am Fuße der SSWestlichen Wand und fließt, anfangs von Dämpfen umzischt, in

eine enge Kluft, die mit Steingeröllen aller Art bedeckt ist, NOestlich hinab; viel Zufluß erhält er von der S. und SOestlichen Wand, von wo kleine Bäche in ihn herabrieseln; denn diese ganze Oestliche und Südliche Bergwand bis hinauf auf die höchste SOestliche Kuppe ist mit Vegetation bedeckt, die sich an vielen Stellen bis an die Kluft des Stromes herabzieht und aus der nun einige graue Felsenwände hervorragen. Auch hier sind es wiederum Thibaudien, welche vorherrschen. Es scheint reines Quellwasser dem Strome sein Entstehen zu geben, welches während des Laufes durch die mit Alaun- und Schwefeltheilen imprägnierten Kraterräume seine eigenthümlichen, sich durch zusammenziehenden Geschmack verrathenden Bestandtheile erhalten mag. Wenigstens schien es uns unterhalb des Kraters am concentriertesten zu sein.

Alle anderen nächsten Umgebungen des Kraters, die südwestlichen, westlichen und nördlichen sind kahl und ohne alle Vegetation; sie bilden weißliche, mit Gereibsel bedeckte Abhänge; aber verbrannte Baumstämme, deren schwärzliche Stümpfe, besonders in N. und NW. vom Krater, umherstehen, liefern den Beweis, daß auch diese Gegenden früher eine kräftige Vegetation gehegt.



Vom niedrigsten Kraterrande senkt sich nach NW. eine Kluft hinab, die in ein weites Thal ausläuft, dessen Abhänge theils mit üppigen Baumgruppen bedeckt, theils mit den lichten Grasmatten überzogen sind, auf welchen sich hunderte kleiner, kurzstämmiger Baumfarrn erheben. Gar lieblich contrastiert das schöne Grün dieser Farren, mit ihrem schirmartig ausgebreiteten Laube, gegen die öden, weißlich-grauen Räume des Kraters.

Der Krater selbst bildet keine trichterförmige oder concave Vertiefung, sondern stellt einen, von zahlreichen Vertiefungen und Furchen durchschnittenen Raum dar, der zwischen den beschriebenen Umgebungen übrig bleibt, und nur oben, neben dem linken Ufer des Baches einige Flächen bildet, übrigens von beiden Seiten nach der Kluft des Flußes zu und im Allgemeinen nach NO. hin abgedacht ist; hier senkt er sich frei, durch keine Vormauer beschränkt, zum Berge hinab. - Sein Mittelpunkt aber liegt 7.028 Fuß über dem Meere.

Der Grund desselben ist weich, weißlich-grau und hie und da gelb von Farbe und scheint aus aufgelöstem, zum Theil in eine völlig breiartige Masse verwandeltem Gestein zu bestehen, aus dem nur einige festere Trachytmassen vereinzelt hervorragen.

Er bietet alle jene Phänomene vereinigt dar, die man in andern Kratern nur getrennt findet. Hier findet man nämlich in kleinen Vertiefungen oder Furchen Wasserpfützen, welche durch hervorbrodelnde Gasblasen in kochender Bewegung erhalten werden und in welchen das Thermometer auf 170 Grad F. (61,33 R.) steigt; hier findet man ausgerissene Löcher, aus denen ein schmutziges, schlammiges Wasser krachend hervorgeworfen wird und wieder zurücktritt; ein Schauspiel, welches sich unaufhörlich erneut, wie die Brandung des Meeres; hier sprudeln, gleich Fontainen, kleine Schlamm- und Wasservulkane hervor, die sich mit erhöhtem Rande umgeben haben, dessen Höhe bei einigen gegen 4 Fuß beträgt, und dort aus goldgelben Löchern in Klüften steigen Dampfsäulen in die Höhe mit einer Gewalt, daß der Boden umher erbebt und mit einem dem Sturz fallender Wasser ähnlichen, weithin vernehmbaren Geräusche.

Diese letztern, die Schwefeldämpfe nämlich, sind am zahlreichsten; die meisten von ihnen treten auf der rechten Seite des Stromes hervor; hier finden sich geräumige, ausgerissene, drei bis fünf Fuß im Durchmesser haltende Löcher, von denen öfter mehre mit einander cummuniciren und die innen und außen mit faustdicken Schwefelblumen bedeckt sind. Aus diesen Oeffnungen steigen die weißlichen Dampfsäulen auf und vermengen sich oben mit dem Nebel der vorüberziehenden Wolken; ist es windstill und schießen sie gerade aufwärts, so kann man sich ihnen ohne Beschwerde nähern; werden sie aber durch Windzüge seitwärts getrieben, so wird man leicht von ihnen umhüllt und zu einem erstickenden Husten gereizt. Rings um sie her ist der schweflige Boden erhitzt; einige nämlich, welche engeren Spalten entsteigen, erregen im Hervordringen ein helles Zischen, andere dringen unter heftigem Brausen aus geräumigeren Oeffnungen hervor. So ist der durchklüftete und labyrinthisch unterwühlte Boden dieses Kraters in beständiger Bewegung; das hohle Krachen der Wasserlöcher vermischt sich mit dem Sprudeln der kleinen Schlammvulkane und mit dem Zischen und Brausen der Dampfsäulen: ein Getöse, in dem man kaum das Murmeln des Stromes vernimmt, dessen kühle Welle in ungestörter Ruhe ihren alten Lauf durch die Trachytgerölle vollendet.

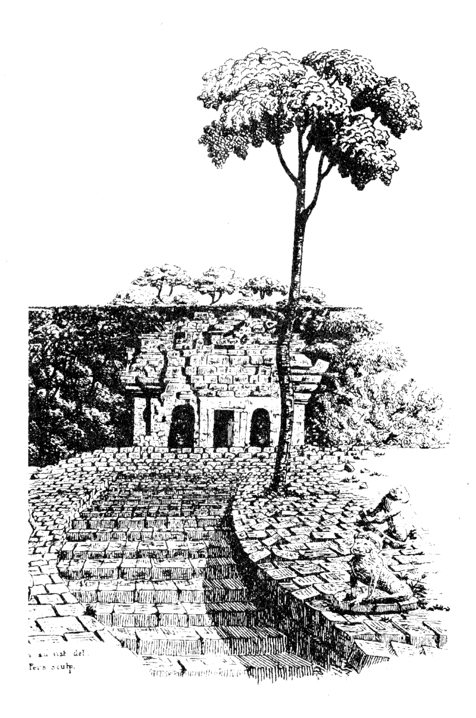
Betrachtet man die Lage des Kraters, von allen übrigen Seiten durch Bergrücken begrenzt, die sich im SO. am höchsten erheben, - ferner sein völliges Offenstehen nach NO. hin, wo sich seine Trümmermassen weit am Berghande herabziehen: so würde man schon hieraus schließen können, daß die Ausbrüche besonders nach dieser NO. Seite hin ihre Wuth geäußert haben. Und wirklich

findet man auch den Fuß des Bergrückens nach dieser Seite zu mit Steintrümmern und Auswurfsmassen bedeckt, die ansehnliche, weit in die Thalebene herab zerstreute Hügel bilden.

Historische Notizen über Papandayang

Er stürzte im Jahre 1772 den 11. August ein. Man kannte früher keinen Krater an dieser Stelle. - Man fühlte des Nachts plötzliche Erderschütterungen, vernahm ein unterirdisches Getöse und sah Flammen aus dem Berge steigen, dessen zerborstene Decke hinweggeschleudert wurde. Weit umher flogen die Steintrümmer. Vierzig Dörfer wurden überschüttet und 3000 Menschen kamen um. - Seit dieser Zeit, also 65 Jahre lang, fuhr er, ohne einen weitern Ausbruch zu erleiden, ununterbrochen fort, Dämpfe auszustoßen. ◆

[1)] Aus: *Topographische und naturwissenschaftliche Reisen durch Java.* Magdeburg 1845, S. 204-210.



Peter Berkenkopf

Mit dem Skizzenbuch durch Indonesien

Im Dezember 1986 kam ich gemeinsam mit meiner Frau zum ersten Mal nach Indonesien. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich schon mehrere Fahrten ins europäische Ausland unternommen und dabei Eindrücke mit Bleistift, Pinsel oder Feder festgehalten. Meine eigene Vorliebe war es, Landschaften darzustellen. Nicht selten entstand hierdurch ein persönlicher Bezug und eine engere Vertrautheit zur bereisten Umgebung.

Von besonderer Bedeutung war auch die Erfahrung, daß nahezu in allen Fällen, wo ich zum Zeichnen an einem Ort saß, neugierige Menschen hinzukamen und so Kontakte miteinander entstanden. Nun hatte ich mir gedacht, Ähnliches vielleicht auch auf einer Reise nach Indonesien erleben zu können.

So kam es zu den Vorbereitungen für die erste Reise, auf die in den Jahren 1988 und 1991 zwei weitere folgen sollten. Um mich nicht von vornherein auf bestimmte Mal- und Zeichentechniken festlegen zu müssen, packte ich möglichst verschiedene Zeichenutensilien ein. So befanden sich im Rucksack Aquarellfarben, Blei- und Kohlestifte sowie Zeichenfedern mit Tusche neben einer Auswahl von verschiedenen Skizzenbüchern. Ein schneller Konkurrent des Handwerks, nämlich ein kleiner Fotoapparat, kam dazu. Aus eigener Erfahrung wußte ich, daß dieser auch während einer Zeichenreise nützlich sein kann. Zum Beispiel wenn es aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich ist, sich irgendwo zum Skizzieren hinzusetzen.

Das Abwägen zwischen dem Fotografieren und dem Skizzieren auf Papier ist für mich nicht nur von äußeren Begebenheiten abhängig, sondern richtet sich auch nach dem Sinn der Wiedergabe. Ein Foto läßt sich auch einmal schnell im Vorübergehen machen und das Auge braucht nicht so lange nach den einzelnen Formen zu suchen; das Zeichnen erfordert demgegenüber ein optisches Abwandern aller Einzelformen. Dabei erlebe ich eine Auseinandersetzung und ein Hineinwandern in das Motiv. Die beobachteten Formen bleiben gut in Erinnerung. Fotografierte Bilder lassen sich demgegenüber schnell wieder vergessen: Erst nach der Entwicklung, also zu einem späteren Zeitpunkt, geschieht das Hineinwandern auf eine andere Weise. Somit galt für mich der Fotoapparat im Rucksack stets als zweitrangiger Begleiter.

Alle unsere Aufenthalte in Indonesien waren davon geprägt, daß wir viel Zeit mit der Suche nach geeignet erscheinenden Zeichenplätzen verbrachten. Das war gar nicht so leicht. Denn die Sitzsituation wie auch die entsprechende Stimmung der Umgebung sind von großer Bedeutung: So kann man auf der hölzernen Bank eines *warungs* zu sitzen kommen, von Rauch und verführerischen Düften der Küche umgeben oder auf dem Boden des Trottoirs einer vielbefahrenen Straße in der Stadt, das Hupen der Autos und das Klingeln der *becaks* als Geräuschkulisse in den Ohren, oder gar auf einem Stein am Rande von Reisfeldern hocken, wo des Abends neben dem Quaken der Kröten nur noch ein leiser Wind wahrnehmbar ist und es die aufziehenden Schwärme von Moskitos abzuwehren gilt.

Da geeignete Plätze in der Regel nur zu Fuß zu finden waren, blieb einerseits der geographische Bereich unseres Herumkommens sehr begrenzt, andererseits ergaben sich gerade dadurch viele zufällige Begegnungen. Diese konnten sehr unterschiedlich sein. So erinnere ich mich an eine Situation in einem kleinen Dorf bei Yogyakarta, wo wir während des gemeinsamen Skizzierens solch eine Aufmerksamkeit auf uns zogen, daß sich gut dreißig Personen um uns sammelten. Unser Blick war dabei so hoffnungslos zugestellt, daß ich mein Bild nur noch fiktiv zu Ende zeichnen konnte. Ein anderes Mal hockten wir in Yogyakarta am Rand einer belebten Straße und ein *becak*-Fahrer beobachtete uns ununterbrochen. Irgendwann fragte er meine Frau, ob er sich mit ihr unterhalten könnte. Mich wollte er nicht stören, da ich noch mit meinem Bild beschäftigt war. Ich fand das besonders einfühlsam.

Nur einmal verbindet sich für mich ein unangenehmes Erlebnis in Zusammenhang mit dem Zeichnen. Das war in Westsumatra, in Bukittinggi. Zwei junge Männer kamen zu uns, als wir dort saßen. Wir wurden zwischen jedem Ansatz zu einem weiteren Strich auf dem Papier solange mit provozierenden Fragen geärgert, bis wir abbrachen und den Ort verließen.

Bei anderen Begegnungen war es interessant zu bemerken, daß wir mit unserer Absicht, vornehmlich Landschaften zeichnen zu wollen, nicht selten auf leichtes Unverständnis stießen. Häufig erfolgte darauf die Frage, warum wir beide denn nicht Menschen, Masken oder Tiere malen würden. Vielleicht mag die Art, wie wir die Umgebung darstellen, für einen Indonesier fremd wirken. Das könnte an der spezifisch europäisch geprägten Sichtweise, die Landschaft in den Mittelpunkt persönlichen Empfindens zu rücken, liegen. Hatten wir einmal einen günstigen Ort zum Zeichnen gefunden, ließ ich zunächst Ruhe auf mich einwirken. Erst nach einiger Zeit konnte ich innerlich in die Umgebung eintauchen. Dann zog ich - möglichst unauffällig - die Zeichenutensilien aus der Tasche. Im Gegensatz dazu - so erinnere ich mich auch - hat es nie geholfen, sich irgendwo niederzulassen, schnell auszupacken und gleich loszulegen. Dieses

Beeilenwollen hätte die Atmosphäre zerstören und damit die Lust am Zeichnen verderben können.

Vor dem Ansetzen der ersten Striche wandere ich mit meinen Augen den Blick ab. Ein Detail neben dem anderen. Dann erst beginne ich. Dabei kann es durchaus vorkommen, daß ich einzelne Formen absichtlich verändere oder weglasse. Das Zusammenwachsen auf dem Papier läßt im Gefühl ein eigenes neues Bild entstehen. Dazu nehme ich Geräusche und Gerüche der Umgebung wahr und erfülle somit das Bild mit zusätzlichem Sinn. Ist der Abschluß gefunden, tritt meist eine kurze Ernüchterung ein. Der Vorgang des Zeichnens war das Wichtigste. Das Ergebnis selbst tritt für mich leicht in den Hintergrund, die Erinnerung an die erlebte Situation bleibt aber stark haften.

Und nun zur ersten Reise. Sie führte uns nach Java und Bali. Gleich zu Beginn hatten wir eine ebenso anstrengende wie spannende Zugfahrt von Jakarta nach Bogor erlebt. Dort saßen wir nun am nächsten Morgen auf der Terrasse eines kleinen Guesthouses. Ich schaute in den dicht von tropischen Pflanzen umwachsenen Garten, konzentrierte mich auf die starken Gerüche der Pflanzen und lauschte den exotisch klingenden Vogelstimmen. Plötzlich setzte das Platschen dicker Regentropfen auf die weitgespannten Blätter der Bananenstauden ein. Innerhalb weniger Augenblicke verwandelten sich die Farben in lebhafte Grautöne. Dieser Wechsel dauerte nur zehn Minuten an. Anschließend stiegen die Düfte stärker als zuvor in meine Nase. Wohl aus dem Verlangen, Vertrautheit zu diesen neuen Eindrücken zu gewinnen, begann ich hier meine erste Zeichnung. Doch es schienen in jedem Moment längerer Betrachtung neue Formen aufzutauchen. In diesem Augenblick empfand ich das Zeichnen als eine Herausforderung an mich selbst.

Etwa eine Woche später wanderten wir an einem Vormittag durch die Gegend des Tenggergebirges im Osten Javas. Die Landschaft liegt, von Vulkankegeln umgeben, auf einer Höhe von 900 Metern. Im Gegensatz zu der dichten tropischen Vegetation an der Küste werden hier im kühleren Klima zahlreiche Obst- und Gemüsesorten auf teils terrassenförmigen Feldern angebaut. Uns fiel ein kleiner, mitten in diesen Feldern gelegener Garten auf. Er war von einem Holzzaun eingegrenzt. Darüber schauten die Dächer zweier Hütten hervor. Die Wände bestanden aus geflochtenen Matten.

Wir setzten uns auf eine Mauer am Straßenrand und begannen beide dieses Motiv zu zeichnen. Ich wählte die Technik der Federzeichnung, weil für mich die feinen Linien der Umrißstrukturen der Zäune, Dachgiebel und der dahinterstehenden Bäume so am besten wiedergegeben werden konnten. Nach einiger Zeit bemerkten wir vier Jungen, die sich uns langsam näherten. Sie sagten kein Wort, hockten sich vorsichtig neben uns und schauten gespannt zu. Ab und

zu flüsterten sie sich etwas zu. Zu Beginn war ich ein wenig irritiert, da ich mich bei jedem Strich, den ich setzte, beobachtet fühlte. Dieses Gefühl verging aber, als ich bemerkte, daß mir die Jungen in meinen abwechselnden Blicken von der Vorlage auf das Papier folgten. Mir schien, als ob wir den Vorgang gemeinsam erleben würden.

Gerade hatte ich mein Bild beendet, zeigte einer der Jungs mit dem Finger auf eine Stelle in meiner Zeichnung und machte mir deutlich, daß die beiden rechten Baumdarstellungen nicht ganz der Wirklichkeit entsprachen und deutete mir an, daß der gebirgige Hintergrund fehlte. Ich war erstaunt. Tatsächlich hatte ich diese Teile in meiner Impression ausgelassen. Doch das zu erklären wäre mir in diesem Moment zu schwer gefallen. Ich reagierte mit dem Nachziehen der Linie des oberen Gebirgskammes. Darauf folgte einvernehmliches Gekichere. Anschließend, meine Frau war noch in ihr Bild vertieft, wollten sich die Vier fotografieren lassen.

Kaum hatte ich, um diesem Wunsch nachzukommen, den Apparat aus der Tasche gezogen, knüpfte sich der eine sein Hemd zu, der andere schniegelte sein Haar nach hinten und man stellte sich in Pose. Ich weiß nicht, was ihnen nun mehr Spaß gemacht hatte. Das Zusehen beim Zeichnen oder das Fotografiertwerden.

Immer wieder entdeckte ich auf dieser Reise Formen und Farben, die mich fesselten und die gleichzeitig fremd auf mich wirkten. Dies betraf oft gewöhnliche Gegenstände des Alltags, die meine Neugierde weckten und mich dazu anregten, sie in abstrahierten Formen zu zeichnen. Dazu zählten unter anderem die zahlreichen buntfarbenen Saftgläser, die ein fester Bestandteil im Erscheinungsbild der Essensstände auf den Straßen sind oder das typische hölzerne Flechtwerk, aus dem häufig leichte Hauswände konstruiert sind.

So war die erste Reise nach Indonesien von unseren Versuchen geprägt, zunächst fremde Eindrücke festzuhalten. Die folgende Reise, die uns ebenfalls nach Java und Bali führte, verband sich schon mit genaueren Erwartungen.

Inzwischen hatten wir damit begonnen, *Bahasa Indonesia* zu lernen. Das Gefühl der absoluten Neuentdeckung verwandelte sich langsam in Neugierde auf typische Eigenarten des Landes. In der Zeichentechnik hatte ich mich nunmehr auf lavierte Federzeichnungen festgelegt. Dies bot mir die Gelegenheit einer gefühlsmäßigen Kontinuität gegenüber den zu erwartenden Impressionen. Unser gemeinsames Augenmerk war nun verstärkt auf Bilder und Szenen an Straßen und Märkten gefallen. So suchten wir einmal eine Sitzgelegenheit in einem der zahlreichen *warung* am Alun Alun in Yogyakarta. Uns fiel ein Stand auf, der von einem jungen Paar betrieben wurde und wir setzten uns. Eine sehr günstige Zeichenperspektive über den Alun Alun mit seinen vielen Ständen und dem

Kraton im Hintergrund lag vor uns. Wir wurden von den beiden jungen Leuten intensiv beobachtet. Als ich einige Worte wechseln wollte, mußte ich bemerken, daß wir uns sprachlich nicht verständigen konnten. Es entstanden verlegene Augenblicke. Das war schade. In dieser Stimmung konnte ich nicht mehr mit dem Zeichnen beginnen.

Am nächsten Tag kamen wir, da uns das lebhafte Getreibe an den zahlreichen Ständen beeindruckt hatte, wieder zu diesem großen Platz im Zentrum der Stadt. Nun ließen wir uns auf der Bank eines mobilen Essenstandes nieder und zogen bald unsere Zeichensachen hervor. Uns gegenüber stand ein mächtiger Waringinbaum. Diese Baumart gilt in Indonesien als Symbol für das gemeinschaftliche Zusammenleben, und gerade hier, unter den breit ausladenden Ästen, finden oft Menschen zusammen. Hier entstand eine kleine Federzeichnung.



Unweit dieses Alun Alun, gleich neben der betriebsamen Hauptgeschäftsstraße Yogyakartas, der Jalan Malioboro, verweilten wir für zwei Wochen in einem kleinen Hotel. An der Rezeption saß Pardi, ein netter junger Mann, mit dem wir immer wieder ins Gespräch kamen. Er hatte uns wiedererkannt, denn vor zwei

Jahren wohnten wir hier bereits fünf Tage lang. Damals - so erinnerte ich mich - ließ ich ihn einige meiner Aquarelle sehen. Doch er zeigte kein großes Interesse daran. Dieses Mal war es anders und er teilte uns spontan mit, daß es vom Dachboden des Hotels aus eine gute Aussicht zum Zeichnen gäbe. So ließen wir uns den Schlüssel aushändigen und kletterten über Leitern zum Dach. Platz war dort oben nicht viel. Denn zu unserem Erstaunen war der gesamte zu den Seiten hin offene Raum mit hölzernen Vogelkäfigen verhängt, in denen jeweils ein großer Vogel saß. Der Ausblick von dort oben lohnte sich aber.

Wir zeichneten, meine Frau in die eine, ich in die andere Richtung. Rings umher schauten wir in ruhig daliegende Hinterhöfe, die zwischen den kleinen Häusern lagen. Kaum zu glauben, so dachte ich, daß die Jalan Malioboro mit dem Rauschen des Verkehrs nicht mehr als hundert Meter entfernt war. Plötzlich standen zwei Personen neben uns. Es waren zwei Gäste aus dem Hotel, die unseren Spuren gefolgt waren. Eine Mutter und ihre Tochter, die aus Bogor kamen und hier ihren Urlaub verbrachten. Sie betrachteten mit Interesse unsere Zeichnungen. Wir unterhielten uns ein wenig miteinander, tauschten zum Schluß Adressen aus und versprachen, uns gegenseitig zu schreiben. Aus dieser kurzen Begegnung entstand ein Briefkontakt, der bis heute andauert.

Es ergab sich auch, daß wir im Verlauf unserer drei Reisen vor ähnlichen Motiven an verschiedenen Orten gesessen und gezeichnet haben. Anhand einer Gegenüberstellung der Situationen und der dabei entstandenen Bilder spiegelt sich meine persönliche Annäherung an das Land sowohl in Bezug auf die menschlichen Begegnungen als auch auf die Art des Zeichnens selbst wieder: Mein erster Eindruck eines indonesischen Vogelmarktes entstand 1986 in Yogyakarta. Gemeinsam streiften wir durch die von lautem Gekrächze und feinen Vogelstimmen beherrschten engen Gänge zwischen den Vogelkäfigen.

Mit einigen englischen Worten wurden uns von Verkäufern ständig Dinge angeboten. Als wir nach einer halben Stunde wieder aus dem Vogelmarkt herraustraten, war ich froh um die relative Ruhe, die mir auf der Straße begegnete. Erst am Abend setzte ich mich in unserer Unterkunft auf die Terrasse und hielt aus der Erinnerung mit knappen Strichen die Eindrücke in einem Bild fest.

Anders war dies auf der folgenden Reise. Wiederum hielten wir uns in Yogya auf. Dieses Mal wollten wir am Vogelmarkt direkt zeichnen. Aber es war nicht möglich, dort einen geigneten Sitzplatz zu finden. So kamen wir auf die Idee, ein *becak* zu mieten und so eine bessere Position im Sitzen auszumachen. Der *becak*-Fahrer fand unsere Idee zunächst sehr seltsam, als wir einen leicht überhöhten Stundenpreis anboten, um mit ihm an einen Platz zu fahren, an dem wir dann zum Zeichnen in seinem *becak* sitzen bleiben wollten. So kam es, daß

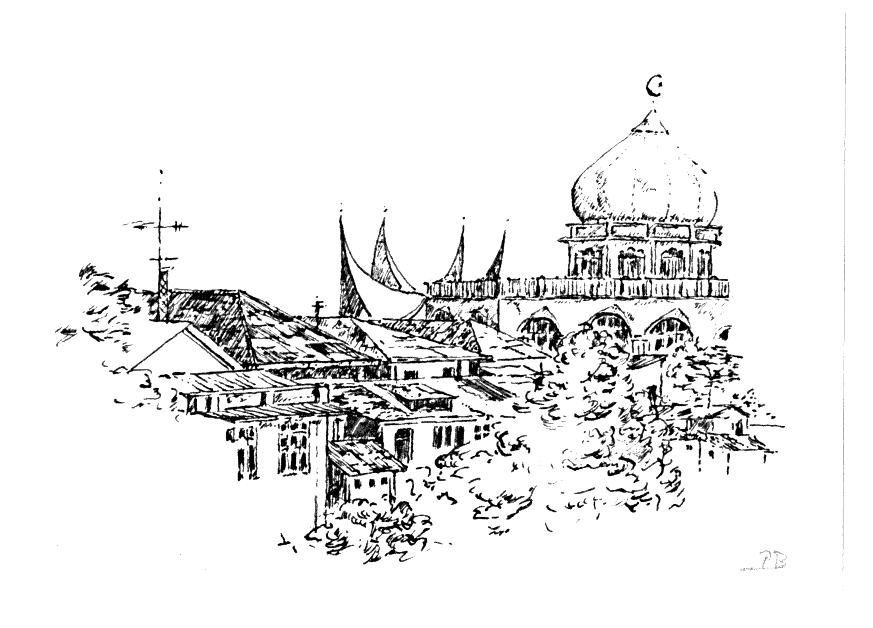
wir direkt neben dem Vogelmarkt hielten, und enggedrängt auf der kleinen Bank die Zeichenutensilien auspackten. Unser Fahrer setzte sich auf eine Mauer und wartete. Ich glaube, daß ihm diese Situation zu ungewöhnlich war. Vielleicht hätte er uns lieber zu einer Batikfabrik gefahren. Ich war verlegen. Es entstand nur eine kleine Schnellskizze. Erst als mein Bild fertig war, löste sich für mich die Spannung wieder. Anschließend ließen wir uns zum Ausgangsort zurückfahren.

Bei unserer letzten Reise 1991, die uns nach Java und Sumatra führte, kamen wir nach Surakarta. Wir waren neugierig auf den dortigen Vogelmarkt im Vergleich zu demjenigen in Yogyakarta und begaben uns dorthin. Er war nicht ganz so eng und man konnte das Geschehen besser beobachten. Nach einem Rundgang nahmen wir in einem kleinen Restaurant direkt gegenüber dem Markt Platz. Von hier aus hatten wir einen guten Ausblick durch drei breite Türöffnungen. Ich setzte zu einer Federzeichnung an, die einen umfassenden und tiefen Eindruck des Vogelmarktes vermittelte.

Das Restaurant wurde von einer jungen Familie betrieben. Bald saßen die zwei Kinder mit ihrer Mutter an unserem Tisch, und es kam eine nette und interessante Unterhaltung auf. Wir redeten über die Schule, erfuhren Dinge über die Familie und den Betrieb des Restaurants und erzählten von uns. So blieben wir hier noch lange Stunden sitzen. Als wir uns später verabschiedeten, merkte ich, daß der Betrieb des Vogelmarktes schon länger beendet war.

Eine große Entdeckung war für uns 1991 die Begegnung mit Sumatra. Landschaften, Menschen und die kulturelle Ausstrahlung wirkten ganz anders als in Java auf uns. Wir kamen nach Bukittinggi in der Provinz Westsumatra. Dort beeindruckte uns zunächst sehr die landschaftliche Lage der Stadt. Weit im Hintergrund über der Dächerlandschaft der Stadt ragt der noch aktive Vulkan Merapi empor. Meist ist seine Spitze von Wolken verdeckt.

Einen kleinen Ausschnitt des Blickes mit der großen Moschee und den dahinter liegenden Markthallen skizzierte ich von der Terrasse eines Restaurants aus.



In der Nähe von Bukittinggi durchquerten wir am nächsten Tag den bekannten Ngarai Canyon. Über kleine Wege kamen wir am oberen Rand der Schlucht an und gingen auf ein kleines Dorf zu, das von einer schmalen Straße durchzogen war. Ein holzverkleideter *warung* stand dort mitten im Ort in einer Kurve. Als wir uns näherten, ließen sich in den offenen Fenstern schon neugierig herüberschauende Gesichter erkennen. Wir traten ein und grüßten. Dumpf würziger Geruch stieg in unsere Nasen. Ein Transistorradio stand in einer Ecke. Wir erkannten die Klänge des indonesischen Popstars Doel Sumbang. Am vorderen Tisch saßen drei Kinder. Wir hatten mit unserer Anwesenheit wohl ihr Spiel unterbrochen. Am hinteren Tisch eine alte Frau. Sicher hatte sie uns schon bemerkt. Aber ihr Blick wandte sich uns nicht zu. Sie schaute zum Fenster, hinter dem sich die kleine Straße durch das Dorf zog.

Nachdem wir neben den Kindern Platz genommen hatten, vergingen einige Augenblicke, bis wir ein wenig miteinander sprachen. Ich schaute aus dem Fenster. Der Blick beeindruckte mich sehr. Nach dem zweiten Tee packte ich meine Werkzeuge aus und begann, die Aussicht auf Papier festzuhalten. Das Bild gibt eine typische Dorfatmosphäre wieder: Dunkel, fast schwarz sind die Holzplanken der Hauswände, so wie wir es immer wieder in Sumatra beobachten

konnten. Rechts, entlang der Straße eine tiefe Wasserrinne. Wie voll mag sie wohl zur Zeit der starken Monsunregen sein? Telegrafen- und Stromkabel überspannen die Straße. Rechts, an dem kleinen Übergang zu einem Haus sitzen zwei Frauen und unterhalten sich.



Die Ruhe während des Zeichnens wurde nur einmal durch das Knattern eines vorbeifahrenden Mopeds unterbrochen. Bis zur Beendigung des Bildes vergingen zwei Stunden. Als wir abends wieder in unserer Pension in Bukittinggi zurückkamen, sollten wir noch eine Überraschung erleben. Im Verlauf einer Unterhaltung mit dem Besitzer unserer Pension, der gut holländisch sprach, zeigte ich dieses Bild. Als er genauer hinschaute, erkannte er auf der linken Straßenseite sein Geburtshaus wieder. Wir erfuhren, daß es sich um den Ort Seluk handelte. Aber warum sind die Fensterläden dort geschlossen, fragte er, sie stehen tagsüber immer offen. Erst in diesem Moment wurde mir bewußt, daß ich sie der Komposition halber auf dem Bild selber geschlossen hatte. Und die zwei

Frauen, die säßen immer da zum Schnackeln. Die kenne er. Unbedingt wollte er dieses Bild seinen Bekannten in Seluk zeigen. Dafür versprach ich ihm, später ein großes Foto des Bildes zuzuschicken, was ich nach der Reise auch tat.

Die letzte Reiseetappe führte uns mit dem Bus zum See Maninjau, der etwa 40 km von Bukittinggi entfernt liegt. Unbeschreiblich schön wirkte dort die Landschaft rings um den See auf uns. Die Ufer waren dicht bewachsen. Zahlreiche Bäume, von denen Hängewurzeln herabfielen, beugten sich über die Wasseroberfläche. Dahinter gleich im Grün verborgen liegende Dörfer, hinter denen sich wiederum steile tiefgrüne Berghänge emporzogen.

Eines Abends durchstreiften wir das hohe Ufergras auf einem schmalen Pfad, der zu zwei am Wasser liegenden Häusern führte. Viele der passierten Ausblicke hielten uns fest. Aber um uns zum Zeichnen hinzusetzen, brauchten wir geeignete Sitzgelegenheiten. Da lag ein Haufen aufgeworfener dicker Steine. Wir nahmen uns jeweils einen und setzten uns. Kaum fünf Minuten waren so vergangen, da wurden wir zu einem der Häuser herbeigerufen. Wir gingen hin. Ob wir nicht oben auf dem kleinen Balkon Platz nehmen und die gleiche Aussicht von dort aus viel bequemer zeichnen wollten. Gerne nahmen wir das Angebot an und wurden durch die Küche in einen Wohnraum geführt, in dem drei Männer zusammen saßen und Schach spielten. Eine kleine Treppe führte uns auf den Balkon, wo wir alleine waren und zum Zeichnen ansetzten. Unter uns hörten wir, wie sich die Figuren auf dem Brett bewegten. Draußen begann mit Einbruch der Dunkelheit ein wunderbares Farbenspiel. Das lebhafte Grün der Vegetation ging in Orangetöne über. Blauer Dunst verschiedener Feuerstellen schob sich teilweise davor. Die Umrisse der Formen begannen vor den Augen zu flimmern. Als wir uns ein wenig später verabschiedeten, bekamen wir eine Visitenkarte in die Hand gedrückt und bemerkten, daß wir beim Bürgermeister des Ortes zu Gast gewesen waren.

Blicke ich nun auf die Erlebnisse der drei Reisen nach Indonesien zurück, frage ich mich, ob ich tatsächlich durch die Zeichenerlebnisse dem Land etwas näher gekommen bin. Wäre es anders gewesen, wenn ich das Land ohne die Zeichenutensilien bereist hätte? Ich denke, daß es eine einzige Antwort darauf nicht gibt. Es war ein Lernprozeß in bezug auf den Umgang mit der Zeit nötig, um sich an einem Ort innerlich einfinden zu können. Das Festhalten bestimmter Augenblicke durch das Anfertigen der Skizzen entwickelte sich dabei zu einer Art Handschrift, die in ihrer Bedeutung einem geschriebenen Text gleichkommt. Erst dadurch rückte für mich Vieles näher ins Bewußtsein.

Ebenso wichtig ist mir aber auch die Erfahrung, daß aus dem Zeichenerlebnis oft eine Kommunikation mit Menschen in der Umgebung entstand. Das Zeichnen selbst stand dabei oft nicht im Mittelpunkt. Es war vielmehr Anknüpfungspunkt,

um gegenseitiges Interesse zu zeigen. Gleichzeitig wurde mir aber auch von Fall zu Fall deutlich, daß es Grenzen in Bezug auf das menschliche Näherkommen gibt. Somit wäre es sicher falsch, zu denken, nach diesen drei Reisen Indonesien wirklich kennen gelernt zu haben. Die Erlebnisse sind für mich immer nur ein Teil einer Annäherung geblieben, die ich weiterführen möchte. ◆

Lydia Kieven

Erleben des Straßenverkehrs in einer indonesischen Stadt

Während eines längeren Aufenthaltes in Yogyakarta habe ich den Straßenverkehr mit seinen privaten und öffentlichen Transportmitteln als einen wichtigen Bereich im Erleben der kulturellen Unterschiede kennengelernt.

Anfangs fuhr ich mit den öffentlichen Bussen. In Deutschland fahren die Busse zu bestimmten Zeiten von bestimmten Haltestellen ab. In Indonesien fahren die Busse nach keinem klar erkennbaren Zeitsystem; sie fahren quasi ständig, und als Passagier fordert man sie mit einer Handbewegung zum Anhalten auf um einzusteigen. Aber welcher Bus fährt wohin? Muß ich, wenn ich zum Kampus will, in die Nr. 3 oder die Nr. 8 steigen? Eine von beiden Linien fährt nämlich hin, die andere zurück, so viel habe ich schon gelernt. Denn eine Linie fährt nicht einfach die selbe Strecke hin und her, sondern sie fährt eine Rundstrecke immer in eine Richtung. Habe ich nun endlich den richtigen Bus erspäht, dann ist er meist schon fast vorbeigerauscht in seinem rasenden Tempo, da mein Handzeichen zu spät kam. Und dann kommt noch die große Kunst zu wissen, wo ich in welchen Bus umsteigen muß. Es ist zum Verzweifeln. Und sollte ich abends mal etwas länger unterwegs sein, z.B. nach 19 Uhr, dann fährt kein Bus mehr.

Manchmal bin ich einfachheitshalber in ein Taxi gestiegen und konnte dem Taxifahrer sagen, wo mein Endziel ist und mich dann beruhigt in den Sitz zurücklehnen. Aber - am besten nicht nach vorne gucken, die Fahrweise von vielen Taxis ist alles andere als vertrauenserweckend!

Ich habe mir dann nach einigen Tagen ein Fahrrad besorgt, um unabhängig von den öffentlichen Transportmitteln meinen Weg zu suchen. Aber Fahrradfahren in einer indonesischen Stadt ist nicht das gleiche wie in einer deutschen Stadt. Es gibt zwar auch Ampeln und Vorfahrtsstraßen und Stopzeichen, aber an die hält sich kaum jemand. In den ersten Tagen meiner Fahrradpraxis in Yogya war ich oft wütend auf die anderen Verkehrsteilnehmer, weil sie z.B. aus einer Nebenstraße herausgeschossen kamen, ohne auf den Hauptstraßenverkehr zu achten oder weil sie mir den Weg abschnitten beim Abbiegen, oder weil ich von rasenden Bussen von der Straße abgedrängt wurde. Dann tauchte in mir oft der Gedanke auf, daß ich doch im Recht sei mit meiner Fahrweise bzw. daß ich ein

Recht darauf habe, in geordneter Weise am Straßenverkehr teilzunehmen. Typisch deutsche Reaktionsweise! Daran habe ich oft gemerkt, wie sehr ich doch in meinem deutschen Verhalten verankert bin. Nach einiger Zeit aber bin ich immer seltener wütend geworden; manchmal kann ich jetzt sogar mein Gesicht zu einem Lächeln verziehen, wenn z.B. ein Mopedfahrer mir den Weg abschneidet und mich dann lachend anguckt.

Ich folge damit dem javanischen Vorbild, keine schlechten Gefühle zu zeigen, sondern alles mit einem Lachen oder Lächeln wettzumachen. Und ich muß sagen, in vielen Fällen ist diese Verhaltensweise auch angenehmer und leichter. Was soll es schon, sich über Kleinigkeiten wie den Straßenverkehr aufzuregen? Wenn ich an die deutschen Gesichter in den deutschen Straßen und Geschäften denke mit dem vielen Ärger, der in ihnen zu lesen ist, und mir dann die freundlichen, offenen Gesichter auf den Straßen von Yogya ansehe, dann weiß ich schon, wo ich mich wohler fühle.

Nach meinen Fahrraderfahrungen legte ich mir nach einigen Wochen ein Moped zu. Ich war es nämlich allmählich leid, immer ganz verschwitzt an meinem Zielort anzukommen, wenn ich mich durch den Verkehr und die Hitze gestrampelt hatte. Anfangs hatte ich die vielen Mopeds verflucht, die sich durch alle Lücken im Straßenverkehr wurschteln und außerdem sehr zu Luftverschmutzung und Lärm beitragen. Aber an Luftverschmutzung und Lärm gewöhnte ich mich auch allmählich. Und ich sah die großen Vorteile eines Mopeds: Schnellere Fortbewegung und die Möglichkeiten, unabhängig von anderen Verkehrsmitteln weitere Strecken zurückzulegen, über schlechte Straßen durch Dörfer und Reisfelder und zu abgelegenen Tempeln zu fahren, oder jemanden als *pembonceng* auf dem Moped mitnehmen zu können.

Aber auch das Mopedfahren stellte zunächst einen weiteren Grad an Eingewöhnung in den Straßenverkehr dar: Durch die höhere Geschwindigkeit muß ich schneller reagieren können. Und vor allem - ich muß mit dem Verkehr fließen. Daß man vom "fließenden" Verkehr spricht, habe ich nirgendwo so stark erlebt wie auf indonesischen Straßen. Selten bleibt ein Fahrzeug stehen - außer bei einer wichtigen Kreuzung mit roter Ampel. Das heißt konkret: Wenn ein Moped von einer Nebenstraße auf eine Hauptstraße einbiegen will, bleibt es nicht stehen, um eine Lücke im Straßenverkehr abzuwarten, sondern es fährt einfach weiter. Beim Rechtsabbiegen von einer Seiten- in eine Hauptstraße ist der Trick, nach dem Abbiegen erst mal am rechten Straßenrand gegen den Strom zu fahren und bei geeigneter Gelegenheit die Straße zu überqueren. Ebenso überquert ein Moped, das von einer Hauptstraße in eine rechts abzweigendende Nebenstraße abbiegen will, bereits vor der Abzweigung die Straße, wenn sich gerade eine Lücke im Verkehr auftut.

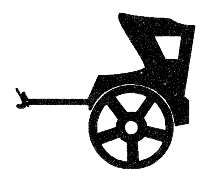
All solches Verkehrsverhalten ist in Deutschland undenkbar; es würde Massenkarambolagen oder zumindest großen Ärger und Verwirrung hervorrufen. Das deutsche Verkehrssystem baut auf die Rechte des Einzelnen und auf Regeln, an die sich alle zu halten haben. Das indonesische System hat weniger verordnete Regeln, vielmehr baut es eher auf das Prinzip, daß der Verkehr fließen soll, daß man mit seinem Gefährt vorankommen soll. Bei beiden Systemen kommen Fußgänger und Fahrradfahrer allerdings gleichermaßen schlecht weg.

Bei meinen Erfahrungen fehlt mir bisher noch das Lenken eines Autos. Aber mir genügt es schon, gelegentlich als Beifahrerin mitzufahren. Das Prinzip des Fließens scheint mir für den Autoverkehr besonders wichtig zu sein und dabei auch besonders schwierig. Ich hebe mir diese Erfahrung für später auf.

Beim Kulturen-Vergleich der Straßenverkehrssysteme seien zwei wichtige indonesische Verkehrsmittel nicht vergessen: das *becak* und das *dokar* oder *andong*.

Mit einem *becak* zu fahren, verursacht vielen Ausländern gemischte Gefühle: Ein Mann muß seine Muskelkraft einsetzen, um einen anderen Menschen fortzubewegen; man ist geneigt, sich an Diener- und Sklaventum erinnert zu fühlen. Auf der anderen Seite ist es wunderbar, langsam und von einem Dach vor der heißen Sonne geschützt, durch die Straßen bewegt zu werden, ohne sich selber anstrengen zu müssen. Die Feilscherei um den Preis ist für manchen Ausländer allerdings auch ein Ärgernis. Weißen wird natürlich gerne ein höherer Preis abverlangt als Indonesiern. Da ich Indonesisch und ein bißchen Javanisch spreche, nähert sich der Fahrpreis, der von mir verlangt wird, in etwa den einheimischen Preisen an.

Das andere einheimische Fahrzeug - eine Art Kutsche -, das vierrädrige *andong* oder das zweirädrige *dokar*, spiegelt in besonderem Maße javanische Lebensart wider: Auf dem Kutschbock sitzt ein Javaner in traditioneller Kleidung, mit einem *blangkon* auf dem Kopf und fährt eine Besatzung bis zu 8 Personen durch die Straßen, indem er geschickt das vorgespannte Pferd zwischen Mopeds, Autos und Bussen lenkt. Auf der Malioboro, der Hauptgeschäftsstraße, gibt es eine eigene Fahrspur für langsame Gefährte wie die *andongs*, *becaks* und Fahrräder. Hier fahren alle unweigerlich langsamer, während auf der Hauptfahrspur daneben eher gerast wird - ein kleines Spiegelbild von Tradition und Moderne. ◆



Porträt:

Professor Dr. Irene Hilgers-Hesse

Frau Professor Dr. Irene Hilgers-Hesse wurde am 17. Januar 1905 in Köln geboren, also in dem Ort, an dem sie heute noch wirkt. In Köln besuchte sie auch die Schule, zuletzt die Königin-Luise-Schule, die sie 1924 mit dem Abitur abschloß. Frau Hilgers-Hesse gehört zu den wenigen Frauen jener Zeit, die nicht nur eine höhere Schulbildung genossen, sondern danach auch noch eine wissenschaftliche Ausbildung absolvierten. Diese begann ebenfalls in Köln, und zwar im Fach Kunstgeschichte bei Professor Brinckmann. Ab 1929 setzte sie ihr Studium in Hamburg fort, dort in den Fächern Völkerkunde, Austronesische Sprachen und Kulturen sowie Klassische Archäologie. Aus dieser Zeit rührt ihre intensive Beschäftigung mit der malaiischen Sprache und Kultur. 1932 erfolgte die Promotion zum Dr. phil. im Fach Völkerkunde. Gegenstand ihrer Dissertation war "Die Darstellung der menschlichen Gestalt in Rundskulpturen Neumecklenburgs".

Mit dem Jahr 1933 begann für die Wisschenschaftler, die sich nicht mit den nationalsozialistischen Gewaltherrschern arrangieren wollten, eine schwere Zeit. So auch für Frau Hilgers-Hesse, die wie viele andere einen Ausweg in der inneren Emigration fand, was aber nicht ihren Rückzug aus der Wissenschaft bedeutete. Im Gegenteil: Die Jahre von 1933 bis 1939 standen ganz im Zeichen einer intensiven Beschäftigung mit Archäologie und zahlreichen damit verbundenen Auslandsreisen. Diese Periode fand ihr abruptes Ende mit der zwangsweisen Einziehung zur Wehrmacht im Jahre 1939.

Mit dem Jahr 1945 begann eine Zeit des Neuaufbaus, die besonders auch im Bereich der Geisteswissenschaften mit großen Problemen und Entbehrungen verbunden war, aber auch mit großem Engagement. Frau Hilgers-Hesse engagierte sich damals im Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, zu dem bereits vorher eine enge Verbindung bestanden hatte.

1953 begann Frau Hilgers-Hesse im universitären Rahmen für die Malaiologie lehrend tätig zu werden. Sie unterrichtete Malaiische Sprache, zu jener Zeit noch im Rahmen des Faches Ethnologie, das von Professor Heydrich vertreten wurde. Später erweiterte sie das Lehrangebot auf Indonesische Sprache und Austronesische Philologie. Anfangs übte sie diese Tätigkeit unbesoldet aus, dann ab dem Wintersemester 1956/57 nebenamtlich. Obwohl es kein eigenständiges Fach zu südostasiatischen Philologien gab, wuchs das Interesse der Studenten

ständig. Infolgedessen beabsichtigte Professor Caskel, der damalige Direktor des Orientalischen Seminars, die Malaiologie durch eine Habilitation in den Fächerkanon der Universität einzuführen. Die Habilitation von Frau Hilgers-Hesse war aus zweierlei Gründen ein Novum. Einmal fand sie, wie erwähnt, in einem Fach statt, das als solches an der Kölner Philosophischen Fakultät gar nicht vertreten war und die Heranziehung von auswärtigen, auch ausländischen Gutachtern nötig machte. Zum anderen war Frau Hilgers-Hesse - und dies soll an dieser Stelle besonders gewürdigt werden - die erste Frau, die an eben dieser Fakultät habilitiert wurde. Letzterer Umstand hatte nur eine begrenzte Beispielwirkung. Die Habilitation von Frau Hilgers-Hesse stellte zudem den Beginn der institutionalisierten Malaiologie in Köln dar, da ihrer Habilitation die Einrichtung einer hauptamtlichen Stelle, wenn auch keines Lehrstuhls, folgte. Verbunden war damit die Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin. Es stellte sich die Frage, im Rahmen welches Faches die Malaiologie angesiedelt werden sollte. Zunächst las Frau Hilgers-Hesse unter dem Dach der Sprachwissenschaft, danach gelangte die Malaiologie in der institutionalisierten Form des Malaiologischen Apparates unter die Obhut des Orientalischen Seminars. Diese Entwicklung ergab sich unter der Einflußnahme von Professor Erwin Gräf, dem damaligen Direktor des Orientalischen Seminars, der die über den sprachwissenschaftlichen Aspekt hinausgehende Bedeutung des malaiischen Kultur- und Sprachraums für die Orientalistik erkannte. Der Malaiologische Apparat am Orientalischen Seminar der Universität zu Köln ist seit seiner Einrichtung und bis heute untrennbar mit dem Namen von Frau Hilgers-Hesse verbunden. Er war und ist eine wichtige Stätte ihres Wirkens. Frau Hilgers-Hesses Namen steht bis zu ihrem Ausscheiden im Sommer 1990 für die wissenschaftliche Kontinuität in Forschung und Lehre im Malaiologischen Apparat. Neben der Sprachvermittlung war die klassische malaiische Literatur ein wichtiges Standbein ihrer Vorlesungen, was aber nicht bedeutet, daß die moderne Literatur vernachlässigt worden wäre. Denn Literaturwissenschaft hat sie nie als etwas "Museales" behandelt, sondern als eine bis in die Gegenwart reichende Tradition.

Zu Frau Hilgers-Hesses Wirken gehört ihre umfangreiche wissenschaftliche wie populäre Publikationstätigkeit. Stellvertretend für ihren großen wissenschaftlichen Beitrag zur Malaiologie mögen zwei Werke herausgestellt werden, zum einen ihre Habilitationsschrift, die sich mit einem so zentralen Thema wie der Entwicklungsgeschichte der Bahasa Indonesia befaßt; und ihr Indonesisch-Deutsches Wörterbuch, das sie gemeinsam mit Otto Karow verfaßte. Bis heute ist dieses Wörterbuch, das auf intensiver Feldforschung und akribischer Detailarbeit basiert, im deutschsprachigen Raum nicht übertroffen worden. In seiner vollen Berücksichtigung des klassischen Malaiisch und durch seine etymologischen Angaben ist es im deutschsprachigen Raum sogar einzigartig.

Neben ihrer wissenschaftlichen Publikationstätigkeit kann Frau Hilgers-Hesses Beitrag zur Vermittlung der indonesischen und malaiischen Kultur an das deutsche Publikum nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wer erinnert sich nicht an die 1971 erschienenen "Perlen im Reisfeld", eine Anthologie moderner indonesischer Literatur, bei der auch Mochtar Lubis mitwirkte? Der Verständigung zwischen den Völkern Indonesiens und Deutschlands diente auch der Aufbau der Deutsch Indonesischen Gesellschaft, deren Vorstandsmitglied und Geschäftsführerin sie heute noch ist. Wie hoch auch die indonesische Seite ihren Beitrag zur Völkerverständigung, der auch zahlreiche Reisen nach Indonesien dienten, achtet, zeigt die Verleihung des Ordens "Satya Lencana Kebudayaan", der sich der Präsident der Bundesrepublik Deutschland mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes anschloß.

Neben der Teilnahme an zahlreichen internationalen Kongressen beschränkte Frau Hilgers-Hesse auch ihre wissenschaftliche Tätigkeit in Deutschland nicht auf den Malaiologischen Apparat. Sie begann einen fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch mit Nachbardisziplinen, wobei in erster Linie die Ethnologie zu nennen ist, aus deren Bereich zahlreiche Studenten die Malaiologie als sinnvoll ergänzendes Nebenfach wählten, wie umgekehrt Hauptfachstudenten der Malaiologie nun auch Ethnologie zu studieren begannen. Nicht wegzudenken aus der Philosophischen und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln ist die von Frau Hilgers-Hesse gemeinsam mit Professor Dr. Joachim Wiesner vor nunmehr 15 Jahren ins Leben gerufene "Kölner interdisziplinäre Konferenz für gegenwartsbezogene Südostasienforschung", kurz KIK genannt. Im Rahmen dieser Vortragsveranstaltungen haben zahlreiche nationale und internationale Vertreter aus Wissenschaft, Politik und Kultur zu Fragen, die den südostasiatischen Raum betreffen, Stellung genommen. Die KIK, in der Frau Hilgers-Hesse heute noch aktiv mitwirkt, ist weiterhin eine überaus lebendige Institution, die sich eines großen Zuspruchs erfreut.

Auch über den Rahmen der Kölner Universität hinaus war Frau Hilgers-Hesse lehrend tätig. So begann sie bereits im Jahr 1939 damit, die Bahasa Indonesia am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität in Bonn zu unterrichten, womit die Grundlagen dafür gelegt wurden, daß Indonesisch heute ein fester Bestandteil der Sprachausbildung im Rahmen des Diplom-Übersetzer-Studiengangs ist.

Daß der Malaiologische Apparat unter der Leitung von Frau Hilgers-Hesse nicht nur für die Forschung, sondern auch für die Lehre von Bedeutung ist, davon zeugen nicht nur zahlreiche Examensarbeiten, sondern auch zwei Habilitationen und zwei Promotionen. Die Professuren in Frankfurt für Südostasienwissenschaften und Hamburg für Indonesische und Südseesprachen sind heute mit Habilitanden aus Köln besetzt. (Fritz Schulze) ◆

(Der Text wurde übernommen aus: Fritz Schulze und Kurt Tauchmann (Hrsg.) "Kölner Beiträge aus Malaiologie und Ethnologie zu Ehren von Frau Professor Dr. Irene Hilgers-Hesse". Bonn 1992)

Lydia Kieven

Ein Fünf-Sterne-Hotel im Kraton in Surakarta?

Im September 1992 machte der Kraton in Solo (=Surakarta) Schlagzeilen in den regionalen und nationalen indonesischen Zeitungen. Sultan Sri Susuhunan Paku Buwono XII. hatte seine Zustimmung gegeben zum Bau des Fünf-Sterne-Hotels "Tursino Puri" innerhalb der Mauern des Kraton; die Baugenehmigung war bereits eingeholt, und selbst von höchster Seite, nämlich von Präsident Suharto und vom Generaldirektor für Tourismus Joop Ave lagen Zustimmungen vor. "Der Bau ist zu 90 % sicher", wurde der Sultan in einer Tageszeitung vom 7.9.92 zitiert. Der Hotelbau sollte eine Zusammenarbeit zwischen dem Kraton, der Firma PT Bimantara Siti Wasesa Jakarta und der Firma PT Panca Kusuma Dirgantara mit jeweiligem Anteil von 20, 40 und 40 Prozent sein.

Zum Jahresende 1992 wird eben dieser Hotelbau vom Gouverneur von Zentraljava offiziell verboten. Er beruft sich auf das Denkmalschutzgesetz No.5/1992 (UU No.5/1992 *tentang Benda Cagar Budaya*), nach dem der Kraton Surakarta einen Gegenstand des Denkmalschutzes darstellt, dessen Zustand bewahrt werden muß. Ein paar Tage später wird dann auch die Baugenehmigung für das Hotel Tursino aufgeschoben.

Was war in der Zwischenzeit passiert, und was hatte es mit diesem Hotelbau genau auf sich?

Der Kraton in Surakarta befindet sich schon seit längerem in einer finanziellen Misere, insbesondere seitdem 1985 ein Teil des aus dem Jahre 1745 stammenden Palastes abbrannte. Ein Teil der Finanzen wird aus Subsidien der Regierung gedeckt (laut TEMPO vom 17.10.92 mit 6 Mio. Rp. pro Jahr, laut KOMPAS vom 13.12.92 mit 6,7 Mio. Rp. pro Monat), ein weiterer Teil mit Eintrittsgeldern der touristischen Besucher des Kraton, die 1992 pro Person 600 Rp. zahlten. Diese Gelder reichen aber nicht aus, um den Kraton wirklich gut in Betrieb zu halten. An Ausgaben fallen die Bezahlung der etwa 600 *abdi dalem* (Beschäftigte im Kraton) mit je 3.000 bis 80.000 Rp. im Monat an, die Durchführung von Feierlichkeiten, Konservierung der Gebäude und anstehende Renovierungen. Vor allem letztere können wegen mangelnder Gelder nicht ausgeführt werden, so daß viele Gebäudeteile in schlechtem oder sogar verfallenem Zustand sind.

Um all dem abzuhelfen, entstand das Hotel-Projekt, das dem Kraton neue Einnahmequellen sichern sollte. Gegen die Zustimmung von Sultan Sri Susuhunan Paku Buwono XII. zu diesem Hotel-Projekt protestierten drei Prinzessinnen und drohten sogar mit Hungerstreik. Der Protest wurde öffentlich bekannt und zog im Lauf der Wochen weitere Kreise.

Zunächst waren es nur Angehörige der Kraton-Familie, die das Projekt diskutierten und sich "ungehörigerweise" gegen die Äußerung des Susuhunan stellten. Bisher galt der aus feudalistischer Zeit stammende Spruch "*sabda pandita ratu*", was soviel bedeutet wie "Was der König gesagt hat, muß getan werden". Sich gegen den Ausspruch des Königs, d.h. des Susuhunan, zu stellen, war zumindest in dieser Dimension ungewöhnlich.

Was waren die Gründe für den Protest? Das Hotel Tursino Puri sollte innerhalb der Palastmauern auf einer brachliegenden Fläche von 1,5 ha sowie auf dem daran angrenzenden *keputren*-Gelände von 1,1 ha erbaut werden (der gesamte Kraton nimmt eine Fläche von 8 ha ein). Das *keputren* besteht aus mehreren Gebäuden, in denen traditionell die weiblichen Angehörigen des Kraton wohnen. Genauer gesagt, sind dies die *selir* (Frauen, Mätressen) des Susuhunan mit ihren Kindern und ihren Hofdamen. Die Susuhunan von Surakarta hatten bzw. haben mehrere Frauen, z.B. Susuhunan Paku Buwono X. hatte 42 Frauen, der derzeitige Susuhunan hat 6 Frauen, wovon er keine zur *permaisuri* (Königin) erhoben hat. In den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts sollen ca. 3000 Einwohner im *keputren* gewohnt haben, es gab einen eigenen Markt und es herrschte geschäftiges Treiben. Eine ehemalige Hofdame, die heute über 70 Jahre alt ist, erzählt von der sicheren und beglückenden Atmosphäre, die sie seinerzeit dort erlebte. Das *keputren* galt als ein sakraler und abgeschlossener Ort. Männern war der Zutritt verwehrt, Jungen durften nur bis zu ihrer Beschneidung hier wohnen. Heute haben sich die Sitten gelockert; auch erwachsene Söhne des Susuhunan gehören zu den Bewohnern, und es werden inzwischen auch männliche Besucher zugelassen. Sogar junge Leute mit Motorrad dürfen in den Bereich hineinfahren. Von den 42 Wohnbereichen stehen 18 leer und rotten langsam vor sich hin, weil sie nicht gepflegt werden.

Eine der Wortführerinnen des Protestes war die Prinzessin GRA Koes Moertiyah. Würde das *keputren* zum Hotel umgebaut, so würde eine Lebensform unwiderruflich zerstört, die eng mit der Geschichte des Kraton zusammenhängt.

Auf die Bedeutung des Kraton als Geschichtsträger nicht nur für die Kraton-Angehörigen selber, sondern auch für das Volk, wurde in der sich ausdehnenden Diskussion um das Hotelprojekt immer stärker eingegangen. Weiteren Zündstoff erhielt die Diskussion dadurch, daß Anfang Oktober 1992 zwei historische Gebäude an der Nordseite des *alun-alun* (großer Vorplatz vor dem Kraton) abgerissen wurden, weil an der Stelle Geschäfts- und Bürohäuser gebaut werden sollen. Dies erregte den Unmut von Studenten, Künstlern, Verkäufern und anderen Bevölkerungskreisen, die sich zu einer dreitägigen Protestaktion auf dem *alun-alun* versammelten; es herrschte Jahrmarktstimmung, es wurden Dichterlesungen gehalten, Diskussionen geführt und schließlich auch eine Petition an die Regierung gerichtet, in der u.a. die Einhaltung des Denkmalschutzgesetzes gefordert wurde.

Das Volk, das sich jahrzehntelang nicht um die Belange des Kraton gekümmert hatte, war aufgewacht. Dies entspricht durchaus auch den Kommentaren von Kritikern, denen zufolge nicht der Susuhunan allein den Kraton besitze, sondern der Palast vielmehr das kulturelle und historische Kapital des Volkes von Surakarta oder sogar der indonesischen Nation sei.

Welche Kritik, welcher Protest oder welche Einsicht schließlich zu dem Verbot des Hotelprojekts in den Mauern des Kratons führte, mag dahingestellt bleiben. Das kulturelle Bewußtsein wurde jedenfalls etwas aufgerüttelt, und das Obrigkeitsdenken bekam ein paar Risse; insbesondere in der Tourismus- und Business-Entwicklung wurde hiermit ein Zeichen gesetzt, daß nicht alle von oben gegebenen Verordnungen anstandslos hingenommen werden müssen.

Ganz zuende ist die Geschichte allerdings noch nicht. Ein Hotel "Tursino Puri" wird eventuell in Zukunft doch noch entstehen, und zwar außerhalb der Palastmauern mit der Auflage, die Architektur an in der näheren Umgebung existierende historische Gebäude anzupassen. Außerdem sind Pläne bekannt, denen zufolge fünf neue Hotels in Solo gebaut werden sollen - alle unter Nutzung historischer Gebäude. Darüberhinaus ist noch eine Erweiterung des bereits bestehenden Sahid Solo Hotels mit 11 Etagen geplant.

In der Zeitschrift TEMPO vom 1.5.93 ist die Rede vom "oversupply in Yogya", gemeint ist die Überzahl an Hotels im benachbarten Yogyakarta, die nur etwa zur Hälfte belegt sind. Bei dem naheliegenden Vergleich mit der anstehenden Situation in Solo drängt sich der Gedanke auf, daß es also noch viel Anlaß zur öffentlichen Kritik wie beim Kraton-Hotel-Projekt geben wird. ♦



Quellen:
Suara Pembaruan vom 7.9.92
Kompas vom 25.9.92, 26.9.92, 13.12.92, 30.12.92
Jawa Pos vom 6.10.92
Tempo vom 17.10.92, 1.5.93
Kedaulatan Rakyat vom 4.1.93, 28.1.93.

Friedrich Münch

Ein Wayang-Abend

Zwei Künstler aus Indonesien in Bad-Godesberg

Das Lied vom *dalang*: ... der Schatten Freude ist nicht meine Freude, der Schatten Schmerz ist nicht mein Schmerz ... Es ist das Gesetz dieses meines Spiels, daß ein jeder in der ihm zugesprochenen Stunde im Ring meines Lichtes erscheinen soll und ein jeder in der ihm zugemessenen Zeit aus dem Ring meines Lichtes verschwinden muß. Und im Schein meines Lichtes und im Jubel meiner Klänge sind Priester wie Könige, Edle und Dämonen nur Schatten, die in meinen Händen tanzen. So spiegle Dich in meinem Spiel, o Mensch, und erkenne Dich selbst. Auch auf dem Schlachtfeld Deines eignen Herzens soll der grimme Streit zwischen Freunden und Verwandten ausbrechen. Spiele nun den Dämon, wie es dem Dämon paßt, und spiele den Edlen, wie es dem Edlen zukommt! [1)]

"Interkultur" ludt ein zu einem *wayang*-Schatten-Spiel. Zwei indonesische Schattenspieler, von einem Kongreß in Kolumbien kommend, würden spielen - in Bonn, Bad Godesberg. [2)]

Im Foyer eine Ausstellung von *wayang kulit*-Figuren. Auch der Verlauf des Herstellungsprozesses von der ausgespannten Haut bis zur spielfertigen Figur ist professionell dargestellt. Figuren werden zum Kauf angeboten. Es werden landestypische Snacks gereicht. Viele junge Leute. Auch die Verantwortlichen des erst vor zwei Monaten gegründeten Vereins "Interkultur" sind alle jung und entsprechend agil und tatenlustig.

Im lebhaften Gedränge rundum werde ich mit Herrn Pontoh, Kulturattaché der Botschaft der Republik Indonesien bekannt gemacht; erfreut nimmt er den Bericht über Ni Wayan Nondri aus Bali, die im Mai vorigen Jahres im Kölner Horizont-Theater auftrat, (vgl. DIG-Magazin 3/92) entgegen. Auf ein ander Mal! Bei solchem Andrang möchten wir doch einen vorderen Platz erwischen. Es gelingt noch gerade.

Im großen Saal fallen zwei Herren in langen gewickelten Röcken und dicht um den Kopf gewundenen Tüchern auf. Enganliegende, bis zum Hals geschlossene Jacken lassen sie schlank und zierlich erscheinen. Sie zeigen einen recht gemessenen und gesammelten Ausdruck. Beim Umwenden sieht man in die Schärpen eingesteckte *kris*-Dolche; männliche Zier ... bedeutungsvolles Zeichen ... In einem Begleitheft "Indonesian Wayang Mission to Columbia and Germany"

finden sich biographische Notizen über die beiden Herren. Herr Sugiyono ist der *dalang*, der eigentliche Spieler also, der aus einer Familie von *dalang* stammt, mit 17 Jahren begann er bereits Vorstellungen zu geben; die Kunst der Figurenherstellung hat er ebenfalls erlernt.

Herr Sugiyono, so wird berichtet, sei in der Lage, auch ein auf zwei bis drei Stunden verkürztes Programm zu spielen und dies außerdem zu Tonband-Musik, Konserve also, und das aber, so wird ausdrücklich versichert, werde der Vorstellung keinen Qualitätsverlust zufügen ...

Herr Sugiri, der andere festlich traditionell Gekleidete, so entnimmt man seiner Biographie, stammt ebenfalls aus einer *dalang*-Familie, ist aber eigentlich "*wayang-kulit*-maker". Auch außerhalb Indonesiens habe er erfolgreich diese Kunst demonstriert.

Das Theater ist auf erhöhtem Bühnenpodium errichtet. Die Projektionsfläche dürfte etwa 2,50 m breit und 1,50 m hoch sein. Unten ist längs über dem Boden ein grüner Streifen Tuch gespannt, der rechts und links über die Seitenbegrenzung der Bühne hinausgeführt ist. Darüber schauen gestaffelte Reihen von Figuren heraus, alle mit von der Bühne abgewandten Gesichtern. Von diesen sorgfältig geordneten Figuren - sie kommen mir recht groß vor - werden keine, wie ich später beobachte, ins Spielgeschehen übernommen. Nur Dekoration oder traditionelles "Rahmenwerk"? Die Bühne kommt mir auch verkürzt vor ... und dann die Figuren nebendran und außerhalb ... sollte das Ganze eine "Exportform" sein?

Eröffnungsmusik. Langsamer gezogener Gesang. Feierlich. Das Bühnenlicht "geht an". Ja, was? Grelle Helligkeit, totale Flächenausleuchtung bis in alle Winkel, gleichmäßig: Halogen! Beim heiligen Öllicht im Horizont-Räucherkeller! Das schmerzt. Daß Licht etwas Lebensspendendes ist, keine Spur davon. Aber wahrscheinlich ist es ein Synonym für "Fortschritt", dieses kalte, phantasielose Kunstlicht.

Vier große *gunungan*-Schatten werden sichtbar. Die Schatten der zwei mittleren schweben zur Seite. In die nun offene "Lichtung" der weißleuchtenden Fläche ziehen die Figuren zur ersten Szene ein, werden festgesteckt. Langgezogener Gesang; ein Streichinstrument dominiert die Begleitung. Vier kleine, recht filigrane Figuren werden niedriger, eine große, wohl bedeutende Figur wird deutlich höher eingesteckt - solche optischen Bedeutungshinweise sind uns völlig geläufig, das "Treppchen" bei der Sportmedaillenverleihung.

Musik und ferne Singstimmen kommen offenbar vom Band; passagenweise habe ich den Eindruck, spricht und singt auch der *dalang* selbst. Manchmal könnte man meinen, er lese Text ab, vielleicht ist es doch Tonband. Rhythmisch

zum Sprechen bewegt er die Hände der Figuren, hin und wieder bildet sich auch der Schatten seiner eigenen Hände ab. Längere Textpassagen. Einige Sitze klappern im Saal. Bisher war es etwas melodramatisch verhalten auf dem *kelir* zugegangen. Aber schon kommt es zu Auseinandersetzungen. Ein Armführungsstab wird plötzlich herumgeschleudert, das wirkt wie ein Speer. Ein anderer Kämpfer streckt waagerecht erst einen Arm vor, verhält einen Bruchteil, wie um Maß zu nehmen, und dann erfolgt ruckartig ein Stoß oder Schlag. Eine andere Figur fliegt in die Höhe, dreht sich radartig um sich selbst, der Haltestab wirbelt wie eine Radspeiche, nein, wie ein Bumerang und - zack, unglaublich, der *dalang* hat offensichtlich ohne Hinzuschauen - denn er agiert ja gleichzeitig mit dem anderen Kämpfer - den Stab und damit die Figur aus der Luft geschnappt, und wieder fliegt die Figur hoch, und wieder fängt er sie auf.

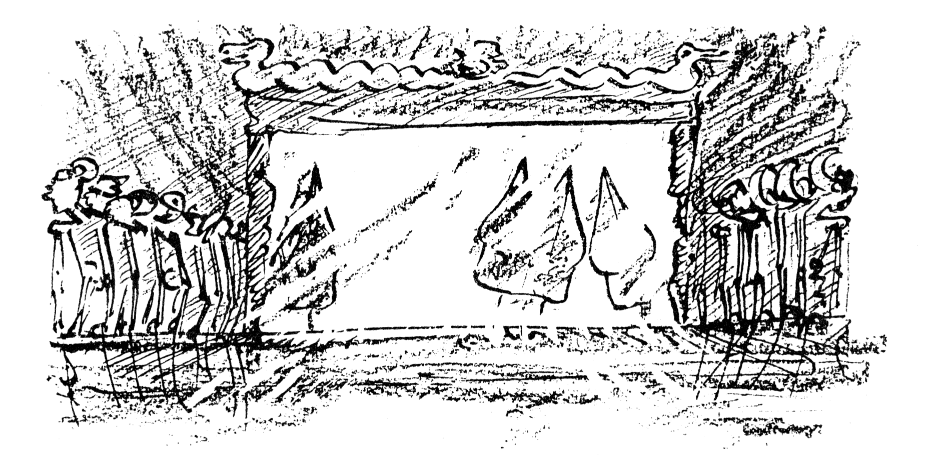
Ähnliches habe ich zuletzt bei einer Handpuppenbühne aus Taiwan gesehen: Hochwerfen der Puppen aus der Hand, wirklich hoch, die Figuren überschlagen sich, und mit schlafwandlerischer Sicherheit fängt sie der Spieler wieder auf. Hier ist ein artistisches Moment im Spiel, das ich in dieser zirkusreifen Vollendung hierzulande noch nie gesehen habe. In diesem Schatten-Spiel gewinnen, nochmals eine Wirkungssteigerung, diese fliegenden Schatten etwas Geisterhaftes, sie kämpfen auf Geisterweise. Und auf solche Weise geht den Kampfhandlungen jedes banal-real Brutale ab; da fiel mit das "Lied vom *dalang*" ein mit der Stelle "... auf dem Schlachtfeld Deines eignen Herzens soll der Streit ... ausbrechen"; drum setzte ich es vor diesen Bericht. Zu den dramatischen Auseinandersetzungen hörte man ein erregendes rasselndes Eisengeräusch, nicht klingend sondern eher wie Messerwetzen, wie das Aneinander-Entlang-Rutschen schartiger Klingen. Brrrr.

Dann eine ganz ruhige, beruhigende Bildszene. Zu verharrenden Figurengruppen werden Texte rezitiert, erklingt Musik. Arjuna bewegt sich ganz gehalten und vornehm über die Szene. Ihm folgen die Panakawan, Diener, dickwanstig oder auch spindeldürr in eher skurrilen, hopsenden, ungeschickten und pendelnden Gangarten. Dann kommen sie nochmal wieder, die Diener, und erweisen ehrerbietig ihre Reverenz - vollführen dabei den *sembah*, dabei neigt man das Gesicht leicht über die zusammengelegten erhobenen Hände; es wird hier auch etwas vom Charakter einer Figur deutlich, mal ist die Ausführung hastig, zackig, mal sehr zeremoniell ausdrucksvoll.

Zwei große Dämonen bauen sich vor Arjuna auf, ihre Augen kugelrund aufgerissen, ihre Köpfe von Riesenmähnen umwallt. Wortgefechte gehen hin und her. Arjunas Stimme ist in sehr tiefer Baßlage beherrscht und gleichmäßig getragen. Die Stimmen der Böseweichte sind heftig, unbeherrscht, laut, herausfordernd. Die Diener mischen sich ein. Wieder eine Kampfszene. Arjunas Kampfstil ist wie lästige-Fliegen-Verscheuchen. Sein Körper bleibt ganz ruhig,

Kraftzentrum. Wieder das Herumschleudern der Armstange. Ich erkenne, wie es der *dalang* macht: mit dem kleinen Finger und zugleich mit dem Ringfinger "flitscht" er kraftvoll die Armstange seitlich weg, hält mit Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger dabei ganz fest und ruhig den Haupthaltestab. - Natürlich habe ich das hinterher mit einer meiner *wayang*-Figuren probiert. Sicher etwa 25 mal. Ich hatte es doch genau gesehen! Keine Chance.

Einer der Dämonen führt vor, was er mit seinem *kris* alles kann; er möchte Arjuna einschüchtern. Er wirft den Dolch in die Höhe und fängt ihn mit dem Handgelenk auf. Wieder wirft er ihn hoch und schon balanciert er ihn auf dem Kopf, dringt dann von wechselnden Seiten auf Arjuna ein. Dieser wehrt ihn lässig überlegen ab, er, der Zierliche, hält den Wüterich mühelos auf Distanz, packt plötzlich die Dolchhand, entwindet dem Gegner die Waffe und stößt sie ihm in den Leib. Aus dem Schattenrücken schaut die Schattenspitze raus. Da, es greifen zwei Riesendämonen gleichzeitig an. Auch ihnen ergeht es nicht besser, entseelte Schatten ab ins Schattenreich. Pfeile und Speere sausen rechts und links über die Szene. Wieder wirbelt eine Dämonenfigur wie ein Rad durch die Luft. Arjuna bleibt von ebenmäßiger ruhiger Bewegung. Der Kampf scheint ausgestanden. Zum Klingen von Gongs gehen Arjuna und die Diener ab. Ein *gunungan* schwebt zur Mitte und verharrt.



Durch einen seitlichen Spalt nehme ich etwas von dem Geschehen hinter der Bühne wahr: Rechts und links werden Figuren aufgenommen und abgelegt. Konzentrierter Gesichtsausdruck des *dalang* im reflektierenden Licht des Spielschirms. Schräg hinter ihm, über Kopfhöhe das stechende Licht der Halogenlampe. Ihr scharfer Lichtstrahl läßt mich nichts weiter ausforschen.

Es erscheinen Figuren von Frauen. Dazu kommen die Diener. Arjuna tritt wieder auf. Nach der aufwühlenden Aktionsszene nun wieder große Beherrschtheit in den Bewegungen, feierliches Singen.

Eine Kutsche rollt von der Seite heran - wundervoll geschnitten - Abfahrt, Geräusch klappernder Hufe. Die Rückkehr der Pandawas nach Astina scheint in Gang zu kommen. Der Block einer vorrückenden Armee erscheint. Dann die Reisenden in der Kutsche. Plötzlich fliegen Pfeile. Ein Hinterhalt? Astina, das Heimatland, scheint nicht so bald erreichbar. Die Kutsche wendet, sie kommt an einen der *gunungan* heran. Da hängt ein länglicher Packen! Waffen sind darin eingwickelt! Wieder wendet die Kutsche. Wieder fliegen die Geschosse. Kampflärm. Eingreifen göttlicher Gestalten in die Entscheidung.

Irgendwie erkennt man aber etwas Endgültiges. Die Entscheidung ist offenbar gefallen. An der - vom *dalang* - rechten Seite werden fünf oder sechs Figuren so dicht gruppiert, daß man eine Einzelne nicht mehr unterscheiden kann, alle unbeweglich. Eine große Gestalt redet zitternd in Erregung auf diese Figuren ein. Ein *gunungan*-Schatten fächelt hin und her. Figuren werden nach rechts und links geführt und zur Gruppe gestaffelt. Dann schwebt ein *gunungan* zu ihm heran. Sie werden fast genau übereinandergesteckt ... Ende ! Plötzlich Stillstand, das Ende.

Einen Moment braucht man, um sich wieder zurechtzufinden. Ganze Sitzreihen haben sich geleert. Ich höre jemanden sagen: "Ich habe kein Wort verstanden!" Vom Foyer her dringt lautes Stimmengewirr in den Saal. Wir gehen hinter die Bühne. Figuren auf dem Teppich, ein Mikro, die große Halogenlampe an einem Schwenkarm. Ein *cempala* liegt da. Metallscheiben - tatsächlich Eisenscheiben - hängen an der Figurenkiste. Die Figuren der letzten Szene stecken noch in länglichen Styroporklötzen unter dem Spielschirm. Die beiden indonesisch gekleideten Herren - immer noch "den Dolche im Gewande" - unterhalten sich lächelnd mit einigen Interessierten; sie scheinen völlig entspannt, keinesfalls angestrengt.

War es irgendwie anders als bei Ni Wayan Nondri aus Bali? - Ja, alles war "klarer". Sicher, es lag auch am überhellen Licht, das für Phantasie wenig Raum ließ. Das Mystische weit, weit zurückgedachter Göttermärchen und Heldenlegenden verflüchtigt sich bei 500 Watt. Die Handhabung der Figuren war exzellent, artistisch, abgezirkelter, eben "klarer". Hier beherrscht jemand das Schattentheater mit der Präzision des ablaufenden Tonbandes. Wayan Nondris Spiel lebte in anderen Dimensionen, über ihre Stimme brachen unmittelbar starke Gefühle hervor; noch jetzt nach Monaten ist mir ihre Darstellung faszinierend gegenwärtig. Ihr Spiel erschien im ungewissen Flackern und Zucken der Ölflamme wie aus einer Inspiration heraus. Ni Wayan Nondri, eine Frau - liegt darin das Geheimnis der unvergleichlich anderen Art des Spiels? War zwischen ihrem Spiel und dem gerade gesehenen etwas von gleicher Grundsubstanz - war beides "indonesisch"? Welche inneren Distanzen muß es in diesem Land geben; nur ungern möchte man sich verführen lassen, war man noch nicht dort, sagen zu wollen: Java und Bali, grundverschieden, wie sich eben das Bild in der Reise- und Kulturliteratur im allgemeinen darstellt. Nicht zuletzt machen die Unterschiede der Stile zwischen Figuren aus Bali und solchen aus Java deutlich, daß beiden Weisen des Schattentheaters - bei gleichen Spielstoffen - eine völlig andere Grundeinstellung, ein völlig verschiedenes Lebensgefühl zugrunde liegen muß. Die gschlosseneren, kraftvolleren Figuren Balis - die auseinandergestreckteren, feingliedrigeren Javas: Weibliches - Männliches?

Verallgemeinerungen wären voreilig. Mir scheint in beiden Formen etwas in sich Logisches gefunden werden zu können: *dalang* Ni Wayan Nondri, live-Spiel, Ölflamme, Blütenopfer, verprengtes Wasser, Gesten des Gebetes auf der einen und auf der anderen Seite Mr. Sugiyono, Ton-Technik, Licht-Technik, Perfektion in allen Details, weltläufige Umgangsformen, small talk vor und nach der Aufführung. Bleiben aber noch die *kris*-Dolche in den Schärpen ...

Die verkürzte Aufführungszeit war vielen Zuschauern in Bad Godesberg "noch viel zu lang", "nicht zu verstehen", "doch sehr fremd", "anstrengend" ... Höchste Zeit für "mehr *wayang*" - exemplarisch für andere Formen von Weltkultur - unter den Aufbrüchen, Umbrüchen, Veränderungen droht nicht mehr wahrgenommen zu werden, daß alle Kultur e i n e Kultur, unser aller Kultur ist. Insofern wurde mir im Anstoß durch *wayang* aus Bali, aus Java der empfundene Anspruch "Indonesian Wayang Mission" in einem weitergreifenden Sinn konkret. *Wayang* in Köln, in Bad Godesberg ... macht Sinn. Vielleicht verschwindet eines Tages das Wort "exotisch" aus dem Gebrauch, und in einem Lexikon wird man lesen können: "Exotisch" - heute nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck für fremdartig, unverständlich; bis ins ausgehende 20. Jahrhundert kennzeichnend für einen beschränkten Kulturbegriff. ◆

1) In: Raden Mas Noto Soeroto "Göttliches Schattenspiel", Weimar 1956, S. 19 ff.
2) Verein zur Förderung interkultureller Beziehungen - Interkultur - e.V., Bonn, Bad Godesberg

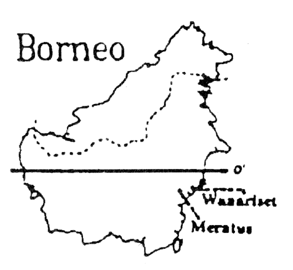
Joachim-Peter Collin

Zu Besuch auf der Orang-Utan-Station Samboja bei Balikpapan

Als eines der Ziele unserer diesjährigen Indonesien-Reise hatten wir den Besuch einer Orang-Utan-Auswilderungsstation geplant. Aber als wir uns Ende Februar in Balikpapan nach der Station im Kutai-National-Park (nördlich von Balikpapan, angeblich über See her von Bontang aus zugänglich) erkundigten, konnten wir nirgendwo Auskunft bekommen; nach den uns zugänglichen Reiseführern wäre es angeblich erforderlich, von einer Forstbehörde die Genehmigung zum Betreten des National-Parkes einzuholen. Auch darüber wußte niemand etwas.

So fuhren wir zunächst nach Samarinda, um von dort aus per Hausboot auf dem Mahakam-River und per Kanu auf dem Jempan-See einen Abstecher zu den Dajaks zu machen. Von Santi, unserer Führerin dieser Tour, erfuhren wir, aber auch nur ungenau, daß die Station im Kutai-National-Park angeblich geschlossen sei, es solle aber seitlich von der Straße von Samarinda nach Balikpapan abgehend eine neue Station geben, genaues wußte sie nicht und konnte es auch nicht in Erfahrung bringen. Ardian, unser Fahrer, erkundigte sich bei der Polizei, konnte aber ebenso wenig etwas über den Ort noch über notwendige Genehmigungsschreiben in Erfahrung bringen.

Also fuhren wir am Montag, den 1.3.93 um 7.30 zunächst einmal in Samarinda ab, in der Hoffnung, doch noch zu unserem Ziel zu gelangen. Auf halbem Wege nach Balikpapan kamen wir an eine Straßenkreuzung, wo wir die Abzweigung zur angeblich in 13 Kilometer Entfernung liegenden Orang-Utanstation vermuteten. Ardian erkundigte sich bei einem hier befindlichen Polizeiposten, konnte aber nur erfahren, daß man ein Genehmigungsschreiben bräuchte, aber wir sollten mal rechts in den Weg hineinfahren. Schon nach 30 Metern kamen wir an einen Schlagbaum, wurden aber nach einigen Verhandlungen durchgelassen. In der "Kantine" der Station trafen wir dann mit einigen einheimischen Angestellten der Station zusammen. Man erklärte uns ganz eindeutig, man könne uns ohne Genehmigung der Forstbehörde und Gesundheitszeugnis nicht herein lassen. Auch unser Einwand, wir könnten doch nicht zwei Tage daran setzen, um nach Balikpapan zu fahren und die Genehmigung zu holen und dann wieder zurückkommen, half nichts. "Wer kann denn hier an Ort und Stelle die Genehmigung geben?", "Ja, nur der Chef". "Wo ist der denn?", "Er kommt aus Balikpapan, so gegen 10.00 Uhr!". "Ist das indonesische Zeit, so etwa 10.00 bis 12.00 Uhr?", "*mungkin* (möglicherweise)". Es war 9.30 Uhr; wir beschlossen, bis 10.00 Uhr zu warten, sollte der "Chef" bis dahin nicht dasein, wollten wir unverrichteter Dinge unsere Reise fortsetzen.

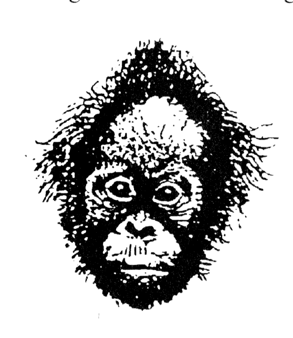


Von den Angestellten hatten wir inzwischen erfahren, der Chef sei ein Holländer. Um 10 Minuten vor 10.00 Uhr fuhr ein Mercedes vor und ein junger, großer, schlanker, gut aussehender Europäer mit dunklem Haar stieg aus. Nach Begrüßung durch seine Angestellten redete er uns in fließendem Deutsch an, er würde sofort zu uns kommen. Einige Minuten später kam er zu uns und stellte sich als Willie Smits vor; er sei Holländer, lebe schon seit 13 Jahren in Indonesien, sei mit einer Indonesierin aus Menado (Sulawesi) verheiratet und liebe das Land so sehr, er möchte es nicht mehr verlassen und werde in 2 Jahren indonesischer Staatsbürger. Wir erfuhren, daß er von Hause aus Botaniker ist. Er spricht außer seiner Muttersprache Holländisch fließend Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch und Indonesisch und war einige Jahre an der Harvard-Universität in den USA Dozent, bevor er diesen Posten hier bekam, bei dem er sich um die Wiederaufforstung des tropischen Regenwaldes zu kümmern hat. Mit seinem Stab indonesischer Botaniker und anderer Mitarbeiter hat er bereits über eine Million Bäume gepflanzt.

Die Orang-Utan-Station sei von ihm selbst vorwiegend mit eigenem Geld gegründet und aufgezogen worden, inzwischen bekomme er internationale und staatliche Unterstützung. Nach einem Gesetz dürfen Orang-Utans in Indonesien nicht als Haustiere gehalten werden; werden Tiere in Privatbesitz entdeckt, so werden sie beschlagnahmt und kommen in Auswilderungsstationen. Auch andere südostasiatische Staaten haben ähnliche Gesetze erlassen und nach entsprechenden Abkommen schicken diese Staaten, z.B. Thailand und Taiwan (Formosa), beschlagnahmte Tiere nach Indonesien zurück. Denn nur von dort können sie herausgeschmuggelt sein, nirgendwo anders auf der Welt gibt es Orang-Utans (Borneo und Sumatra). So gibt es inzwischen mehrere Auswilderungsstationen in Indonesien: Eine in Nordsumatra, eine in Tanjung Puting (Süd-Borneo), eine im Kutai National-Park nördlich von Samarinda und als neueste diese Station hier in Samboja. Auch im malaysischen Teil Borneos gibt es zwei Orang-Utan-Rehabilitationszentren, eine in Semengah im Süden und eine in Sepilok im Norden von Sarawak.

Herr Smits berichtete uns, die in der Station befindlichen Tiere seien alle in der Umgebung von Samarinda und Balikpapan sowie auf Formosa konfisziert worden; es sei gerade wieder ein Transport mit 20 jungen beschlagnahmten Orang-Utans aus Taiwan zu ihm unterwegs. Zur Zeit hätte er noch über 40 Affen; 14 Tiere wären bereits in die freie Wildbahn entlassen worden.

Nach längerer Unterhaltung und unserer Versicherung als Ärzte, daß wir völlig gesund seien (wegen der Ansteckungsgefahr für die Orang-Utans), erklärte sich Herr Smits bereit, uns die Station zu zeigen. Er führte uns selbst, zunächst zu einem großen Freiluft-Gehege, in dem über 20 Orang-Utans jeden Alters, jeder Größe und beiderlei Geschlechts herumturnten. Dies ist die Station, in der die aus der Quarantäne und aus der Behandlung als gesund entlassenen Tiere das soziale Verhalten und das Leben in der Gruppe wieder erlernen sollen. Jedes dieser Tiere kannte Herr Smits mit Namen, und er erzählte uns von vielen, ihrem Schicksal und den überstandenen Krankheiten und Behandlungen. Von jedem Tier konnte er uns die verschiedenen Charaktereigenschaften nennen, sein Verhalten in der Gruppe und seine Fortschritte in der sozialen Anpassung.



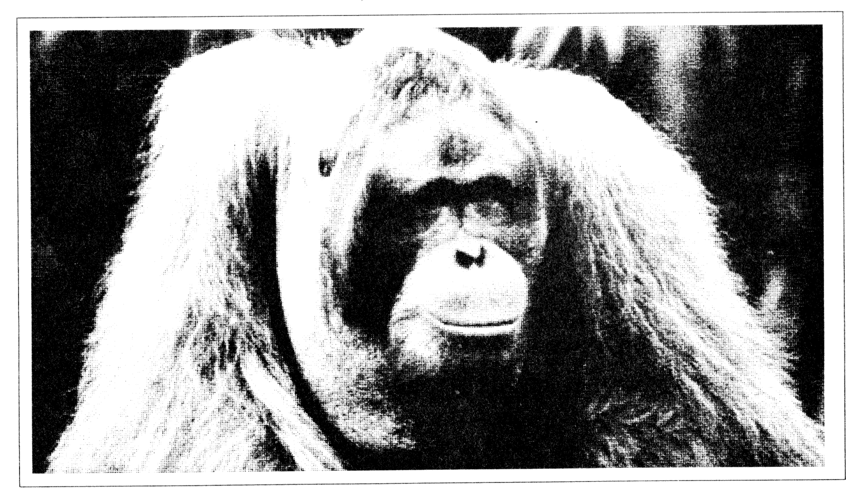
Anschließend zeigte er uns das große Herbarium der Wiederaufforstungsstation mit über 10.000 in Tiefkühlkästen konservierten verschiedenen Tropen- und Urwaldpflanzen; wir sahen indonesische Mitarbeiter, Botaniker, die Pflanzen nach Vorbildern naturgetreu nachzeichneten, mit einer bewundernswerten Akribie und Exaktheit. Dazu gehörte ein Hörsaal mit modernster Ausstattung zur Aus- und Weiterbildung des Personals der Aufforstungs- und der Orang-Utan-Auswilderungsstation.

Dann brachte uns Herr Smits in das "Zentrum" der Orang-Utan-Station: Ein Gebäude, das gleichzeitig die Verwaltung und die Krankengeschichten der Tiere beherbergt. An der Wand sind Fotos aller in der Station befindlichen Tiere. In den Karteischränken sind die Krankengeschichten und Fotos aller Tiere. Im gleichen Raum findet auch die Behandlung der Tiere statt. Es stehen dafür 4 Tierärzte zur Verfügung; einmal in der Woche kommt auch ein Allgemeinarzt für das Personal der Station. Die Orang-Utans können fast alle Krankheiten bekommen, an denen wir Menschen auch erkranken können; besonders verbreitet sind bei den Tieren Hepatitis, Tuberkulose und auch Magen-Darm-Erkrankungen. Malaria können sie auch bekommen, aber mit weniger hohen Fieberschüben. Auch chirurgische zu behandelnde Erkrankungen werden operativ versorgt. Es steht ein Röntgen-Apparat für Lungen-Aufnahmen

(Tbc-Behandlung) zur Verfügung. Herr Smits zeigte uns auch Röntgenbilder eines dort behandelten Oberarmbruches bei einem Orang-Utan.

Durch eine Tür kommen wir aus dem Büro-Archiv-Behandlungsraum in die sogenannte Quarantänestation. Wir sehen 6 kleinere Boxen, in denen sich jeweils ein bis zwei Orang-Utan-Babys bzw. Kleinkinder aufhalten. Hier kommen zunächst alle eingelieferten Tiere hinein, bis alle Untersuchungen abgeschlossen sind, sie für gesund erklärt werden und ihre Quarantänezeit abgelaufen ist. Ist eine weitere Behandlung (z.B. wegen Tuberkulose) erforderlich, kommen sie in den Nebenraum, wo 8 größere Käfige sind. Zum Teil sind hier auch größere Tiere, 12 und auch 20-jährige, die sich noch einer Behandlung chronischer Krankheiten unterziehen müssen.

Weiter geht die Führung zu einer Baustelle, wo ein "Re-Sozialisierungs-Cage" gebaut wird. Ein größerer ist bereits fertig und ist die Zwischenstation zwischen der Quarantäne- bzw. Behandlungsstation und dem großen "Re-Sozialisierungs-Cage". Zum Schluß übergibt uns Herr Smits noch den 350 Seiten umfassenden Jahresbericht 1992 und wir erwerben T-Shirts, entworfen und hergestellt von Schülern der Pasir Ridge School Balikpapan, einer der Hauptsponsoren der Station. Die T-Shirts zeigen lebensgroße Orang-Utans, die sich um den Menschen klammern; es sieht "toll echt" aus!!!

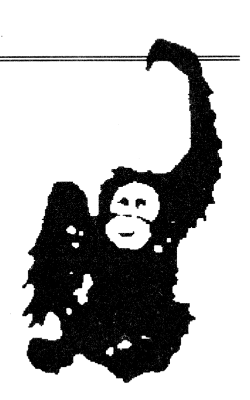


Wieder in der Cafeteria der Station angekommen, erzählt uns Herr Smits, daß ein großer Teil der Kosten der Station von Sponsoren getragen wird, die zum Teil Affen "adoptiert" haben. Eine Liste der "Adoptiv-Eltern" und ihrer Zöglinge ist im Jahresbericht aufgeführt. In meiner überschwenglichen Begeisterung frage

ich, ob denn noch ein kleiner Orang-Utan-Junge für eine Adoption frei sei. Und so wurden wir plötzlich Adoptiv-Eltern des 15 Monate alten Bolang! Spontan schlossen sich auch unsere Reisegefährten, das Ehepaar Kreikemeier an und bekamen eine kleine "Siti". Nach Erledigung der Formalitäten durften wir dann noch einmal in die Quarantänestation zurück, um uns mit unseren "Kindern" noch einmal zu filmen und zu fotografieren. Tief beeindruckt von der Station und der Leistung Herrn Smits bedankten wir uns herzlichst bei ihm, sagten ihm weitere Unterstützung zu und gaben der Hoffnung Ausdruck, in einem der kommenden Jahre noch einmal für einige Wochen wiederzukommen, um dann auch mit unserer Mitarbeit behilflich sein zu können.

Nach Deutschland zurückgekehrt, begannen wir, als Mitglieder der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft die Idee der Erhaltung der vom Aussterben bedrohten Orang-Utans und ihre "Rehabilitation"-Auswilderung hier weiter zu unterstützen. Zu diesem Zweck eröffneten wir bei der Sparkasse Kiel (BLZ 210 501 70) ein Sonderkonto der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Schleswigholstein, Stichwort: Orang-Utan-Auswilderungs-Fond - Balikpapan (Konto-Nr. 301 0311).

Ende Juli war es soweit: wir hatten Spenden in Höhe von 1.500,- US$ zusammen bekommen, wobei die DIG Bremen sich mit DM 500,- beteiligte und konnten im Namen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft einen weiteren kleinen Orang-Utan mit Namen "Elisa" adoptieren! ♦



Wer gerne selbst ein "Pflegekind" haben möchte, wende sich bitte direkt an Herrn Smits; die Anschrift lautet:

Willie S m i t s
Wanariset I Samboja
P.O. Box 319
Balikpapan 76103 / Kalimantan-Timur

I N D O N E S I A

Weiteres Informationsmaterial kann bei mir angefordert werden:

Dr. med. Joachim-Peter Collin
Hasselkamp 76
2300 Kronshagen / Kiel
Tel.: 0431 / 58 98 73

Hendra Pasuhuk

Suharto stellt das neue Kabinett vor

Am 11.03.93 wurde Muhammad Suharto vor dem Beratenden Kongreß zum sechsten Male als Präsident Indonesiens vereidigt. Die 1000 Mitglieder des Kongresses hatten den einzigen Kandidaten am Vortag per Akklamation und unter stehendem Applaus gewählt.

Nur 6 Tage nach seinem Amtsantritt stellte der Präsident sein neues Kabinett vor, bestehend aus 40 Personen, darunter 22 neue Gesichter. Dabei wurde das Signal zum Generationswechsel deutlich. Der Präsident ist nun der Einzige, der noch zu der sogenannten 45-er Generation gehört. Zu seinem Stellvertreter ernannte er seinen ehemaligen Adjutanten, General Try Sutrisno (57). Ansonsten ist die Anzahl der Minister mit militärischem Hintergrund von 11 auf 9 gesunken.

Viel wichtiger für viele Beobachter ist jedoch die Ablösung der "Technokraten" im Kabinett durch die "Technologen" unter Führung von Prof. Dr. Ing. Habibie. Die "Technokraten", allesamt Absolventen der Berkeley-University und daher auch "Berkeley-Mafia" genannt, haben 25 Jahre lang unter Suharto die Wirtschafts- und Finanzpolitik Indonesiens mitbestimmt. Sie bemühten sich um gesamtwirtschaftliche Stabilität und allmähliche Anpassung an den Weltmarkt. Anders als die "Technokraten", versuchen die "Technologen" in Indonesien eine moderne Industrie durch einen "technologischen Sprung" zu schaffen. Nur durch Beherrschung der Hochtechnologie, so lautet ihr Argument, könne sich Indonesien auf dem Weltmarkt behaupten.

Nach fünf 5-Jahresplänen (1968-1993) scheint Indonesien den Schritt zu einem industriellen Staat konsequent verfolgen zu wollen. Die Förderung der Hochttechnologie und das Humankapital werden in die staatspolitischen Richtlinien, die alle 5 Jahre verabschiedet werden, aufgenommen.

Mit B.J. Habibie und Wardiman Djojonegoro, beide Absolventen der technischen Universität Aachen, werden nun zwei Schlüsselpositionen im Kabinett von Technologen besetzt: Das Ministeramt für Forschung und Technologie und das Ministeramt für Erziehung und Kultur.

B.J. Habibie, nun schon zum drittenmal im Amt, plädiert für mehr Aufmerksamkeit für Technologie als makroökonomisches Management. Wardiman Djojonegoro will sich für Erziehung zum technologie-bewußten Indonesien einsetzen. Zum ersten Mal wird auch das wichtige Amt für Nationale Planung von einem Nichtökonomen geführt: Ginandjar Kartasaswita.

Das Konzept des technologischen Sprungs von Habibie stößt in Indonesien zunehmend auf Kritik, denn der angestrebte Sprung wird viel Geld kosten. Es muß viel in Forschung und Entwicklung investiert werden, was mittelfristig kein Geld einbringt. Schon jetzt ist Indonesien aber stark mit Schulden belastet. Der größte Ausgabenposten im Staatsetat ist die Zins- und Tilgungszahlung. Mehr als 30% seiner Exporteinnahmen muß der Staat allein für diese Zahlungen verwenden. Die Entwicklung der Hochtechnologie wird auch subventioniert werden müssen. Aufgrund der gegebenen Wirtschaftsstruktur - kleine Elite-Schicht, fehlende Mittelschicht, breite Unterschicht - bedeutet dies, daß Großindustrielle weiterhin verdienen werden, während die kleinen Leute sparen müssen. Schon jetzt produzieren die Großbetriebe, die nur 1% der wirtschaftlichen Betriebe ausmachen, 80% des Mehrwerts. Dagegen produzieren 1,6 Mio. Klein- und Mittelbetriebe, wo 3/4 der Erwerbstätigen beschäftigt sind, nur 20% des Mehrwerts. Die Hochtechnologie-Politik, so lautet eine andere Kritik, arbeitet kapitalintensiv statt arbeitsintensiv. Dabei braucht Indonesien bei 36% Unterbeschäftigung (1991) unbedingt mehr Arbeitsplätze.

Trotz dieser Kritik scheint Habibie die ausländischen Geldgeber noch überzeugen zu können. Die Weltbank kritisiert zwar die High-Tech-Policy und bezeichnet sie als eher ungeeignet für Indonesien, billigte aber Anfang Juli eine Anleihe von insgesamt 5,1 Mrd. US$ an Indonesien (3,3% höher als im Vorjahr). Deutschland erhöhte seine Anleihe von 135,5 Mio US$ (1992) auf 138,7 Mio. US$. Gleichzeitig äußerte sich der Leiter der deutschen Delegation, Dr. H. Lagerbein kritisch über den geplanten Bau eines Atomkraftwerks auf der dichtbesiedelten Insel Java. Angesichts der Höhe der dafür notwendigen Investitionen und der momentanen Schuldenlast sowie angesichts der Sicherheitsfrage sollte der Bau des AKWs die letzte Alternative bei der Erschließung von Energiequellen sein.

Die großen Herausforderungen für Indonesien für die nächsten Jahre sind: Förderung eines gesunden Wirtschaftswachstums, Entlastung der Auslandsschulden durch Erhöhung der Export- und Steuereinnahmen, Arbeitsplatzbeschaffung, Aufbau der Infrastruktur, vor allem in Ost-Indonesien.

Das durch den Öl-Boom in den 70er Jahren begünstigte Wirtschaftswachstum hat - bei der gegebenen Wirtschaftsstruktur - zur Bildung von Konglomeraten geführt, die viel Geld in Megaprojekte investieren. Da solche Projekte normalerweise subventioniert werden, muß der Staat bei Fehlplanungen zahlen. Viele investieren auch in Prestige-Objekte wie Golfplätze und Wohnanlagen (Real Estates). Die Folgen sind ungesunde Bodenspekulationen. Durch viele Vergünstigungen arbeiten viele Konglomerate ineffizient. Sie wachsen mehr durch Kreditaufnahme als durch Leistung. Als der Zinssatz immer höher stieg, gerieten viele in Rückzahlungsschwierigkeiten, was zum Zusammenbruch einiger Banken führte.

Im November 1992 wurde die Summa-Bank, bis dahin im Besitz der zweitreichsten Industriellen-Familie Indonesiens, wegen Zahlungsunfähigkeit geschlossen. Die indonesische Wirtschaft büßte einiges an Ansehen ein. Ohne Öl-Boom und mit hoher Schuldenlast - allein 1992 betrugen die Schulden des Staates und der Privatwirtschaft 70 Mrd. US$ - wird es schwierig sein, das bisherige Wirtschaftswachstum von 6% zu halten.

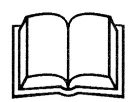
Ein weiteres Problem ist die infrastrukturelle Schwäche vor allem außerhalb Javas: fehlende Elektrizität, Straßen und Häfen, unzureichende Kommunikationsmittel, fehlende Fachkräfte. Die Investoren konzentrieren ihre Tätigkeit weiterhin auf das stark belastete Java. Die Regierung versucht nun durch ein Sonderprogramm "Aufbau-Ost", die Entwicklung der Regionen östlich von Sumatra-Java-Bali voranzutreiben, bisher ohne nennenswerte Erfolge.

Erfolge werden in den letzten Jahren im Exportgeschäft erzielt. Indonesien scheint sich rechtzeitig vom Öl lösen zu können; die Einnahmen von Nicht-Öl-Produkten steigen stetig an. 1992/93 wurde eine Steigerung von rund 30% erzielt. Textil, Holz und Schuhe sind die Exportrenner.

Trotz Entwicklungserfolgen in den letzten 25 Jahren ist Indonesien immer noch ein "armes" Land. Mit einem Pro-Kopf-Einkommen von rund US$ 570 (1990) bräuchte Indonesien, um den Standard von Thailand zu erreichen, ein permanentes jährliches Wachstum von 7%, und dies 15 Jahre lang, schreibt der australische Indonesien-Experte Hal Hill. Bei den Problemen zu bleiben hieße jedoch, die Erfolge der letzten Jahre zu ignorieren, fügte Hill hinzu. In Indonesien herrsche ein Regime, das vorzeigbare Entwicklungserfolge (Alphabetisierung, Geburtenkontrolle, etc.) verbuchen könne, die nur von wenigen vergleichbaren Regierungen erreicht worden seien.

John Bresnan von der Columbia-University kommt (in seinem Buch "Managing Indonesia", New York 1993) sogar zu dem Schluß, daß die erzielten Wirtschaftserfolge nur unter einem autoritären Regime möglich waren.

Doch der Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt wird härter. China, Indien, Vietnam und vor allem Osteuropa bieten sich als neue Märkte an. Überall verlangen die Wirtschaftsreformen immer mehr Dezentralisation, weniger staatliche Eingriffe, mehr politische Öffnung und Transparenz. Trotz des Umschwenkens von "Technokraten" zu "Technologen" sind sich die Beobachter einig, daß letzten Endes Suharto selbst, der im Juni seinen 72. Geburtstag feierte, den wirtschaftlichen Kurs bestimmen wird. "Sobald jemand im Kabinett sitzt, wird er Helfer des Präsidenten, der das Kabinett führt", schreibt Indonesiens prominenter Ökonom Sjahrir. Der Präsident hält immer noch an seiner Entwicklungs-Trilogie = politische Stabilität, Wachstum und gerechte Verteilung, fest. Die Reihenfolge entspricht der Priorität. ◆



"Amatan para ahli Jerman tentang Indonesia"

(Beobachtungen deutscher Indonesien-Experten in Indonesien), herausgegeben von Ramadhan K.H. und Berthold Damshäuser

Im September letzten Jahres erschien beim Verlag "Pustaka Sinar Harapan"in Jakarta das Buch "*Amatan para ahli Jerman tentang Indonesia*" (Beobachtungen deutscher Indonesien-Experten in Indonesien, herausgegeben von Ramadhan K.H. und Berthold Damshäuser).

Die Idee zu diesem Buch hatten der indonesische Schriftsteller Ramadhan K.H. und seine 1990 verstorbene Frau Pruistin. Ihnen erschien es interessant, ein Buch mit Aufsätzen deutscher "Indonesien-Experten" zu veröffentlichen, in denen diese über persönliche Erfahrungen und Erlebnisse in Indonesien berichten sollten.

Das Buch, in dem mit Karl Mertes, Rüdiger Siebert und Berthold Damshäuser auch drei Mitglieder der DIG Köln vertreten sind, hat in der indonesischen Öffentlichkeit großes Interesse gefunden. Zahlreiche Printmedien und das indonesische Fernsehen haben darüber berichtet. Welche der von den Deutschen gemachten Beobachtungen die besondere Aufmerksamkeit des indonesischen Lesers finden, zeigt z.B. ein Artikel aus der Tageszeitung "Pelita" vom 16. September 1992 mit dem Titel: "Sie stellen Dinge fest, die uns Indonesiern noch gar nicht aufgefallen sind", der hier verkürzt vorgestellt wird.

"Viele Indonesier leben in großer Armut, doch durch ihre große Kraft und Lebensfreude schaffen sie es, Probleme zu meistern und das Leben zu genießen. Es liegt mir fern, Armut zu 'romantisieren', aber mir scheint doch etwas Wahres daran zu sein, wenn behauptet wird, daß selbst in den ärmsten Gebieten Indonesiens die Menschen häufiger lachen als beispielsweise in den europäischen Städten."

Aussagen wie diese werden in dem Buch "*Amatan*" gemacht, ohne daß dabei der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhoben wird. Der Deutsche Berthold Damshäuser - einer der beiden Herausgeber des Buches und Autor eines der Beiträge - möchte auch nicht mit Soziologen konkurrieren, die gesellschaftliche Phänomene untersuchen. Er schildert ganz einfach Eindrücke, die er in Indonesien gewonnen hat.

Als er 1983 an der Universitas Indonesia in Jakarta studierte, erlebte er etwas, das ihn damals sehr erstaunte: als er eines Tages wie üblich mit seiner Vespa in Jakarta unterwegs war, wurde er von einem Verkehrspolizisten angehalten, weil er eine Spur benutzt hatte, auf der Motorräder nicht fahren dürfen. Der Polizist wies ihn auf seinen Fehler hin und schien danach auf etwas zu warten. Daraufhin gab ihm Damshäuser einen Geldschein und war sehr überrascht, daß dies auch nicht die endgültige Klärung brachte. Der Polizist verweigerte die Annahme des Geldscheines und ließ sich stattdessen Damshäusers internationalen Führerschein zeigen. In diesen Führerschein steckte er dann den Geldschein und gab Damshäuser beides zurück. Damit war die Angelegenheit aber keineswegs beendet, denn nun bat der Polizist um den Führerschein mit dem Geld. Erst jetzt nahm er das "Friedensgeld" an und sagte: "Nun wissen Sie wohl, wie Sie sich in Zukunft in einer ähnlichen Situation zu verhalten haben!"

Damshäuser ist einer von insgesamt 18 deutschen Autoren, die in dem Buch "*Amatan para ahli Jerman tentang Indonesia*" ihre Beobachtungen und subjektiven Eindrücke schildern. So schreibt Franz Magnis-Suseno, ein deutschstämmiger Theologe und Philosoph, der seit 1977 indonesischer Staatsbürger ist: "Ich möchte ganz unsystematisch meine Erfahrungen mitteilen". Suseno, der als Autor wissenschaftlicher Publikation bekannt ist, wird in diesem Buch ein "joke-man", dessen Aufsatz den Leser immer wieder zum Schmunzeln bringt. So schildert er seine anfänglichen Schwierigkeiten, indonesische Worte korrekt auszusprechen. Wegen seines Akzents habe man sich in einem Dorf sehr über ihn amüsiert. Glücklicherweise war er dann nach intensivem Üben doch in der Lage, akzentfrei indonesisch zu sprechen. Mittlerweile kann Magnis-Suseno sogar das indonesische "R" korrekt aussprechen. Als seine Eltern ihn in Indonesien besuchten, hätten sich diese nun wiederum über sein Deutsch amüsiert, das gar nicht mehr wie "richtiges Deutsch" klinge.

Die Experten, die ihre Eindrücke schildern, stammen aus den verschiedensten Bereichen. Einige von ihnen können als wirkliche Kenner Indonesiens gelten, wie z.B. Magnis-Suseno, der Verfasser des Buches "Javanische Ethik - eine philosophische Analyse der javanischen Weltanschauung". Andere Autoren leben nicht permanent in Indonesien, halten sich aber häufig hier auf, wie z.B. Rüdiger Siebert, der Journalist und Leiter des Indonesien-Dienstes der Deutschen Welle. Weitere Autoren sind: Bernhard Dahm (Historiker), Rutte Diehn (Ehefrau eines Arztes, der lange in Indonesien praktizierte), Rudolf Gramich (ehemaliger Leiter des Goethe-Instituts in Surabaya), Adolf Heuken (Theologe), Fritz Kleinsteuber (Unternehmer und Leiter von EKONID), Josef Königsmann (Theologe), Karl Mertes (Präsident der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln), Bernd Nothofer und Karl-Heinz Pampus (Dozenten für indonesische Sprache), Rolf O.G. Roeder (Journalist und Verfasser der Biographie Soehartos "The Smiling

General"), Rudolf von Sandersleben (Bankier), Friedrich Seltmann (Ethnologe), Werner Harald Uhlig (Geograph) und Ingrid Wessel (Historikerin an der Humboldt-Universität in Berlin).

Die meisten Autoren beginnen ihre Ausführungen mit der Schilderung des Beginns ihrer Beschäftigung mit Indonesien. Dabei stellt sich heraus, daß sich der Kontakt mit diesem Land in den meisten Fällen nicht etwa geplant, sondern eher zufällig ergab. Anschließend schildern die Autoren ihre Eindrücke von Indonesiern als Individuen einerseits und als Teil der Gesellschaft andererseits. Einige Autoren beschreiben ihr Zusammenleben mit Indonesiern. Dabei ist bei vielen von ihnen große Sympathie für Indonesien spürbar.

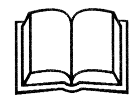
Karl Mertes, der in Bali als "Nyoman Gede" bezeichnet wurde, schreibt, daß er gegenüber deutschen Bekannten immer wieder klarmachen mußte, daß er in Indonesien und nicht in Tunesien gewesen sei. Die meisten mißverstanden nämlich die Landesbezeichnungen, weil Tunesien Anfang der siebziger Jahre in Deutschland noch weitaus bekannter war als Indonesien. Mertes bringt auch die klischeehaften Vorstellungen zur Sprache, die in Deutschland über Indonesien existieren: Indonesier seien unpünktlich, die Frauen seien "toll" und hübsch, die sanitären Anlagen seien schmutzig und eine Brutstätte für schlimme Krankheiten und nicht zuletzt - die Indonesier hätten Schlitzaugen.

In dem erwähnten "Pelita"-Artikel heißt es wörtlich: "Besonders bemerkenswert ist, daß in vielen Beiträgen Dinge geschildert werden, die uns Indonesiern gar nicht auffallen. Gerade weil die Autoren ganz ohne Prätentionen schreiben und einfach nur die Eindrücke schildern, die sie in Indonesien gewonnen haben, lesen wir so manches, das uns Indonesier verblüfft. Vielleicht hängt dies einerseits damit zusammen, daß uns die Sensibilität für Nuancen fehlt, wenn wir uns selbst beurteilen sollen, oder andererseits auch damit, daß wir uns genieren, uns über uns selbst zu äußern, da wir befürchten, daß positive Äußerungen als Arroganz, negative hingegen als Eingeständnis von Schwäche ausgelegt werden könnten. Wer von uns weiß zum Beispiel, daß es einfachen Indonesisern nicht gestattet ist, in den Foyers der Luxushotels der großen Städte zu promenieren?! Dem Theologen Josef Königsmann, der lange in Flores gelehrt hat, ist dies hingegen aufgefallen, und er berichtet in seinem Aufsatz darüber."

Indonesien und Deutschland - zwischen diesen beiden Ländern besteht eine Freundschaft, derer man sich bisweilen weniger bewußt ist als beispielsweise der Freundschaft zwischen Indonesien und Holland, die durch ein stetes Auf und Ab gekennzeichnet ist. Die deutsch-indonesischen Beziehungen bestehen seit Jahrhunderten, und sind frei von Belastungen durch koloniale Vergangenheit. Das Großunternehmen Siemens hat bereits 1885 Telegraphen nach Indonesien exportiert. Ferro-Stahl und Krupp waren im 19 Jahrhundert wesentlich am Bau des Eisenbahnnetzes in Java und Sumatra beteiligt.

Auch im Bereich der Forschung und Wissenschaft kam verschiedentlich zu Begegnungen. So legte etwa der deutsche Gelehrte Wilhelm von Humboldt (1765-1835) die erste linguistische Untersuchung des Altjavanischen (Kawi) vor. Franz Wilhelm Junghuhn (1826-1905) war im Gesundheitswesen tätig. Erwähnt werden muß natürlich auch Adolf Bastian, der entscheidend dazu beigetragen hat, daß der Name "Indonesien" sich in der Wissenschaft durchgesetzt hat. Die drei genannten Forscher sind nur einige unter vielen deutschen Wissenschaftlern, die sich mit Indonesien beschäftigt haben. Ohnehin nimmt in Deutschland das Interesse an Indonesien zu: Im Augenblick studieren mehr als 250 Studenten Indonesisch an einer deutschen Universität. Insgesamt an 6 deutschen Universitäten kann man gegenwärtig Indonesisch studieren.

Die Indonesier selbst betrachten Deutschland auf vielen Fachgebieten als "Quelle" für den Erwerb von Wissen. Ein hervorragendes Beispiel dafür, wie erfolgreich das deutsche Ausbildungssystem bei der wissenschaftlichen Qualifizierung von Indonesiern ist, stellt gewiß Prof. Dr. Habibie dar, den Bundeskanzler Kohl während eines Staatsbesuchs von Präsident Suharto in Deutschland im Jahr 1991 als Symbol für diesen Erfolg bezeichnete. (Hendra Pasuhuk; Quelle: Pelita v. 16.09.92) ◆



"Max Havelaar oder die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft" von Multatuli

Multatuli (lat. multa tuli = Vieles habe ich getragen) ist der Schriftstellername des Niederländers Eduard Douwes Dekker, geboren 1820 zu Amsterdam als Sohn eines friesischen Kauffahrteikapitäns, gestorben 1887 als Emigrant von bescheidenem Weltruhm in Nieder-Ingelheim, Rheinpfalz. Daß seine Eltern sich als Mennoniten zu religiösem Pazifismus und resoluter Nächstenliebe bekannten, dürfte nebst der frühen Lektüre Rousseaus nicht ohne

Einfluß auf die Bildung eines Charakters gewesen sein, der im bürgerlichen Leben ein Querkopf und im Staatsdienst ein Ärgernis war. Nach dem Besuch des Gymnasiums avancierte er rasch vom kleinen Bürofuchs zum Angestellten der Königlichen Kolonialverwaltung Niederländisch-Ostindiens, tat sechs Jahre Arbeit auf verschiedenen Plätzen im heutigen Indonesien, wurde 1846 (gesetzwidrig, sagt er) geschaßt, kehrte nach Holland zurück, heiratete eine Baronesse, die ihm liebevoll und gehorsam zur Seite stand, als er, glücklich rehabilitiert, 1851 den für einen Kolonialbeamten recht hohen Posten eines Assitent-Residenten im Gouvernement Java erhielt, ein Amt, das er - unterbrochen freilich durch einen langen Krankheits- und Genesungsurlaub in Europa - zuletzt im Bezirk Lebak bei Batavia (Jakarta) innehatte.

Es war eine Gegend ohne Kaffeeplantagen und deshalb, wie wir heute sagen würden, ziemlich unterentwickelt. Dort nun also, in Lebak, passierte 1856 exakt, wovon der Roman des betroffenen Zeugen Welt und Nachwelt erzählt: Bis zur Selbstaufgabe bemüht, "des Weißen Mannes Bürde" (Kipling) zu tragen, kommt er vor Ablauf eines Jahres politisch zu Fall. Für Dekker war dies das Ende seiner Karriere als Untertan der Niederländischen Krone; für Multatuli, sein alter ego, wird es der Anlaß zum Aufstieg in die Weltliteratur.

"Ich bin Makler in Kaffee und wohne an der Lauriergracht Nr. 37. Es gehört nicht zu meinen Gewohnheiten, Romane zu schreiben oder ähnliche Dinge, und es hat auch lange gedauert, bis ich dazu überging, einige Ries Papier zusätzlich zu bestellen und das Werk zu beginnen, das Sie, verehrter Leser, soeben zur Hand genommen haben, und das Sie lesen sollten, wenn Sie Makler in Kaffee sind, oder etwas anderes. Nicht nur schrieb ich nie so etwas wie einen Roman, ich liebe es nicht einmal solches zu lesen, da ich ein Mann der Geschäfte bin ..."

So der Einsatz des ersten Kapitels, zugeschrieben dem Kaffeemakler Batavius Droogstoppel, jener Figur, die sich als Hauptfigur aufführt, bis Multatuli sie in den Schatten stellt. Sein Projekt sabotiert hat Droogstoppel allerdings selbst. Das muß zu seiner Schande festgestellt werden. Denn es war unklug, aus der abgetragenen Kleidung, dem ekelhaften Gesundheitszustand seines ehemaligen Schulkameraden, Schalmann genannt, der am Bettelstab aus den Kolonien zurückkommt, den Schluß abzuleiten, dieser Mann habe mit seinem Geschreibsel wohlfeiles Spielmaterial über die Kaffeekultur auf Java zu bieten. Gekostet hat es zwar kaum was. Aber erstens war es bei weitem zuviel, um von einem Menschen, der an der Börse zu tun hat, durchgelesen zu werden, und zweitens enthielt es zahllose Dinge, die einen christlichen Kaufmann empören: Gedichte zum Beispiel und diese ebenso fade wie larmoyante Liebesgeschichte, die sich sage und schreibe zwischen Eingeborenen abspielt, und das im Jahre 1859; doch erst 1874 bekam Douwes Dekker die Möglichkeit, sein Buch ohne Veränderungen herauszugeben.

Gesichtslos und anonym bleibt im Text zunächst der scheinbar neutrale Chronist. Er begleitet den Mann, den er Max Havelaar nennt, von der Amtsübernahme in Lebak bis in die Krisis, die für diesen Mann aus den "nahezu unüberwindbaren" Schwierigkeiten erwächst, seinem Diensteid gehorsam "die einheimische Bevölkerung zu schützen vor Ausbeutung und Unterdrückung".

Alle Personen, die im Opus als Diener, Nutznießer, Opfer der Kolonialmacht auftreten, haben menschliche Züge und zeigen Charakter. Daß die Titelfigur in ihrer Eigenschaft als tragischer Held das Hauptinteresse des Lesers beansprucht, wird niemanden überraschen, zumal es sich um eine Persönlichkeit handelt, die auch als Passagier eines Eisenbahnzuges zwischen Mainz und Amsterdam auffällig wäre. Und da Max Havelaar äußerst beredt ist, macht er uns in einer Art und Weise auf die kolonialen Praktiken aufmerksam, die es dem Gewährsmann des Kindlerschen Literaturlexikons erlaubt, dieses Buch den "aggressivsten Schlüsselroman des 19. Jahrhunderts" zu nennen.

"Ja, ich, Multatuli, 'der ich viel getragen habe', nehme die Feder auf. Ich erbitte keine Schonung für die Form meines Buches. Die Form kam mir zum Erreichen meines Zieles geeignet vor: *ich will gelesen werden*. Ich will gelesen werden von Staatsmännern, die dazu verpflichtet sind, auf die Zeichen der Zeit zu achten ... Von Sprachwissenschaftlern, die auch einmal ein Buch einsehen sollten, über das so viel Böses geredet wird. Von Händlern, die Interesse an Kaffeeversteigerungen haben ... Von Generalgouverneuren a.D., von Ministern im Amt ... Von den Lakaien der Exzellenzen ... Von Bittpredigern, die more majorum sagen werden, daß ich den allmächtigen Gott schände, wo ich mich lediglich erhebe gegen diesen mickrigen Gott, den sie nach ihrem eigenen Bild erschufen ... Von Tausenden und Abertausenden von Exemplaren der Droogstoppel-Rasse, die - wenn sie fortfahren, ihre Geschäfte in der bekannten Weise zu tätigen - am lautesten mitschreien werden über das Schöne meiner Schreiberei ...

Nach seiner Abreise von Lebak und ohne sein Wissen wurde eine Untersuchung angestellt und seine Anklagen als berechtigt erklärt. Doch ihm gegenüber wurde keine Entschuldigung ausgesprochen, noch wurde ihm die frühere Funktion wieder zugestanden. Als Anklage und Rechtfertigung seiner Sehweise schrieb Douwes Dekker "Max Havelaar" nach seiner Rückkehr nach Europa. (K.H.Kramberg; Quelle: SZ vom 29./30./31.05.93; gekürzt, stellenweise ergänzt) ◆

Verlag Bruckner & Thünker, Köln 1993. 482 Seiten, 44 Mark (Übersetzung aus dem Niederländischen: Martina den Hertog Vogt)

"Catatan Pinggir / Am Rande bemerkt"

von Goenawan Mohamad

Botschaft in Zeiten des Umbruchs

"Catatan Pinggir" enthält eine Auswahl von Betrachtungen, Kurzgeschichten, Kommentaren und Porträts aus den Jahren 1976-1992. Goenawan Mohamad (Jahrgang 1941), Lyriker, Essayist, Journalist, gehört zu der Generation der nachkolonialen Ära Indonesiens.

Der eigene Vater verlor sein Leben im Kampf um das neue Indonesien, während der Aufstände wider die holländische Obrigkeit wurde er von den Truppen der Kolonialherren exekutiert, die Ende der 40er Jahre mit Gewalt das Rad der Geschichte zurückdrehen wollten. Der Sohn, der sich schon sehr früh zur Literatur hingezogen fühlte, wurde zwar nicht physisch bedroht im seit den 50er Jahren unabhängigen Indonesien, doch er geriet in die Richtungskämpfe der Intellektuellen, die um den wahren und einzigen Weg der geistigen Erneuerung rangen. G.M., wie ihn seine Freunde nennen, weigerte sich stets, in der Kunst und Literatur eine solche Ausschließlichkeit der Andersdenkenden anzuerkennen. Er kämpft um die geistige Unabhängigkeit, die von den eigenen Schriftstellerkollegen in den Jahren der ideologischen Dispute infrage gestellt wurde, die unter der Präsidentschaft des General Suharto seit 1965 nachhaltig beschnitten wird; so rigoros, daß G.M. und andere Intellektuelle im gegenwärtigen Indonesien auf frühere geistige Freiräume sehnsüchtig zurückblicken und den heutigen Zustand ihres Landes beklagen: "Nach all den Jahren des Unabhängigkeitskampfes hat sich unser Indonesien zu einem Land entwickelt, das offenbar immer mehr Schwierigkeiten mit seiner Unabhängigkeit hat."

Goenawan Mohamad, der als Lyriker der modernen indonesischen Sprache kühne Bilder der veränderten Lebensumstände abzugewinnen verstand - "In der Stadt, so heißt es, ist der Regen zu Metall geworden. Unter dem Licht verhüllt sich der Tag..." - , meldet sich seit den 70er Jahren in einer von ihm geschaffenen Prosaform zu Wort, mit der er das Understatement der Randbemerkung zur literarischen Meisterschaft entwickelte. 1971 hatte er mit Gleichgesinnten die politische Wochenzeitschrift "Tempo" gegründet, die das führende Magazin der Meinungsbildung in Indonesien wurde und die hohe Kunst pflegt, zwischen den Zeilen das mitzuteilen, was in direkter Kritik an Macht und Mächtigen untersagt ist. G.M. und seine Mitstreiter haben Lehrgeld bezahlen müssen. 1982 war "Tempo" von der Regierung verboten worden und durfte erst nach zwei Monaten kurz vor dem wirtschaftlichen Kollaps, wieder erscheinen. Seit zwei Jahrzehnten veröffentlicht G.M. darin seine Fußnoten zur Befindlichkeit Indonesiens und zu allem sonst, was die Welt bewegt oder belastet. "Catatan Pinggir" nennt er seine in Indonesien einzigartigen Beiträge, die weder mit Glosse noch mit Essay ausreichend zu bezeichnen wären: Notizen am Rande, was sowohl die scheinbare Nebensächlichkeit seiner Themen als auch die im Machtgefüge untergeordnete Position des Schriftstellers, Autors, Dichters in Indonesien umreißt. Mehr als 700 solcher Kolumnen sind gedruckt worden.

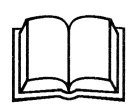
Der in Indonesien lebende deutsche Lektor und Übersetzer Werner Wasmuth wählte 35 Beiträge aus, die nun eine vorzügliche Einstimmung in das Schaffen Goenawan Mohamads geben. Seine Betrachtungen sind sensible Innenansichten eines Landes, das aus deutscher Sicht

noch immer weitgehend unentdeckt ist. Ein Archipel, der sich mit 13.000 Inseln über ein Achtel des Erdumfanges hinzieht und mit seinen 190 Millionen Menschen an viertem Plaz der bevölkerungsreichsten Länder steht. Goenawan Mahamads Schreibe hat nicht die pointierte Schärfe vergleichbarer Autoren des Westens; doch er ist geschult an deren Blickwinkel. Was er schreibt und wie er das tut, ist ein Musterbeispiel für die Mitteilung eines Intellektuellen in einem totalitären Regime, das mittels Bürokratie, Polizei und Militär das eigenständige Denken zu verhindern bemüht ist. Da wird das Fragezeichen zum Mittel der Kritik, die indirekte Form zur verschlüsselten Botschaft für Leidensgenossen, das Augenzwinkern zum Ausdruck des Sich-verstanden-Wissens.

G.M. greift das Schicksal der kleinen Leute auf, die am Ende meistens verlieren, wie er es in der Geschichte über den Selbstmord eines *becak*-Fahrers traurig und zornig zugleich anmerkt. Da wird einem dieser Fahrradkulis in Bandung das Dreirad von den Behörden weggenommen, weil es im Wege sogenannten Fortschritts ist; dieses *becak* wie tausend andere. Es ist die einzige Verdienstmöglichkeit für die Ärmsten; angebliches Symbol der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen - so jedenfalls von Planern und Politikern verdammt, die die indonesische Welt aus der klimatisierten Geborgenheit ihrer Luxuslimousinen sehen und wegen eines *becaks* keineswegs die Geschwindigkeit ihres Fortschritts zu bremsen bereit sind. Der Freitod des *becak*-Fahrers, auf wenigen Seiten erzählt als stummer Aufschrei eines Verzweifelten, wird zur Parabel. G.M. verneint nicht die Notwendigkeit technischer und wirtschaftlicher Erneuerung in seinem Lande; er prangert vielmehr die Heuchelei der Mächtigen an, die den Habenichtsen die Existenzgrundlage entziehen, ehe sie ihnen einen anderen, einen besseren, überhaupt einen Job anbieten können. Nicht Menschlichkeit markiert die neue Zeit, sondern "unsere Hupen sind zu einem Symbol für Fortschritt geworden".

G.M. schreibt über die Farce eines Wahlkampfes, bei dem schon vor dem Gang zur Urne das Ergebnis der Stimmenzählung klar ist; er fragt nach den Schuldigen der Gewalt in Ost-Timor; er mokiert sich über das Auswendiglernen an den Schulen als Methode, selbständige Gedanken im Keime zu ersticken; er diagnostiziert Demokratie als ein "ansteckendes Fieber". Sein Ton ist verhalten, nachdenklich; man spürt, wie da einer den Zensor und den Leser zugleich im Blick hat, die eigene Ohnmacht kennt und dennoch das Vertrauen in die Wirkung des Geistes nicht aufzugeben bereit ist. Da glaubt einer an sein Land, für das der Vater das Leben opferte. Da hofft einer auf die Kraft des geistigen Aufbruchs, des Durchbruchs: beeinflußt von den Weltbildern anderer Kulturen, verwurzelt in Indonesien. Er kennt Bertold Brecht, überträgt den Herrn Keuner auf die Verhältnisse seiner Heimat und kommt zu seinem Schluß: "Die Geduld dessen, der zum Verstummen gebracht wird, kann lang sein. Zwar wird der Protest nicht deutlich, denn der Mann hat keine Bombe, doch schließlich kommt der Augenblick, wo der Ängstliche und Unterdrückte mit einem tiefen Durchatmen antworten kann: 'Nein'" (Rüdiger Siebert) ◆

Goenawan Mohamad: "Am Rande bemerkt ..." 35 Essays über Kultur, Politik und Gesellschaft Indonesiens; herausgegeben und übersetzt von Werner Wasmuth; 160 Seiten, DM 19,80. Horleman Verlag, Bad Honnef 1993



Dua Benua - Zwei Kontinente

Ute Reichel

Ute Reichel, geb. 1962 in Hamburg, ist eine junge Künstlerin, die 1982-1989 an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig im Studiengang Freie Kunst bei Prof. Lienhardt von Monkiewitsch, Prof. Alfred Winter-Rust und Prof. Karl Christoph Schulz studierte. Nach Diplomabschluß Freie Kunst an der HBK Braunschweig 1988 war sie 1989 Meisterschülerin bei Prof. Albert Winter-Rust. Von 1986-1987 studierte sie an der Kunsthochschule in Edinburgh. 1990-1991 folgte ein Studienaufenthalt in Bandung/Indonesien an der Kunstfakultät des ITB. In Zusammenarbeit mit den Goethe-Instituten Surabaya und Bandung erfolgte eine Ausstellung zum Projekt 'Sebab Kami Mimpi - Weil wir träumen', nachdem Ute Reichel bereits mehrere Ausstellungen in Deutschland und Indonesien hatte.

Weitere Ausstellungen hatte sie 1991 in der Galerie Decenta, Goethe-Institut Bandung, ebenfalls 1991 im Rathaus Norderstedt, 1992 NDR Braunschweig mit 'Bilder aus Indonesien', 1992 in Zwijndrecht/Holland, in der Galerie No. 5 Friedrichstadt, in Kunst am Falkenberg. 1992/93 folgten Ausstellungen in der Galerie Bertels, Hamburg und in der Galerie KK, Norderstedt.

Auch mit eigenen Veröffentlichungen und Katalogbeteiligungen kann Ute Reichel aufwarten: 1985 Skizzenbuch Ute Reichel, 1985 Margarethenlegende, 1986 Künstlerbücher, 1987 Studentinnen/Studenten der Winter-Rust-Klasse, 1988 MeisterschülerInnen, 1989 Sebab Kami Mimpi - Weil wir träumen, 1991 HDI Hannover, Ankauf und Veröffentlichung, 1993 Künstlerbuchprojekt Dua Benua - Zwei Kontinente an der HBK Braunschweig.

Das Buch *Dua Benua - Zwei Kontinente* entstand im Anschluß an das Projekt *Sebab Kami Mimpi - Weil wir träumen* in Indonesien. Zwölf Künstler erarbeiteten eine Ausstellung von Malerei und Graphik zum Thema Liebe. Dazu entstand ein Buchkatalog.

Das Buch *Dua Benua - Zwei Kontinente* hat auch die Liebe zum Thema. Die Begegnung zweier Menschen, ihre Annäherungs- und Fremdheitsphasen, und auch die Begegnung zweier Kulturen in Form der Gegenüberstellung von Gedichten indonesischer Autoren mit den Linolschnitten von Ute Reichel. In dieser Zusammenstellung verbinden sich die Kulturen zweier Kontinente, verschmelzen die Liebenden - was bleibt, ist der Mensch.

Von diesem Buch wurden 75 Exemplare in den Werkstätten der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig im Buchdruckverfahren gedruckt. Die Graphiken wurden von den Original-Linolschnitten abgezogen.

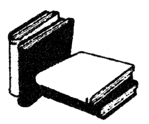
Das Buch enthält auf 44 Seiten 18 Linolschnitte - schwarz/weiß und mehrfarbig -, dazu 7 Gedichte indonesischer Autoren. Die Gedichte liegen in der Originalsprache und in der Übersetzung von Nele Wasmuth vor.

50 Exemplare wurden auf Werkdruckpapier gedruckt, eine Vorzugsausgabe von 25 Exemplaren auf Bütten.

Die Bücher sind signiert und numeriert.

Preis: Werkdruckausgabe: DM 500.--, Vorzugsausgabe DM 750.--.

Zu beziehen bei: Ute Reichel, Stresemannstr. 374, 22059 Hamburg. Tel. 040-89 31 15. ◆



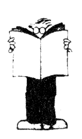
Büchermarkt

- **Jette Winter:** ***Java - og dens Batik.*** Forlaget Dobbelt W 1990.
- ***Indonesische Märchen.*** Insel Verlag 1992.
- **Utta Wickert:** ***Wenn der Gecko elfmal schreit.*** Horlemann 1992.
- **Mangunwijaya:** ***Die Webervögel.*** Horlemann Verlag 1993.
- **Pramoedya Ananta Toer:** ***Mensch für Mensch.*** Horlemann 1993.
- **Leila S. Chudori:** ***Die letzte Nacht.*** Horlemann Verlag 1993.

◆ ◆ ◆



Infos



❑ Riesiger Vergnügungspark entsteht in Bali!

260 Meter hoch soll es sein, ca. 60 Mio. DM soll es kosten: Ein monumentales Projekt in Form eines Monuments. Die Rede ist von dem Projekt Garuda Wisnu Kencana. Das Monument - benötigtes Material: rund 1000 Tonnen Kupfer - wird den Gott Wisnu auf seinem Reitvogel Garuda darstellen. Mit Aufzügen kann man dann hinauffahren und die Landschaft Balis bewundern.

Auf 100 ha Fläche direkt neben dem Flughafen wird ein riesiges Vergnügungszentrum entstehen. In Form eines Halbkreises, geziert mit zig *gapuras*, ausgestattet mit einer offenen Bühne, einer Meditationshalle, Restaurants, Souvenirläden. Neun Theaterhallen und eine Ausstellungshalle sollen dann entstehen. Alles konstruiert mit modernster Technologie, auch mit Laserstrahlen.

Die Idee stammt von Joop Ave, dem neuen Minister für Tourismus, Post und Telekommunikation. "Bisher wurden alle großen und schönen Tourismusobjekte von unseren Ahnen geschaffen", sagte er. Diese Idee wurde von dem Bildhauer Nyoman Nuarta aufgegriffen, und nun ist das Studio Nyoman Nuarta für die Ausführung des Plans verantwortlich.

An der Idee scheiden sich die Geister Balis. Religiöse Führer, Künstler, Kulturkritiker, Studenten, alle beteiligen sich an der Pro-Kontra-Diskussion. Scharfe Kritik wird laut. In der Lokalzeitung Bali Post reißt die polemische Auseinandersetzung nicht mehr ab. An einem Samstag Anfang Juli 1993 trafen die Gegner und Befürworter im Natour Hotel Kuta zu einer Diskussion zusammen. Minister Ave hatte eingeladen. Die Diskussion artete zu einer endlosen Debatte aus. Der Maler Made Wianta befürchtete, alle kulturellen Veranstaltungen würden nach dem Bau des Monuments zwangsweise dorthin verlegt. An anderen Orten passierte dann nichts mehr. Nyoman Gelebet, Architekt, kritisierte, daß die Errichtung des Monuments nicht der Vorstellung des hinduistischen Glaubens entspräche, wonach im Süden der Gott Brahma und im Norden der Gott Wisnu sitzt. In der Nähe befindet sich außerdem der Tempel Uluwatu.

Doch es gab auch viele, die das Projekt begrüßten, wie z.B. der Maler Nyoman Gunarsa, oder der prominente Architekt Tjokorda Raka Sukawati, Erfinder der sogenannten Sosrobahu-Konstruktion: "Wenn Garuda Wisnu diese Konstruktion verwendet, dann kann sich das Monument drehen, wie schön".

Nyoman Nuarta scheint entschlossen, das Projekt durchzuführen. Man könne nicht erwarten, meinte er, daß alle einverstanden sind: "Wir müssen ja nicht alle Ratschläge alter Leute befolgen".

Die Grundsteinlegung soll schon Anfang 94 erfolgen. Ende 1995 wird der Vergnügungspark dann fertig sein. ◆

❑ Aceh: Amnesty-Vorwürfe gegen Indonesien

Amnesty International wirft Indonesien Verletzung der Menschenrechte in der Provinz Aceh vor; 2000 Zivilisten seien in den letzten Jahren durch Sicherheitskräfte getötet worden. In Gefängnissen werde "routinemäßig" mit Rasierklingen, Elektroschocks und durch Scheinexekutionen gefoltert. Im Kampf gegen die bewaffnete Oppositionsgruppe "*Aceh Merdeka*" würden Zivilisten ermordet und zur "Warnung" an der Straße liegen gelassen. Die indonesische Regierung hingegen tue solche Berichte als "Lügen" ab. (KStA 28.7.93) ◆

❑ Überangebot an Zimmern in Bali & Yogyakarta

In Bali und Yogyakarta herrscht ein Überangebot an Hotelzimmern. Anzeichen dafür gab es nach Angaben des balinesischen Tourisitik-Amtes schon vor 2 Jahren. Die Zimmerbelegungsrate sank von 56% (1991) auf 48% (1992), obwohl Bali 1992 eine Höchstzahl an Besuchern aufweisen konnte.

Das Hotelgewerbe scheint schneller zu wachsen als die Besucherzahl, und Fachleute aus Hotelkreisen sehen die Ursache dafür in der unkoordinierten Planung. Der Hotelbau konzentriere sich zu sehr in Sanur, Kuta und Nusa Dua. Von insgesamt 80 Sternehotels - mit einer Gesamtkapazität von 25.000 Zimmern - befinden sich in der Tat 60 in diesen Regionen. Dazu werden noch 5.000 Zimmer kommen, wenn die Pläne von derzeit 38 Investoren realisiert werden. Die Lizenzen wurden schon vergeben.

Die Folge ist ein ungesunder Konkurrenzkampf. Tarifkriege brechen immer wieder aus, die Einnahmen der Lokalregierung aus Hotelgewerben drohen zu sinken. Um Schlimmeres zu vermeiden, ordnete der Tourismus-Minister Joop Ave an, ab April 1993 keine Lizenzen mehr auszugeben. Der Gouverneur Balis Ida Bagus Oka sieht die Lage nicht so düster. Der Baustopp solle nur für den Kreis Badung im Süden gelten, entschied er.

In Yogya werden dagegen überhaupt keine Lizenzen mehr vergeben. Der Grund: Es wurde schon 23 Investitionsplänen zugestimmt, von denen bisher aber erst 8 realisiert werden konnten. Die Zimmerbelegungsrate zeigt auch hier eine sinkende Tendenz. In den Sternehotels wurden 1990 71% der Zimmer belegt, 1991 nur noch 61% und 1992 57%. Für 1993 wird eine Rate von nur 49% prognostiziert. Drei Investoren haben ihre Pläne schon zurückgezogen, sieben warten mit dem Bau noch ab.(Quelle: Tempo, 1/05/93) ◆

❑ Müll aus Deutschland in Indonesien

Seit dem 12. November 1992 sind Importe von umweltschädlichem Müll nach Indonesien verboten. Doch weil anfangs die genaueren

Einführungsbestimmungen des neuen Erlasses fehlten, gelangten immer noch Müllcontainer ins Land. Sie kommen aus den USA, Japan, Holland und aus Deutschland. Im Januar 1993 wurden 116 Müllcontainer am Hafen von Jakarta entdeckt, 2 Wochen später kamen weitere 20. Die Zollbehörden hatten die Ladung nicht zurückgewiesen, weil "verbotene Ware normalerweise beschlagnahmt und vernichtet, aber nicht zurückgeschickt wird".

Mittlerweile lagern mindestens 247 Müllcontainer - geschätzter Inhalt rund 5000 Tonnen - in den Häfen von Jakarta, Surabaya und Medan. Ein Teil des Mülls trägt die Aufschrift "der grüne Punkt". Von Deutschland kommt er auf Umwegen über Holland und Singapur nach Indonesien. Die indonesischen Behörden sind ratlos. Es gibt nur eine einzige Müllvernichtungsanlage, dabei kann der Müll aber nicht entgiftet werden. 40% des Mülls in den Containern ist giftig. Die Vernichtung würde außerdem 1,6 Mio. DM kosten.

Am Anfang hatte man die Idee, den Müll zu versteigern. Doch der Leiter des Zollamts in Jakarta sah direkt das Problem: "wer will ihn denn kaufen, vor allem jetzt, wo alle davon reden ?" Die vermeintlichen Importeure, Müllmaklerfirmen, weigerten sich, die Vernichtung zu finanzieren. Die indonesische Umweltgruppe WALHI schlug nun vor, den Müll nach Deutschland zurückzuschicken. Der Zollbeamte lehnte aber ab: "wie kann man das zurückgeben? Das sind doch weggeworfene Sachen!" Nun wird auch erwogen, den nicht umweltschädlichen Müll an die 30.000 Müllsammler in Jakarta zu verteilen. Doch die Müllsammler, die ihren Lebensunterhalt durch das Sammeln und Verkaufen aller wiederverwertbaren Abfälle bestreiten, protestieren. Schon jetzt sei der Müllpreis durch die Müll-Importe weit gesunken.

Die Ursache für die Müll-Importe aus Deutschland ist das Scheitern des Dualen Systems Deutschland, das ein viel zu geringe Verarbeitungskapazität aufweist. Und so sucht das DSD Recycling-Firmen im Im- und Ausland, die den Müll vorübergehend aufnehmen sollen. Doch die Recycling-Firmen schicken ihren Müll weiter ins Ausland, anstatt ihn zu lagern oder zu verarbeiten. So verkaufte z.B. die Firma Becker Umweltdienste in Mehlingen Altplastik an die niederländische Beside BV, die den Müll dann über Singapur nach Indonesien weiterverschob.

In Indonesien selbst sind 18 Müllmaklerfirmen bekannt, die den Müll entgegennehmen. Zumindest früher. Heute lassen sie den Müll lieber stehen, da der Müllpreis weiter sinkt. Die Firma Duta Jasa Unggul bekam Mitte Januar diesen Jahres eine Sendung von 4 Containern, sie behauptete aber, seit einem Jahr keinen Container mehr bestellt zu haben: "Jemand anders hat unseren Firmen-Namen benutzt", sagte der Leiter der Firma. Eigentlich wollte er die Container übernehmen, aber die Übernahmekosten waren fast dreimal so hoch wie der Verkaufswert der Ware.

Nach monatelangen Recherchen können die Behörden immer noch nicht feststellen, wem die Container gehören. WALHI sprach bei der deutschen Botschaft in Jakarta vor und bekam die mündliche Zusicherung, die deutsche Regierung wolle die Verantwortung übernehmen, wenn bewiesen werden könne, daß sie schuld sei. Ein Hoffnungsschimmer scheint aber langsam aufzutauchen: Die erste Sondermüllbehandlungsanlage soll demnächst in West-Java gebaut werden. ◆

❑ Indonesische Schiffe im Hafen von Peenemünde von Rüstungsgegnern besetzt

Mit Protestaktionen im Hafen von Peenemünde auf der Ostseeinsel Usedom haben Rüstungsgegner am Pfingstwochende gegen den Verkauf von Kriegsschiffen der ehemaligen DDR-Marine an Indonesien demonstriert. Am Samstagabend, dem 30. Mai, gingen nach Angaben der Behörden etwa 70 Demonstranten an Bord und richteten Schäden in Höhe einer

halben Million Mark an Elektronik und Funktechnik der Schiffe an. Die Demonstranten wiesen diese Zahl als übertrieben zurück.

Mit der Besetzungsaktion wandten sich die Bürgerrechtsgruppen gegen den Verkauf von 39 Schiffen nach Indonesien. Entgegen früherer Zusicherungen, die Boote zu verschrotten, hatte das Bonner Verteidigungsministerium die ehemaligen NVA-Schiffe für 1,1 Milliarden Dollar an Indonesien verkauft. Die Schiffe waren Anfang Januar in das Eigentum des indonesischen Staates übergegangen. Sie sollten auf deutschen Werften überholt werden.

Bündnis 90/Die Grünen unterstützten das Anliegen der Rüstungsgegner. Die bevorstehende Ausfuhr der Schiffe sei nicht nur wegen der Menschenrechtssituation in dem südostasiatischen Staat zu verurteilen, sondern auch aus grundsätzlichen Erwägungen, erklärte der Bundesvorstand von Bündnis 90/Die Grünen. Es sei zu befürchten, daß durch die Ausfuhr dieser Schiffe weiteren Rüstungsexporten aus Deutschland Tür und Tor geöffnet werde. Als Beispiel wurde auf den Streit um die vom Bundestag gestoppten U-Boot-Lieferungen an Taiwan verwiesen. (Quelle: taz 1.6.93; SZ 1.6.93) ◆

❑ UN Entwicklungsbericht fordert menschlichere Gestaltung der Märkte

"Märkte sollten auf die Menschen zugeschnitten sein und nicht Menschen auf die Märkte", fordert der Human Development Report 1993, der zum vierten Mal von einem unabhängigen Expertenteam des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen (UNDP) herausgegeben wurde.

Der Bericht listet eine ganze Reihe von Bedingungen für "menschenfreundliche Märkte" auf, zum Beispiel: Zugang der Armen zu Krediten; gerechtere Verteilung der Produktionsfaktoren (Boden); ungehinderter Marktzugang unabhängig von Rasse, Religion oder Geschlecht; Schutz des Wettbewerbs; keine willkürlichen Kontrollen und Eingriffe der Regierung; Umwelt-, Verbraucher- und Arbeitsschutz sowie ein ausreichendes Netz sozialer Sicherheit. Um den Zugang zu den Märkten zu erleichtern, seien unter anderem eine bessere Grundbildung, die Unterstützung von (informellen) Kleinbetrieben sowie Anreize für arbeitsintensive Technologien notwendig.

Die UNDP-Experten unter Leitung des früheren pakistanischen Planungsministers Mahbub ul Haq kritisieren uneffiziente Staatsbetriebe und Verwaltung und warnen zugleich vor Privatisierung "kein Allheilmittel". In vielen Ländern errinere sie eher an einen "Flohmarktverkauf" von Firmen an begünstigte Personen oder Gruppierungen.

Im Mittelpunkt des Berichts steht die Forderung nach Dezentralisierung und nach stärkerer Partizipation der Menschen auf allen Gebieten und diskutiert Vor- und Nachteile einer Dezentalisierung politischer Aufgaben. So liefen in den Entwicklungsländern im Schnitt bisher erst zehn Prozent der öffentlichen Gesamtausgaben über die lokale Ebene, verglichen mit 40 Prozent in den Industriestaaten. Durch Dezentralisierung würden jedoch nur dann knappe Finanzen effizienter und sozialer eingesetzt, wenn zugleich die Macht lokaler Eliten eingeschränkt und neu verteilt werden. Negativbeispiel einer "autoritären Dezentralisierung" sei Indonesien.

Der Bericht kritisiert auch die Praxis der internationalen Entwicklungshilfe. Die Hilfe müsse stärker den Staaten zugute kommen, in denen die meisten Armen lebten. Sie muß auch in Aufgaben "mit menschlicher Priorität" (Gesundheit, Grundbildung, Umweltschutz) fließen. Empfängerländer mit hohen Militärausgaben sollten weniger bekommen. Schließlich sollten weniger Technik und Experten aus dem Norden eingesetzt und statt dessen nationale Kapazitäten (z.B. nichtstaatliche Organisationen) in der Dritten Welt aufgebaut werden. (Quelle: Frankfurter Rundschau, 25.05.94). ♦

❑ "Visit Indonesia Year 1991" erfolgreich

Das "Visit Indonesia Year" hat mehr Erfolg gebracht, als die indonesiche Regierung selbst erwartet hatte. Die Anzahl der Besucher überstieg das hochgesteckte Ziel: Fast 3,1 Millionen Besucher kamen. Sie gaben insgesamt 3,2 Mrd. US $ aus und machten den Tourismus zur drittgrößten "non-oil" Einkommensquelle Indonesiens nach Textil und Holz. Das ist das vierfache der fünf Jahre zuvor erwirtschafteten 788 Mio. US $. Am Ende des Jahrzehnts könnte die Industrie laut Prognose 10 Mrd. US $ im Jahr einbringen. Dies ist umso erstaunlicher, als der Werbeetat Indonesiens auf diesem Sektor weit geringer ist, als derjenige der Nachbarländer. So gab Indonesien nach Angaben des Ministerium für Tourismus, Post und Telekomunikation nur 5 Mio. US $ aus, um das "Visit Indonesia Year 1991" zu verkaufen, verglichen mit Malaysia, das 40 Mio. US $ für sein "Visit Malaysia Year 1990" ausgab.

Einer Umfrage zufolge wählten 41,7% der Besucher Indonesien als Ziel, nachdem sie über das Land von Erzählungen ihrer Freunde hörten. Das jährliche Wachstum der Besucherzahl beläuft sich nun auf 24% und liegt damit weit über den Schätzungen (15%). Im Jahre 2000 werden mehr als 9 Mio. Besucher erwartet. Dies wird Indonesien zu den 20 beliebtesten Reisezielen der Welt machen. Jetzt steht Indonesien an 28. Stelle, zwei Jahren zuvor stand es noch an 33. Stelle. Nach Angaben der Regierung belief sich die Investitionssumme im Hotelgewerbe 1991 auf 8,8 Mrd. US $. Um eine bessere Personalausbildung für den Tourismus zu gewährleisten, stehen heute 90 Hotelfachschulen zur Verfügung.

Nach neuerer Untersuchung des Zentralbüros für Statistik halten sich die Touristen durchschnittlich 12 Tage in Indonesien auf und geben während dieser Zeit 980 US $ aus. Die meisten Ausgaben werden für Übernachtungen aufgewendet (31%), des weiteren für Souvenirs und Shopping (20%), Essen und Trinken (17,5%), Vergnügen (13,3%) und Transport (11%). Die größten Ausgaben während der Aufenthaltszeit machen die Japaner (1700 US $), gefolgt von den Deutschen (1588 US $). Besucher aus dem ölreichen Brunei bleiben oft nur drei Tage und geben täglich 356 US $ aus. Die meisten Besucher kommen aus Singapur (26,4%) und Japan (12,9%), wobei jedoch ein großer Teil dieser Reisenden nur Kurzbesuche auf der Insel Batam macht.

Indonesien ist ein leicht zu bereisendes Land. Dies ergibt sich aus der Tatsache, daß mehr als 68% der Besucher unorganisiert reisen. (Quelle: Far Eastern Economic Review, 22 April 1993) ♦

❑ Menschenrechte als "gefährlich" bezeichnet

Indonesien riskiere einen Bürgerkrieg, wenn es das Muster westlicher Menschenrechte adoptiere, da ethnische und religiöse Gruppen besonders sensibel darauf achteten, daß Indonesien sein eigenes Konzept ausführe, sagte der Deputiertensprecher des Abgeordnetenhauses (DPR), J.A. Katili, bei einem Treffen mit deutschen Politikern, die in Südostasien Informationen zur Ausführung der Menschenrechte sammelten. Er betonte, daß die Menschenrechte ein delikates Thema im multiethnischen Indonesien seien und hier kein anderer Staat sein Konzept diktieren könne. Indonesien erkenne die universalen Werte der Menschenrechtsprinzipien an, halte aber an der Vorstellung fest, daß die Rechte des Individuums im Gleichgewicht zu seiner Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft stehen müssen. Indonesien hält den westlichen Staaten vor, zivile und politische Aspekte der Menschenrechte auf Kosten sozio-kultureller Aspekte zu betonen. Katili wies auf die 350 Jahre europäischer Kolonialzeit in Indonesien hin, die einen Mißbrauch dieser Rechte beinhalteten, der aber anscheinend ignoriert würde. Er wies auch darauf hin, daß die westlichen Nationen die negativen Aspekte übertrieben, während sie Erfolge wie die Entwicklungsanstrengungen übersähen, wie etwa die Reduzierung der Menschen in absoluter Armut auf 27 Millionen von der Gesamtbevölkerung Indonesiens mit 183 Millionen.

In jedem Land, in dem Armut noch ein nationales Problem sei, sollte die ökonomische Entwicklung ein vorrangiges Ziel sein, sagte er und wies am Beispiel Indiens auf die Gefahren hin, die von einer vorschnellen Anwendung westlicher Demokratie-Modelle ausgingen. (The Jakarta Post, 2.4.1993) ♦

❑ Nias soll zum Touristenziel großen Stils werden

Die erhöhte Anzahl Touristen, die im vergangenen Jahr die Insel Nias vor der Westküste Nordsumatras besuchten, ermutigte Investoren, hier eine luxuriöse Touristenattraktion zu erbauen. PT Samaeri Mitracipta Nias, eine Joint Venture zwischen Jopie S. Batubara und Mohammad S. Hidayat, will die Insel Nias in den nächsten 10 bis 20 Jahren zum bestbestückten und exklusiven Touristenparadies Südostasiens avancieren lassen. 400 Hektar in Maole und der Rest in Lagundri an der Westküste der Insel sind dafür vorgesehen. Dutzende von Hotels, hunderte von Landhäusern, Luxusappartements, Sportstätten und ein neuer Flughafen sollen den Strand entlang gebaut werden. Anziehungspunkt sind vor allem die wunderbaren und noch so leeren Strände mit elf rollenden Wellen - 13 hat im Vergleich dazu Hawaii - für Surfer. Der Nordsumatra-Tourismus steigt von Jahr zu Jahr um mehr als zehn Prozent, sagt Rudolf Siahaan, Leiter der North Sumatra Tourist Agency und ist optimistisch, daß in den kommenden Jahren der Boom anhält. Das Projekt entstand aus einer Studie von Horweth Asia Pacific in Hongkong. Der Plan wurde von Design Development Architecture Singapur erarbeitet.

Jedoch werden auch Probleme genannt und diskutiert. Asiatische Touristen wollen das Beste für wenig Geld. Europäische Touristen wollen Service und eher die natürlichen touristischen Regionen besuchen und achten nicht auf das Geld. Wichtig ist, daß bisher allen Touristen, die von Singapur und Kuala Lumpur kommen, der geringe und weniger freundliche Service in Medan auffällt. Sie sollten wie dort empfangen werden. Die Touristenorte in Nordsumatra sollten vor allem sauber sein.

Es gibt 125 entwickelte Touristenorte in Nordsumatra. 1992 kamen 92.281 ASEAN-Touristen und 59.371 europäische, die Zahl der Australier, Amerikaner und Japaner belief sich auf 33.506 Personen. "Die Region hat ein erstaunliches Potential", konstatiert Ben Sukma. "Doch ist es schade, daß die Festlichkeiten, die hier gehalten werden, keine festen Daten haben. Diese Feste sollten ein Geschäftsziel sein und nicht nur ein regionales Kulturprogramm beinhalten." (The Jakarta Post, 13.3.93) ◆

❑ "Alpha Omega" - Das Entwicklungsprojekt des Kirchenkreises Aachen für 1993

Das Engagement christlicher Karo-Batak in Nordsumatra hat den Bau eines Zentrums für geistig und körperlich behinderte Kinder in Kabanjahe, dem Hauptort des Karolandes, ermöglicht. Am 17. Juli 1989 wurde "Alpha Omega" als staatlich anerkannte Stiftung und diakonische Aufgabe der Karo-Batak-Kirche eröffnet. Die Zahl der dort aufgenommenen Kinder ist inzwischen auf 63 gestiegen. Sie werden von einer Hausmutter, 4 Erzieherinnen und 2 Köchinnen betreut. In nur 5 Klassenräumen werden 8 Klassen unterrichtet: 2 für Gehörlose, 1 für Lernbehinderte, 5 für geistig Behinderte. Außer dem Schulunterricht haben die 8 Lehrer zusätzliche Arbeitsgruppen eingereichtet: die Kinder lernen Holzbearbeitung, Weben, Batiken und Tierhaltung.

Ein großes Problem in "Alpha Omega" besteht darin, daß die Lehrer und Erzieher für die Arbeit mit Behinderten nicht ausgebildet sind. Auf Bitte der Karo-Kirche hat deshalb die VEM (Vereinigte Evangelische Mission) die deutsche Heilpädagogin Almuth Grothaus nach Kabanjahe ausgesandt. Sie soll den Lehrern und Mitarbeitern helfen, das Verhalten der Behinderten zu verstehen und den Unterricht abwechslungsreich und für die Kinder verständlich zu gestalten.

Zur Finanzierung: Nur einige Eltern können das Schulgeld von DM 30,- bezahlen. Durch Geldspenden und staatliche Zuschüsse kann dennoch der größte Teil der Kosten gedeckt werden; den Rest trägt die VEM. Aber einige Sonderausgaben sind dringend notwendig, z.B. für den Ausbau der Küche und Waschküche, den Anbau eines weiteren Klassenraumes und eine Stützmauer. Der Kirchenkreis Aachen hat "Alpha Omega" als sein diesjähriges Entwicklungsprojekt ausgewählt, um bei der Beschaffung der benötigten Mittel (ca. DM 20.000) zu helfen. Spenden werden erbeten an: Kirchliches Verwaltungsamt Aachen, Stichwort "Alpha Omega", Sparkasse Aachen, BLZ 390 500 00, Kto. 216. ◆

❑ DIG-Neugründung in Münster

"Verständigung durch Begegnung" - diesem Leitgedanken sieht sich die Deutsch-Indonesische Gesellschaft (DIG) Münster verpflichtet, die im vergangenen Mai Freunde und Gönner zu ihrem offiziellen Gründungsfest einlud. Musik, Tanz und Kostüme aus verschiedenen Provinzen, ein Festvortrag des indonesischen Botschafters und ungewohnte Gaumenfreuden von der indonesischen Reistafel boten Einblicke in eine Kultur, die viele entweder gar nicht oder nur aus der Touristenperspektive kennen.

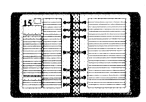
Mit regelmäßigen Gesprächsrunden, Vorträgen von Landeskennern und anderen kulturellen Veranstaltungen will die DIG Münster dazu beitragen, diese Fremdheit zu überwinden und einer breiten Öffentlichkeit die Inselwelt Indonesiens nahezubringen. Auslöser für die Initiative waren die ausländerfeindlichen Gewalttaten der jüngsten Vergangenheit. Unterstützt wird die DIG von der Universität und der Fachhochschule Münster.

Das Interesse seines Landes an einem Ausbau der deutsch-indonesischen Verständigung bekundete der indonesische Botschafter Dr. Hasjim Djalal in seinem Referat zum Gründungsfest. Seine These: "Kulturelle Zusammenarbeit fördert das Gute, den gegenseitigen Nutzen und das Verständnis zwischen den Menschen in Deutschland und Indonesien." Djalal betonte die Schlüsselrolle Indonesiens für den Strukturwandel und das Zusammenwachsen Südostasiens. Diese sei durchaus mit der Schrittmacherfunktion der Bundesrepublik auf dem Weg zu einem geeinten Europa vergleichbar.

Karl Mertes von der DIG Köln eröffnete sein Grußwort mit schlagkräftigen Worten: "Nur gemeinsam sind wir stark!" Mit dieser Bemerkung erntete Mertes stürmischen Applaus. Auch er erwartete von der Gesellschaft viel Fruchtbarkeit in Sachen Verständnis und Toleranz. (Quellen: MZ und Münsterischer Anzeiger, 24.5.93) ◆



Zeichnung von F.W. Junghuhn, aus: "Java's onuitputtelijke natuur", Alphen 1980



Terminkalender

Veranstaltungen in Köln

30.09.93: 14.30 h, Deutsche Welle (Raderberggürtel, Haupteingang): "30 Jahre Indonesisches Programm - Die Deutsche Welle lädt zu einer Besichtigung ein" (mit Filmvorführung und Gespräch) (veranstaltet von der DIG Köln)

22.10.93: 20.00 h, Hotel Mondial, Prof. Zimmermann: "Völkerwanderungs-Theorien" (veranstaltet von der DIG Köln)

09.11.93: 20.00 h, Carl Duisberg Haus (CDC; Hansaring 49 - 51), Indonesisches Kino. Slamet Rahardjo, Eros Djarot: "Mirage" (aus dem vierteiligen Film "Southern Winds", gemeinsam mit Beiträgen aus den Philippinen, Japan und Thailand) (veranstaltet von der DIG Köln)

19.11.93: 20.00 h, Hotel Mondial, Mr. Sundaro (Botschaft der Republik Indonesien in Bonn): "Indonesisch-Deutsche Kulturbeziehungen" (veranstaltet von der DIG Köln)

24.11.93: 20.00 h, Studio Dumont (Pressehaus, Breite Straße), Multatuli-Abend: Vortrag von Jos van Waterschood (Konservator Multatuli-Museum Amsterdam), Lesung aus "Max Havelaar oder die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft" (veranstaltet von der DIG Köln in Zusammenarbeit mit dem Bruckner & Thünker Verlag, Köln / Saignelegier)

04.12.93
oder 11.12.93: Bürgerzentrum Alte Feuerwache (Melchiorstraße 3), "Java für Gaumen, Ohr und Auge" (Lichtbild-Vorträge von Rüdiger Siebert, eingerahmt von Tänzen, Musik und indonesischem Essen; veranstaltet von der DIG Köln)
Programm:
12.00 h: West-Java - eine Landschaft wie Musik
13.30 h: Snacks und Tanz
15.00 h: Zentraljava - Geist und Geister großer Kulturen
16.30 h: Snacks und Musik
18.00 h: Ostjava - Versunkene Reiche, geschäftige Gegenwart

17.12.93: 18.00 h, Hotel Mondial, Weihnachtsfeier der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln, u.a. mit einem Lichtbild-Vortrag "Indonesien - Inselreich der tausend Gesichter" von Iris und Marcus Lindenlaub

bis 30.09.93: Galerie Smend (Mainzer Str. 31), Ausstellung "Retrospektive" - 20 Jahre Galerie Smend 1973-1993

Veranstaltungen des Malaiologischen Apparates im Orientalischen Seminar der Universität zu Köln
(Kerpener Str. 30, Tel. 470 - 34 70) im Wintersemester 1993/94:

Indonesisch I	Mi 08.30-11.00	Pink
Übungen zu Indonesisch I	Mo 12.00-13.30	Gerlach
Indonesisch III	Di 12.00-14.30	Pink
Übungen zu Indonesisch III	Mo 16.30-18.00	Omar
Einführung ins Altjavanische	Mo 12.00-13.30	Pink
Sanskrit für Malaiologen	Mo 14.00-15.30	Blazy
Strukturkurs Tagalog I	Mi 12.00-14.30	Blazy
Indonesische Romane der 50er Jahre	Mi 16.30-18.00	Pink
Sprachen und Sprachverwandtschaft im austronesischen Raum	Mi 15.00-16.30	Pink
Philosophie und Literaturwissenschaft	Mo 15.30-17.00	Blazy
Lektüre klass.und mod. Texte der Minangkabau-Literatur	Fr 09.45-11.15	Schulze
Formen der klass.-malaiischen Lyrikwissenschaft in Indonesien	Fr 11.30-13.00	Schulze

Veranstaltungen außerhalb von Köln

01.10.93: 19.00 h, **Neumünster** (Haus der Jugend), Indonesischer Abend mit indonesischem Essen (veranstaltet von der indonesischen Studentenvereinigung PPI in Zusammenarbeit mit der DIG Schleswig-Holstein; Anmeldungen erbeten bei Herrn Barske, c/o Carl-Duisberg-Gesellschaft, Tel. 0431 - 17 718)

08.10.93: 19.00 h, Gut Wahlstorf bei Preetz (20 km südlich von **Kiel**), Führung durch die Sammlung des verstorbenen Baron von Plessen (Bali- und Borneo-Forscher) (veranstaltet von der DIG Schleswig-Holstein)

10.10.93: 15.00 h und 20.00 h, Düsseldorfer Marionetten-Theater (Bilker Str. 7, 40213 **Düsseldorf**, Tel. 0211 / 32 84 32), Sondergastspiel mit I Wayan Wija "Schattentheater aus Bali" - Im Rahmen der Düsseldorfer "3. Welt-Tage" spielt I Wayan Wija, der bedeutendste *dalang* (Puppenspieler) aus Bali, Szenen aus dem Mahabharata. Begleitet von 2 Assistenten und 4 Musikern wird original indonesisches *wayang kulit* (Schattentheater) gezeigt. (Veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Düsseldorf. Vorbestellungen ab 14.09.93. Eintritt DM 25,- / 22,-)

ab November 93: Völkerkundemuseum **Dresden,** Ausstellung "Gewebte Botschaften" - Textilkunst aus Indonesien

04.11.93: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Prof. Dr. Barend Jan Terwiel, Universität Hamburg: "Revitalisierungsversuche der Tai-Ahom. Ein südostasiatisches Volk im Brahmapura-Tal" (veranstaltet vom Frankfurter Südostasien-Forum)

06.11.93: 19.00 h, Kulturzentrum der Stadt **Kiel** (Sophienhof), Prof. Bernhard Dahm: "Der Islam im modernen Indonesien" (veranstaltet von der DIG Schleswig-Holstein)

26.11.93 - 28.11.93: "Studentischer Arbeitskreis Südostasien und Ozeanien in Hamburg" (Kontakt-Adresse: Tagungs-AG AK SOA/OZ c/o Seminar für Indonesische und Südseesprachen, Bogenallee 11, 2000 **Hamburg** 13)

09.12.93: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Joyce Dreezens-Fohlke M.A., TU Berlin: "Die Schamlosen und die Wissenden - Umgang mit Behinderten in einem Dorf in Ost-Java" (veranstaltet vom Frankfurter Südostasien-Forum)

17.12.93: 19.00 h, Saal der IHK **Kiel** (Lorentzendamm), Prof. Werner Röll: "Lebensformen pygmäischer Steinzeitmenschen im Hochland von Irian Jaya" (mit Lichtbildern) (veranstaltet von der DIG Schleswig-Holstein)

13.01.94: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Prof. Dr. Olaf Schumann, Universität Hamburg: "Pluralismus im Vergleich: Indonesien und Malaysia" (veranstaltet vom Frankfurter Südostasien-Forum)

27.01.94: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Ignas Kleden M.A., Universität Bielefeld: "Die katholische Minderheit in Indonesien - Spannungen zwischen nationaler Identität und politischer Rolle" (veranstaltet vom Frankfurter Südostasien-Forum)

03.02.94: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Johann Wolfgang Goethe-Universität, **Frankfurt** (Senckenberganlage 34), Marlies Roth M.A., Philippinen-Büro Köln: "Konflikte indigener Völker mit nationalen Interessen am Beispiel Philippinen" (veranstaltet vom Frankfurter Südostasien-Forum)

Veranstaltungen im Ausland

23.09.93 - April 1994: Di - So 13.00 h - 17.00 h, Moluks Historisch Museum (Kruisstraat 313, 3507 LJ **Utrecht**): "De Boom vol Schatten" (Traditional Stories from the Moluccas)

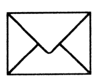
01.07.93 - 02.01.94: Mo - Fr 10.00 h - 17.00 h, Sa, So, Feiertage 12.00 h - 17.00 h, Tropenmuseum (Linnaeusstraat 2, 1092 CK **Amsterdam**): "Oud-Javaans goud"

15.09.93 - 31.10.93: Di - Fr 10.00 h -16.00 h, Sa, So 13.00 h - 17.00 h, Volkenkundig Museum 'Gerardus van der Leeuw' der Rijksuniversiteit Groningen (Nieuwe Kijk in 't Jatstraat 104, 9712 SL **Groningen**): "Textilla uit Indonesie"

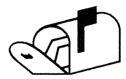
Nov. und Dez. 93: Di - Fr 10.00 h -16.00 h, Sa, So 13.00 h - 17.00 h, Volkenkundig Museum 'Gerardus van der Leeuw' der Rijksuniversiteit Groningen (Nieuwe Kijk in 't Jatstraat 104, 9712 SL **Groningen**): "Indonesie in de ogen van twee Nederlandse kunstenaars"

Juli 93 - Jan. 94: Di - Sa 10.00 h - 17.00 h, So 13.00 h - 17.00 h, Volkenkundig Museum Nusantara (St. Agathaplein 1, 2611 HR **Delft**): "De Dayak van Borneo"

Museum Bronbeek (Velperweg 147, 6824 MB **Arnhem**), Täglich 9.00 - 17.00 h: "Indisch Verzet 1942-1945"



Leserbriefe



Das DIG-Magazin haben wir mit großem Interesse studiert (und auch mit heutiger Post abonniert!) und sind zu der Feststellung gekommen, daß das Magazin "Sprachrohr aller DIGs in Deutschland" sein könnte. Die Zusammenarbeit der DIGs würde zum Beispiel dadurch erleichtert, wenn alle DIGs ihre Veranstaltungstermine darin bekannt geben würden. Man könnte dabei Anregungen für die Planung eigener Veranstaltungen bekommen ... Zu unserer Orangutan-Spenden-Aktion möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß die DIG Bremen zugesagt hat, 500,- DM zu überweisen. Und die DIG Niedersachsen hat mein Angebot angenommen, bei ihnen einen Vortrag über die Orangutan-Aufzucht- und Auswanderungsstation bei Balikpapan zu halten.

Im Sinne weiterer guter Kooperation übersende ich Ihnen die freundlichsten Grüße

Dr.med. Joachim-Peter Collin
1. Vizepräsident
Deutsch-Indonesische Gesellschaft Schleswig-Holstein



Anschrift der Redaktion:
Redaktion DIG-Magazin
c/o Helga Blazy
Heinrich-Pflaume-Straße 39
50933 Köln

Einsendung von Leserbriefen und Beiträgen bitte an diese Adresse.

*Falls Sie einen PC besitzen, schicken Sie uns Ihren Beitrag bitte auf Diskette (**unformatiert**, MS-DOS, ASCII oder gängige Text-Programme)*

An das
DIG-Magazin
c/o Helga Blazy
Hermann-Pflaume-Str. 39

50933 Köln

Bestellung

Hiermit bestelle ich die nächste Ausgabe des DIG-Magazins (III/93) zum Einzelpreis von DM 10,- (zuzüglich DM 3,- Versand)

Beginnend mit der Ausgabe I/94 möchte ich das DIG-Magazin im Jahresabonnement zum Preis von DM 25,- (zuzüglich DM 5,- Versand) beziehen (3 Ausgaben pro Jahr)

Den entsprechenden Betrag überweise ich auf das Sonderkonto Blazy, Postgiroamt Köln 15 15 79 - 506 (BLZ 370 100 50)

Name: ....
Anschrift: ....
Wohnort: ....
Telefon: ....

....
(Ort/Datum) (Unterschrift)

Für die künftige Arbeit des DIG-Magazins gebe ich folgende Anregungen:
....
....
....
....
....
....

An die
Deutsch-Indonesische Gesellschaft Köln e.V.
Lortzingstr. 72

50931 Köln

Beitrittserklärung

Name: ....
Straße: ....
Wohnort: ....
Telefon: ....

Ich/Wir erkläre/n meinen/unseren Beitritt zur Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln e.V. ab dem:........................... und zahle/n den jährlichen Mitgliedsbeitrag (per Kalenderjahr)

- ☐ DM 30,- als Einzelperson
- ☐ DM 40,- als Ehepaar
- ☐ DM 20,- als Student
- ☐ DM 100,- als Firma

auf das Konto Dresdner Bank Köln 9808103 (BLZ 370 800 40)
oder Postgiro Köln 1725-506 (BLZ 370 100 50)

....
(Ort/Datum) (Unterschrift)

Für die zukünftige Arbeit der DIG gebe ich folgende Anregungen:

....
....
....
....
....

Aus dem Inhalt:

ISSN 0944 - 9876